Ein Wort des Dankes

Es freut mich, an dieser Stelle meinen Dank Frau June Strong auszudrücken, die als Schriftstellerin mir beim Schreiben die Richtung gewiesen und mich geführt hat und ohne die ich noch nicht niedergeschrieben hätte, was ich in bezug auf geistliche Kriegführung weiss und empfinde.

Auch Prediger William R. Lawson danke ich, der mich lange, bevor ich auch nur den ersten Satz schrieb, überzeugt hatte, dass ich zum Nutzen und Gewinn anderer meine Erfahrungen mit den Geistern aufzeichnen sollte.

Ich danke auch Ellen und Maynard Cady, die mir viele Male halfen, als das Manuskript im Entstehen war, indem sie mit mir jeweils einen Tag in ihrer Hütte auf einem Gipfel der Berge von Pennsylvanien verbrachten, damit ich über etwas anderes als meine Vergangenheit nachdenken konnte.

Einige Namen in diesem Buch wurden verändert, um die Privatsphäre derer zu schützen, die in das beschriebene Geschehen verwickelt waren.

Ich hatte gewissenhafte christliche Eltern

1

Ich wurde am 18. April 1925 als fünftes Kind in einer Familie von acht Kindern in St. Jacques, New Brunswick, einem kleinen Dorf in der Nähe der Grenze der Provinz Quebec, im östlichen Kanada geboren. Meine Eltern waren fromme französischsprechende Katholiken. Zwei Schwestern meines Vaters waren Nonnen, und sein jüngerer Bruder war Priester. Später wurde er ein Monsignore in der römisch-katholischen Kirche.

Auch heute noch kann ich nicht anders, als meine Eltern wegen des Fleisses zu bewundern, mit dem sie den Lehren und Geboten ihrer Kirche folgten. So weit ich mich zurückerinnern kann, wurde in unserer Familie täglich gemeinsam gebetet. Ich erinnere mich am besten an das Abendgebet. Der Rosenkranz war der Hauptteil der Andacht, aber wir wiederholten auch die Litanei der Heiligen. Sie bestand darin, die Namen vieler Heiliger anzurufen und die Heiligen um ihre Fürbitte zu flehen. Uns Kindern taten die Knie weh vom langen Knien; aber wir wurden ermutigt, unser Leiden Gott als Opfer darzubringen, damit er es gebrauchen konnte, um irgendeine arme Seele für kurze Zeit von der Qual der Flammen und der Seelenpein des Fegefeuers zu befreien.

Unsere Familie praktizierte viele Arten von körperlichen Bussübungen, um Gottes Gunst zu erlangen. Jeden Freitag fasteten wir, indem wir kein Fleisch assen. Wenn jemand am ersten Freitag jedes Monats zur Beichte ging und die Kommunion empfing, wurden ihm Ablässe von fünftausend Tagen zugesichert, was bedeutete, dass eine bestimmte Seele so viele Tage weniger im Fegefeuer bleiben musste. In jenen Tagen bedeutete dies auch, dass vom Abend vorher bis nach Empfang der Kommunion am nächsten Morgen

weder Nahrung noch Wasser eingenommen werden durfte. (Die Kirche hat diese Regel seither geändert.)

Zu bestimmten Zeiten des Jahres war es für die Glieder unserer Familie Brauch, ganze Nächte hindurch im Gebet zu durchwachen. Der Reihe nach knieten wir alle eine Stunde lang vor einem Bild und beteten den Rosenkranz oder andere Gebete. Die Fastenzeit vor Ostern war auch eine Zeit grosser Selbstkasteiung. Meine Eltern waren Menschen, die Gott liebten, und alle Tätigkeiten ihres Lebens drehten sich um ihn. Gott zu gefallen war ihr Hauptziel.

Als ich drei Jahre alt war, wurde ich schwer krank, und die Ärzte gaben die Hoffnung auf meine Heilung auf. Mein Vater traf sogar alle Anordnungen für meine Beerdigung. Dann versprach meine Mutter Gott, im Falle meiner Heilung alles in ihrer Macht Stehende zu tun, damit ich Priester würde. Ich sollte seinen Namen verherrlichen und andere dahin bringen, ihm zu dienen. Nach ihrem Bericht wurde es mit mir sogleich besser, meine Genesung ging sehr schnell voran, und ich wurde ganz gesund.

Für mich kam nun die Zeit, mich auf die erste Kommunion vorzubereiten. Je mehr ich jedoch vom Katechismus – die Lehren und Gebote der Kirche – auswendig lernte, desto schwieriger fand ich es, seine Lehren mit dem, was ich vom Evangelium Christi wusste, in Übereinstimmung zu bringen.

Der Priester las vor seiner Predigt am Sonntag jeweils ein Kapitel aus einem der vier Evangelien oder aus den Briefen des Neuen Testaments, und ich hatte immer grosse Freude daran. Als ich etwa sieben Jahre alt war, kehrten wir an einem schönen Wintertag von der Kirche zurück. Die Sonne strahlte, und etwa zwanzig von Pferden gezogene Schlitten folgten einander. Das Geklingel von all den Glöcklein an den Schlitten liess nicht viele Gespräche zu. Alle fuhren wir schweigend dahin. Dann unterbrach ich das Schweigen,

indem ich meine Mutter fragte, warum Jesus zu den Menschen so freundlich gewesen sei, als er auf Erden weilte, und dann so gemein, als er in den Himmel fuhr.

„Warum stellst du diese Frage?“, sagte sie.

„Warum verbrennt ein guter Gott Menschen während Hunderten von Jahren, wenn sie auch nur kleine Sünden begangen haben?“ wollte ich wissen. „Er handelt sicher nicht nach dem, was er selber lehrte. Du und Papa, ihr tut, was ihr uns lehrt – warum tut *er* es nicht? Ihr lehrt uns, einander unsere Fehler zu vergeben. Sollte nicht auch Gott vollständig vergeben?“

Als ich in ihr Gesicht schaute, sah ich, dass mein Denken ihr ein Rätsel war. Mein Vater suchte ihr Schützenhilfe zu leisten, indem er sich auf höhere Autoritäten berief. „Weisst, Roger, es ist so, wie dein Onkel Felix [der Priester] einmal sagte: Gott hasst die Sünde so sehr, dass er, um den Leuten zu helfen, sich von ihr abzuwenden, eine so grosse Strafe androhte. Ausserdem weiss unser Heiliger Vater, der Papst, noch andere gute Gründe, warum Gott das Fegefeuer gebraucht, und wir dürfen die Autorität des Papstes nicht in Frage stellen.“

Als ich die Lehre von der Wandlung beim Abendmahl gelehrt wurde, nahm ich sie wie jedes Kind meines Alters an. Ich glaubte, dass der Priester Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelte. Aber an Ostern 1937, dem Jahr, in dem meine Mutter starb, hörte ich etwas, das mich veranlasste, anderer Meinung zu sein.

Der Priester las aus einem der Evangelien über die Auferstehung Christi. Was mich faszinierte, war die Tatsache, dass Jesus Mühe hatte, die Jünger davon zu überzeugen, dass er tatsächlich auferstanden und wirklich ein Wesen mit Fleisch und Knochen war, und nicht ein Geist. Einige interessante Fragen tauchten in meinem Denken auf. Könnte es sein, daß der Himmel ein ebenso wirklicher Ort ist wie diese Erde, wo Menschen aus Fleisch und Bein ein

wirkliches Leben führen können und nicht bloss als Geister auf den Wolken schweben? Wenn aber Jesus nicht ein Geist ist, wie kann er dann in der Hostie sein?

Es ist für manche Leute wahrscheinlich schwer zu verstehen, wie ein kleines Kind, wie ich es damals war, den Glauben an Gott verlieren und sich gegen die Religion wenden könnte. Vielleicht kann ich erklären, was geschah, indem ich einige Begebenheiten erzähle.

Als ich ein Kind war, beeindruckte mich das, was ich im Leben Erwachsener hörte und sah, sehr. Unser Heim war ein Ort des Friedens und der Freude. Meine Eltern gaben uns ein gutes Beispiel dafür, wie Menschen miteinander auskommen sollten. Sie waren freundlich und rücksichtsvoll anderen gegenüber, und sie erwarteten andererseits, dass auch wir einander unser Zukurzkommen vergaben und freundlich waren. Unsere Eltern waren immer damit beschäftigt, den Armen und Bedürftigen zu helfen. Ich dachte, Gott müsste den Menschen gegenüber mindestens ebenso gütig und mitfühlend sein, wie er erwartete, dass sie einander begegneten.

Ein ganz bestimmtes Erlebnis gab mir sehr zu denken. Damals benutzten die Leute ihre Autos in den Wintermonaten nicht, und oft war ziemlich viel Arbeit nötig, um ein Auto für das wärmere Wetter wieder fahrtüchtig zu machen.

Mein Vater hatte sich entschlossen, einen Mechaniker, der in Edmundston wohnte, kommen zu lassen, um ein paar Tage an seinem Ford, Modell A, zu arbeiten und ihn wieder fahrbereit zu machen. Bevor mein Vater jedoch den Mann aufsuchte, sagte er: „Der Mann ist ein Protestant, aber ein feiner Mensch und ein hervorragender Mechaniker. Nun, passt auf, Kinder. Es ist sehr wohl möglich, dass, wenn wir am Mittag vor dem Essen das Angelus beten, er nicht mitbetet. Bitte, starrt ihn nicht etwa an, und stellt ihm keine Fragen betreffs seiner Religion. Bringt ihn nicht in Verlegenheit. Alles klar?“ Und als er dies sagte, schaute er uns direkt in die Augen.

Wir alle sprachen im Chor: „Ja, Papa.“

Drei Tage lang arbeitete der Mann am Auto, und ich schaute ihm zu. Er war genau so, wie Papa uns gesagt hatte, ja sogar noch besser. Ein sehr freundlicher Mann, dem es Vergnügen zu bereiten schien, mit mir zu reden. Auch fluchte er nicht.

Mein Vater besass drei Farmen und leitete auch deren Betrieb, darum hatte er auch eine ganze Anzahl von Angestellten. Oft hörte ich ihn sagen, wenn er sich gerade entschlossen hatte, einen neuen Mann einzustellen: „Ich weiss, dass Sie und ich gut auskommen werden miteinander. Es ist nicht schwer, mich zufriedenzustellen, aber eines wünsche ich, bitte vergessen Sie es nie: Meine Frau und ich erlauben es Leuten, die für uns arbeiten, nicht, Gott oder den Heiligen zu fluchen. Wir haben Kinder, die wir so erziehen möchten, dass sie Ehrfurcht vor Gott haben. Geben Sie also auf Ihre Worte acht.“ Trotz dieser Bitte vergassen sie sich manchmal während der Arbeit und schworen bei allen Heiligen mit ihren Flüchen.

Wenn aber der protestantische Mechaniker sich an der Hand schürfte oder einen Finger einklemmte, sagte er nur: „Au! Das tut weh!“

Was das Angelus anbetrifft, war der Mechaniker noch ehrfürchtiger, als wir es waren. Wenn Papa sagte: „Lasst uns beten“, neigte er sein Haupt, schloss die Augen und faltete seine Hände. Wir schlossen unsere Augen nie und beteten das Angelus so schnell als möglich.

Als der Mann uns wieder verlassen hatte, beunruhigte mich etwas sehr, und ich konnte es nicht aus meinem Gedächtnis vertreiben. Es war ein Satz im Katechismus, den ich auswendig gelernt hatte: „Hors de l'Eglise catholique apostolique et romaine il n'y a point de salut.“ Zu deutsch: „Ausserhalb der römisch-katholischen Kirche gibt es kein Heil.“

Meine Mutter spürte, dass mich etwas plagte, und stellte mir diesbezüglich Fragen. Ich hatte sie gefragt: „Mutter, wo kommen die guten Protestanten hin, wenn sie sterben?"

„Das ist eine gute Frage, Roger. Warum fragst du?" Ich wiederholte den Spruch aus dem Katechismus. Sie gab zu, dass sie auf diese Frage keine Antwort hatte, und schlug vor, meinem Onkel die Frage zu stellen, wenn er uns besuchen würde. Meine Frage muss auch sie beunruhigt haben, denn während des Abendessens erzählte sie meinem Vater von unserem Gespräch und bat ihn um seine Meinung.

Er konnte auch keine gute Antwort geben, aber er bemerkte, dass Gott keinen guten Menschen aus dem Himmel ausschliessen werde, ob er nun Katholik oder Protestant sei. Wahrscheinlich, sagte er, führen die Engel einen guten Protestanten, wenn er stirbt, durch die Hintertür in den Himmel. „Die Protestanten werden nicht mit aller Herrlichkeit von Sankt Petrus persönlich willkommen geheissen, aber das sollte ihnen nichts ausmachen, solange sie es überhaupt schaffen, in den Himmel zu kommen. Sie sollten nicht erwarten, wie Berühmtheiten behandelt zu werden. Schliesslich begingen ihre Vorfahren einen schlimmen Fehler, als sie die katholische Kirche verliessen, und alle ihre Nachkommen können damit rechnen, darum leiden zu müssen."

Während ich folgerte, dass seine Argumentation sehr wahrscheinlich stimmte, musste ich immer wieder an die Worte denken: „Ausserhalb der römisch-katholischen Kirche gibt es kein Heil."

Einige Monate vergingen, bis wir erfuhren, dass mein Onkel die Absicht habe, alle Verwandten zu besuchen. Ich fragte meinen Vater, ob er vielleicht Onkel Felix wegen der guten Protestanten befragen könnte, falls sich die Gelegenheit böte.

Als mein Onkel zu uns kam und wir uns eine Zeitlang miteinander unterhalten hatten, wandte sich mein Vater an ihn und sagte: „Felix, sag mir, wo kommen die guten Protestanten hin, wenn sie sterben?"

„Warum stellst du die Frage?"

Papa erklärte meine Frage angesichts der Aussage des Katechismus.

„Was Roger dir aus dem Katechismus zitiert hat, stimmt", antwortete Onkel Felix. „Es gibt ausserhalb der katholischen Kirche kein Heil, ganz gleich, um welche Person es geht."

Seine Bemerkung löste eine ziemliche Debatte über das Thema aus. Mein Vater behauptete, es wäre seitens Gottes nicht fair, einem guten Protestanten den Einlass in den Himmel nicht zu gewähren. Mein Onkel reduzierte die Hitze des Gesprächs etwas, indem er sagte, die Seele eines guten Protestanten komme beim Tode wahrscheinlich in die Vorhölle. Diese Vorhölle ist angeblich der Ort, an den die Seelen nichtgetaufter Säuglinge kommen, wenn sie sterben. „Eines weiss ich", sagte Onkel Felix abschliessend, „dass nach der Lehre der Kirche kein Protestant, ob er nun ein guter oder schlechter Mensch ist, je in den Himmel kommen oder Gott sehen wird. Und bedenkt: Nicht ich habe die Regeln aufgestellt; ich kann sie nur lehren. Wenn es für einen Protestanten irgendeinen Weg gäbe, in den Himmel zu kommen, hätte uns der Heilige Vater, der Papst, dies ganz sicher gesagt."

Dieses Erlebnis hinterliess ein grosses Fragezeichen in meinem Denken bezüglich der Gerechtigkeit Gottes.

Die Zeit verging, und einige Jahre später stellte sich mir die Frage wegen Gottes Gerechtigkeit wieder.

An einem schönen Juliabend kam ein Mann bei uns vorbei, um meinen Eltern zu melden, dass ein Nachbar plötzlich während der Arbeit etwa acht Kilometer von zu Hause weg

gestorben sei. Eine Bemerkung beunruhigte alle Anwesenden: „Er starb, ohne dass ihm ein Priester die Letzte Ölung hätte spenden können.“ Der Überbringer schüttelte den Kopf und sagte: „Traurig, so traurig.“

Ich erinnere mich an diese Begebenheit so gut, wie wenn es gestern geschehen wäre. Es dauerte nicht lange, da kam das lotterige Fuhrwerk langsam herbeigefahren. Eine Wolldecke war über den Leichnam gebreitet, und der Fahrer sass vorne auf dem Wagen. Seine Beine baumelten hin und her, und auf seinem Gesicht war Verzweiflung geschrieben.

Einige Nachbarn, die gekommen waren, um unser Telefon zu benutzen (ausser einer anderen Familie war die unsere die einzige im Umkreis von vielen Kilometern, die ein Telefon hatte), sassen auf der Veranda unter dem Vordach unseres Hauses. Nachdem der Leichnam an unserem Haus vorbeigefahren worden war, bemerkte meine Mutter, wie traurig dies sei. „Wenn er doch nur einen Priester gehabt hätte“, sagte sie, „der ihm seine Todsünden hätte vergeben können, damit er nicht in die Hölle müsste. Hoffen wir, dass nur lässige Sünden ihn belasten. Allein schon dies bedeutet Jahre in den Flammen des Fegefeuers.“ – „Wir werden einige Dollars zusammenbringen und dafür sorgen müssen, dass Messen für den Frieden seiner Seele gelesen werden“, sagte mein Vater, „denn ich sehe nicht, wie seine Witwe und die Kinder imstande sein werden, dies zu tun.“

Einer der Nachbarn meldete sich. „Ich würde Ihnen am liebsten sagen, Sie sollten sich die Ausgaben ersparen. Ich bin geneigt zu denken, dass seine Seele sich schon im höllischen Feuer befindet. Sehen Sie, Herr und Frau Morneau, dieser Mann hatte lange Finger. Was ich damit sagen will, ist, daß er manchmal Dinge mitnahm, die nicht ihm gehörten.“

„Das ist eine ziemlich schlimme Anschuldigung“, sagte mein Vater, „und wenn Sie es nicht beweisen können, dann wäre es mir lieb, wenn Sie überhaupt nichts davon sagen würden.“

Der andere Mann fuhr fort: „Ich sage es nicht gerne, aber Sie erinnern sich doch, dass Sie vor einem Jahr um diese Zeit eine Kette zum Abschleppen von Baumstämmen, die Sie kurz vorher gekauft hatten, einfach nicht mehr finden konnten. Gingen Sie jetzt gerade an eine bestimmte Stelle in seiner Scheune, dann würden Sie dort Ihre Kette sehen. Ich sah sie vor wenigen Tagen dort. In der Tat sprach ich mit dem Mann darüber, und er sagte, er hätte die Kette von Ihnen geborgt, doch wüssten Sie nichts davon.“

Mein Vater schien einen Augenblick wirklich schockiert zu sein, aber dann gewann er die Fassung wieder und sagte: „Das ist wirklich neu für mich. Aber ich lasse es Sie alle, die Sie hier sind, wissen, dass ich vor Gott dem verstorbenen Mann die Kette schenke, die er von mir geborgt hat, auch wenn er nicht die Absicht gehabt haben sollte, sie mir je wieder zurückzugeben. Und wenn er mir noch irgend etwas anderes genommen hat, dessen ich mir nicht bewusst bin, dann gebe ich ihm dies auch. So ist seine Seele frei von aller Verurteilung, die er vor Gott auf sich geladen haben mag.“

„Ich möchte Gott gegenüber nicht unehrfürchtig sein“, antwortete der Nachbar, „aber ich habe in diesem Augenblick den Eindruck, dass Sie gütiger sind als er. Ich muss zugeben, dass dies die freundlichste Geste ist irgend jemandem gegenüber, von der ich je gehört habe. Sie sind vielleicht sogar der erste Mensch, der Gott je gezwungen hat, eine Seele aus dem Höllenfeuer zu nehmen und sie in das Fegefeuer zu tun, bis sie genügend gereinigt ist, um in den Himmel einzutreten.“

Dieses Erlebnis machte einen nachhaltigen Eindruck auf mich. Viele Tage lang musste ich immer wieder an diese Begebenheit denken. Als ich so über die Dinge nachsann, war ich mit dem Nachbarn eins in der Meinung, mein Vater habe einen edleren Charakter als der Gott, dem er diente. Ich folgerte, dass Gott überaus unfreundlich war, Menschen zu zwingen, im Fegefeuer zu leiden, weil die Verwandten kein Geld hatten, um für sie Messen lesen zu lassen.

Ein Erlebnis, das mich dahin führte, mich ganz von Gott abzuwenden, war der Hinschied meiner Mutter. Im Frühling des Jahres 1937 musste meine Mutter ins Spital, um sich einer Operation zu unterziehen. Nach zwei Wochen wurde sie nach Hause geschickt, um die letzten paar Tage ihres Lebens dort zu verbringen. Ich war damals zwölf Jahre alt, in einem Alter, in dem man leicht zu beeinflussen war.

Als ich eines Tages von der Schule nach Hause kam, ging ich zu ihr ins Schlafzimmer, um sie auf die Stirn zu küssen, so wie ich dies jeden Tag tat. „Bitte setze dich", sagte sie, „ich möchte etwas sagen, von dem ich glaube, dass es für uns beide wichtig ist. Du weisst, dass ich nur noch kurze Zeit bei euch sein kann, und ich möchte, dass du folgenden Rat im Gedächtnis behältst: Wenn du durchs Leben gehst, erweise dich den Leuten gegenüber dankbar, die freundlich zu dir sind. Danke ihnen, auch wenn es nur für ein Glas Wasser ist. Den Menschen, die zeigen, dass sie für kleine Freundlichkeiten dankbar sind, wird in grösserem Maße Gutes erwiesen."

Damals war es Brauch, den Trauergästen Gelegenheit zu geben, den Verstorbenen in seinem Heim, statt in der Abdankungshalle noch einmal zu sehen. Drei Tage lang kamen Freunde, Verwandte und Nachbarn zu uns, um meiner Mutter die letzte Ehre zu erweisen und für ihre Seele zu beten. Am Tag der Beerdigung dachten viele, meine Mutter müsste sich in unmittelbarer Gottesnähe befinden, weil so viele Rosenkränze für sie gebetet worden waren. Aber was uns besonders gefiel, war die Tatsache, dass mein Vater gregorianische Messen für den Frieden ihrer Seele vorgesehen hatte.

Unser Onkel Felix erklärte uns, dass gregorianische Messen das Wunderbarste seien, das der Seele eines Verstorbenen geschehen könne. Er erklärte, wie Papst Gregor, dem das Wohl der Seelen im Fegefeuer besonders am Herzen lag, sie erdacht habe. Die Familie sorgte dafür, dass an einem bestimmten Tag in verschiedenen Pfarrkirchen und Klöstern dreihundert Messen gelesen wurden. Nach seinen Aussagen hätten sie eine erlösende Kraft, um eine Seele direkt in den Himmel zu bringen, so dass sie die Flammen des Fegefeuers nicht einmal zu sehen bekäme.

Am selben Tag, an dem Onkel Felix uns das sagte, hörte ich einen Verwandten sagen, dass die gregorianischen Messen je einen Dollar, insgesamt also 300 Dollar kosteten. Wie sehr hatten wir doch Glück, dass unser Vater es sich leisten konnte, unsere Mutter so leicht in den Himmel zu bringen, dachte ich. Dann kam mir eine Frau in den Sinn, die sechs Monate zuvor in unserer Pfarrei gestorben war. Weil die Familie zu arm war, als dass für sie überhaupt Messen hätten gelesen werden können, war es klar, dass sie im Fegefeuer leiden müsste. Die Vorbereitungen für die Beerdigung hatten meinen Vater sehr aufgeregt, denn er war ein Mitglied des Wohlfahrtskomitees unserer Pfarrei.

Damals hatte sich mein Vater an den Tisch gesetzt, um das Abendbrot einzunehmen, aber dann entschloss er sich, nichts zu essen. Meine Mutter, die bemerkte, in welcher Stimmung er war, fragte, ob etwas nicht in Ordnung sei. „Ja, ich kann es dir geradesogut auch sagen", antwortete er. „Ich habe den grössten Teil des Nachmittags zusammen mit anderen Mitgliedern des Wohlfahrtskomitees im Kirchgemeindehaus zugebracht, um mit ihnen die Probleme der Armen in unserer Pfarrei zu besprechen. Es ging hauptsächlich um den Kauf eines Sarges für die alte Annie. Ich hatte nichts dagegen, dass etwas Geld gespart wurde. Aber als Pfarrer Paquin den Leiter des Bestattungsinstituts fragte, wieviel wir sparen würden, wenn wir kurz vor der Beerdigung das Kreuz und die Handgriffe des Sarges entfernten, da regte ich mich wirklich auf, und ich hatte die grösste Lust, dem Pfarrer tüchtig die Meinung zu sagen; aber aus Hochachtung vor seinem Amt hielt ich mich zurück. Um die Diskussion zu beenden, sagte ich, ich würde für den Preisunterschied aufkommen. Solche Dinge machen mir sehr zu schaffen. Es ist eine sehr traurige Sache, in unserer Zeit arm zu sein, besonders wenn es ums Sterben geht."

Als ich über beide Begebenheiten nachdachte, konnte ich gar nicht anders, als denken, dass Gott überaus ungerecht sei, das Elend in unserer Welt weiterbestehen zu lassen. Mit der Zeit verlor ich mein Vertrauen zu Gott und zur Kirche und entschloss mich, mit keinem von beiden etwas zu tun zu haben, sobald ich alt genug wäre, um meinen eigenen Weg zu gehen. Im Herbst 1937 schickte mein Vater meinen Bruder Eduard und mich in ein Internat, das von den Nonnen des Hôtel Dieu de St. Basil geleitet wurde. Ich erhielt noch sehr viel mehr religiöse Unterweisung, und dies führte dazu, dass ich mein Herz noch mehr verhärtete.

Von aussen hätte niemand sich vorstellen können, welch ein Konflikt in meiner Seele stattfand. Schritt für Schritt wandte ich mich vor Ekel und Hass von Gott ab. Es vergingen einige Jahre, dann kam der zweite Weltkrieg und damit auch das Aufgebot, meiner Heimat zu dienen.

2 Eine Reise in die Welt des Übernatürlichen

Die kanadische Handelsmarine übte eine grosse Anziehungskraft auf mich aus, weil ein Mann, den ich kannte, in sie eingetreten war und mir gesagt hatte, wie sehr es ihm dort gefalle. Unter dem Schutz der königlichen Marine und Luftwaffe zu stehen – die Handelsmarine war für die Armee lebenswichtig –, gab einem das Gefühl, sicher zu sein.

Zweieinhalb Jahre lang arbeitete ich in den Maschinenräumen auf verschiedenen Schiffen, denen ich zugeteilt wurde, meistens als Heizer. Ich erinnere mich gut daran, wie ich mir damals, wenn ich auf meinen Posten kam, sagte: „Hoffentlich trifft kein Torpedo diese Dampfkessel, während ich hier stehe." Eine Anzahl Männer, die ich kannte, kam im Meer um. Was ich in der Handelsmarine erlebte, verhärtete mich noch mehr Gott und Menschen gegenüber.

Nach dem Krieg war es in Montreal schwer, gute Arbeitsstellen zu finden, weil Tausende von Soldaten, die aus der Armee entlassen wurden, überall in der Stadt nach Arbeit suchten. Ich entschloss mich, einen Beruf zu erlernen, eine Tätigkeit, die etwas schöpferisch war. Ich wollte nicht einfach arbeiten, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen. So entschloss ich mich, mir Zeit zu lassen und sicher zu sein, dass, wenn ich eine bestimmte Wahl träfe, ich auch wirklich Freude daran hätte.

Um die Zeit auszunützen, während ich nach etwas Passendem Ausschau hielt, trat ich in den Windsor Bowling Alleys, einer Kegelbahn, die an der Ste. Catherine-Strasse West gelegen war, eine Stelle an. Zu jener Zeit war sie, was diese Art von Vergnügen betrifft, eines der besten Lokale in ganz Montreal. Ich war die rechte Hand des Mannes, der für den

Billardraum verantwortlich war. Die Arbeit war nicht anstrengend, ich lernte viele Leute kennen, und es war ein guter Zeitvertreib.

Ich war dort noch nicht lange angestellt, als einer meiner früheren Kameraden hereinkam, mit dem ich am Anfang meiner Zeit bei der Handelsmarine zusammengewesen war. Hocherfreut darüber, dass wir beide noch lebten, nahmen wir das Abendessen miteinander ein und sprachen über viele Dinge.

Ein Thema, über das mein Freund Roland mit grosser Begeisterung sprach, war sein neues Interesse am Übernatürlichen. Er erzählte mir, wie sehr er Glück gehabt habe, eine Gruppe von Leuten kennengelernt zu haben, die Mitglied einer Gesellschaft waren, die mit den Toten verkehrte. Das spiritistische Medium hatte es Roland angeblich ermöglicht, mit seinem Vater zu sprechen, der gestorben war, als er erst zehn Jahre alt war. Sein Vater hatte ihm angeblich viele Ratschläge bezüglich der Zukunft gegeben.

Es war zwar interessant, Roland von seinen Erfahrungen mit dem Übernatürlichen erzählen zu hören, aber die Sache gab mir ein unheimliches Gefühl. Dann fragte er mich, ob ich daran interessiert wäre, eine der spiritistischen Sitzungen zu besuchen. „Vielleicht könnte das Medium es dir ermöglichen, mit dem Geist deiner verstorbenen Mutter zu sprechen. Das gefiele dir doch, nicht wahr?"

Seine Begeisterung liess etwas nach, als ihm bewusst wurde, wie schockiert ich war. Ich konnte ja gar nicht antworten. Nach ein paar Sekunden des Schweigens fuhr er fort und sagte: „Du würdest dich doch nicht davor fürchten, mit der abgeschiedenen Seele deiner Mutter zu sprechen, oder?"

Irgendwie brachte ich es fertig, die Frage zu verneinen, aber ich bat um etwas Bedenkzeit, da ich noch nie zuvor über so etwas nachgedacht hatte.

Er schaute mir direkt in die Augen und sagte: „Morneau, du hast Angst. Ich sehe es daran, wie du mich anschaust – es

steht über dein ganzes Gesicht geschrieben. Mensch, hast du dich doch verändert, seit ich dich das letzte Mal sah! Der Roger Morneau, den ich damals kannte, fürchtete sich vor nichts. Ich erinnere mich an die Zeit, als du und ich zusammen mit sechs anderen Neulingen auf dem Schiff als Matrosen Dienst taten. Da kam der Schiffsoffizier zu uns und sagte, er brauche einen Freiwilligen, um am nächsten Tag den oberen Teil des Hauptmastes zu streichen. ‚Wer von euch ist bereit, dort hinaufzugehen?' fragte er. ‚Die Höhe ist nicht sehr gross, nur einundzwanzig Meter. Aber man muss sehr waghalsig sein, wenn man einmal zuoberst ist. Wer dort hinaufklettert, muss das Brett verlassen, auf dem er sass, während er hochgezogen wurde, und sich zuoberst auf dem Mast (der etwa 60 cm breit war) auf den Bauch legen, um die andere Seite streichen zu können.' Wir alle fürchteten uns zu Tode, dort hinaufzugehen, und waren hocherfreut, als wir hörten, wie du dem Offizier sagtest, du würdest es tun. Mut, mein Lieber, das hattest du! Nun sag mir, du lässt mich doch jetzt nicht im Stich, wo es darum geht, mit mir zur nächsten Séance zu gehen? Oder?"

Nach dieser kurzen Rede konnte ich mich nicht weigern. Plötzlich mußte ich der Roger Morneau sein, der vor nichts Angst hatte. Ich war in der Falle.

Eines Samstagsabends befanden mein Freund und ich uns in einem Heim, in dem ein Medium, das zu Besuch weilte, Ehrengast war, und wir wurden einigen anderen Anwesenden vorgestellt. Eine ganz besondere Ehre für uns war es, ein bestimmtes Ehepaar kennenzulernen. Der Mann war professioneller Unterhalter, ein Jazz-Bandleader, der zu der Zeit sehr gefragt war. Seine Band spielte in den elegantesten Lokalen.

Spät an jenem Abend, nachdem die spiritistische Sitzung zu Ende war und einige der Gäste sich anschickten, sich zu verabschieden, wandte sich der Bandleader an seine Frau und sagte: „Schatz, wie wäre es, wenn wir nun gingen? Es ist schon spät."

Sie war in jenem Augenblick im Gespräch mit dem Medium, das sie sehr interessant fand. „George, geh du doch nach Hause und leg dich zur Ruhe", antwortete sie, „ich bleibe noch eine Zeitlang, und Belangers werden mich nach Hause fahren." Er war mit ihrem Vorschlag einverstanden und war gerade daran, das Haus zu verlassen, als Roland und ich weggingen.

Als wir draussen waren, wandte sich George an uns und fragte: „Fahrt ihr mit dem Auto nach Hause?" – „Nein", sagte ich, „wir werden ein paar Schritte weiter weg von hier die Strassenbahn nehmen."

„Steigt ein, ich nehm' euch bis dorthin mit."

Im Laufe des Abends war von der Tatsache die Rede gewesen, dass wir beide während des Krieges in der Handelsmarine gewesen seien. Das spiritistische Medium hatte angeblich den Geist eines Arbeitskollegen von Roland heraufbeschworen, der umgekommen war, als das Schiff sank, auf dem er sich befand.

Als wir uns in Georges Auto setzten, fing er an, uns wegen der Gefahren Fragen zu stellen, denen wir in unserer Arbeit während des Krieges ausgesetzt waren. Aber gleich waren wir an der Haltestelle. Dann machte er einen Vorschlag.

„Könnten wir nicht miteinander in ein Restaurant gehen und etwas essen? Ihr könntet mir dann von euren Abenteuern während des Krieges erzählen. Sie faszinieren mich. Das Essen geht auf meine Rechnung. Dann fahre ich euch nach Hause."

George fuhr uns an den westlichen Teil der Ste. Catharine-Strasse, in einen Stadtteil, der den Einheimischen als Feinschmecker-Restaurant-Quartier bekannt war. Plötzlich steuerte er seinen luxuriösen Lincoln in eine enge Strasse, die hinter eines seiner liebsten Restaurants führte. Dann parkierte er seinen Wagen hinter einem schwarzen Cadillac und sagte: „Joe ist hier. Das Lokal gehört ihm. Er ist ein feiner Kerl."

Als wir eintraten, informierte uns die Empfangsdame, dass wir im Vorraum warten müssten, bis ein Platz frei sei. Als wir uns dorthin begaben, erkannte Joe George aus einiger Entfernung und kam herüber, um ihn zu grüssen.

Als er erfuhr, dass wir auf einen Tisch warteten, sagte er, dies sei nicht nötig. Einige Minuten vorher hätte ein Ehepaar telefoniert und die Reservierung eines Tisches annulliert. Wir konnten den Tisch haben, wenn wir ihn wollten. Wir folgten dem Besitzer, der das „Reserviert"-Zeichen vom Tisch nahm, und wir setzten uns. Die Serviertochter kam herbei und nahm unsere Cocktail-Bestellungen entgegen. Sie sagte, wir müssten etwas länger als sonst auf unser Essen warten, weil das Restaurant bis zum letzten Platz besetzt sei. George bestellte eine doppelte Portion von seinem Lieblingsgetränk, um die Zeit zu vertreiben. Dann beantworteten wir seine Fragen über die Handelsmarine und erzählten ihm von unserem Interesse am Übernatürlichen.

Es dauerte eine ziemliche Weile, bis unser Essen kam, und wir bestellten noch einmal Getränke. Der Alkohol machte George gesprächig. Er war bereit, uns Dinge zu erzählen, die er, so meine ich, unter normalen Umständen nie erwähnt hätte. Ich stellte ihm zum Beispiel die Frage, ob er uns nicht ein wenig erzählen könnte, wie er in seinem Beruf so berühmt geworden sei.

„Es macht mir nichts aus, euch davon zu erzählen", sagte er. „Ich werde euch den eigentlichen Grund meines Erfolges nennen; es ist etwas, von dem nicht einmal meine Frau etwas weiss; aber ihr müsst mir versprechen, dass ihr diesbezüglich strenge Verschwiegenheit bewahrt."

Wir versicherten ihm, dass das, was er uns sagte, ein Geheimnis bleiben würde.

„Habt ihr je etwas von Dämonenanbetung gehört?"

„Ich nicht", antwortete ich. „Warum stellst du die Frage?"

Ohne meine Frage zu beantworten, fragte er: „Seit wann habt ihr beide mit Zauberei zu tun?"

„George, ich verstehe nicht, worauf du hinauswillst. Was willst du sagen?"

„Was ich wissen möchte, ist: Seit wann gebt ihr vor, mit den Toten den Kontakt zu pflegen?"

„Ich noch nicht sehr lange", sagte ich.

„Ihr habt offenbar noch einiges zu lernen, wo es um das Übernatürliche geht. Ihr verliert eure Zeit, wenn ihr in jene spiritistischen Sitzungen geht. Bitte versteht mich nicht falsch, diese Sitzungen haben ihren Platz. Sie sind insofern für Frauen ein guter Zeitvertreib, als sie etwas Trost finden in dem Gedanken, dass sie durch irgendeinen lieben verstorbenen Menschen Führung für ihr Leben erhalten. Seht, ich bin heute abend nur meiner Frau zuliebe in die Séance gegangen. Jedes Jahr gehe ich ein paar Mal mit ihr, damit sie das Gefühl hat, ich teile ihre Interessen – dies ist der einzige Grund. Was sie nicht weiss, ist, dass ich gelernt habe, zur eigentlichen Quelle jener Kraft zu gehen. Dort erlebt man wirklich etwas. Ich spreche von der Dämonenanbetung."

Von allem, was er uns gesagt hatte, blieb ein Satz in meinem Gedächtnis haften. Nun bat ich George: „Würdest du die Frage noch erklären, die du vorher gestellt hast: ‚Seit wann gebt ihr vor, mit den Toten den Kontakt zu pflegen?' Was meinst du, wenn du sagst, ‚gebt ihr vor'?"

Er lächelte, schaute auf seine Uhr und sagte: „Es ist zu spät, dies heute abend noch zu erklären, aber lasst mich eines sagen: Ihr habt nicht mit den Toten gesprochen." Dann fuhr er fort, von seinem persönlichen Erfolg zu erzählen.

„Es war so: Jahrelang schien ich ein Versager zu sein, wenn es darum ging, meine eigene Jazzband zu organisieren und in Schwung zu halten. Dann hatte ich das Glück, mit dem Dämonenkult bekanntgemacht zu werden. Und durch diese grosse Kraft habe ich alles erhalten, was ich mir immer

gewünscht hatte. Ich musste natürlich bestimmte Rituale kennenlernen, die ich anzuwenden hatte, bevor die Geister anfingen, Dinge zu meinen Gunsten geschehen zu lassen."

Ein Lachen breitete sich über sein ganzes Gesicht. „Von jenem Tag an hatte ich zusammen mit meiner Band Erfolg. Über Nacht wurden wir bekannt und anerkannt. Ohne irgendwelche Anstrengungen unsererseits wurden wir entdeckt – obwohl es uns schon die längste Zeit gegeben hatte – und als eine der grossen Bands auf unserem Gebiet gerühmt. Die Nachrichtenmedien waren einfach begeistert von uns. Überall sprach man von uns. Die massgebenden Leute am Radio diskutierten über uns, und in kürzester Zeit waren wir an der Spitze." George nippte wieder von seinem Getränk, tat einen Zug aus seiner Zigarette und fuhr fort: „Seither sind wir ständig gefragt. Das Geld fliesst herein. In der ganzen Branche kriegen wir die höchsten Gagen. Die Leute tanzen gerne zu unserer Musik. In Wirklichkeit sind es die Geister, die uns unter Kontrolle haben – oder in anderen Worten: Sie besitzen uns, geben uns die Energie –, und dann geben wir den Einfluss an die Leute weiter. Sie haben das, was sie bekommen, gern und kommen immer wieder zurück, weil sie noch mehr davon haben wollen."

Er lehnte sich zurück und zündete eine weitere Zigarette an. Er kicherte ein wenig und sagte: „Ich muss euch etwas erzählen. Vor etwa einem Monat gab ich im Radio ein Interview und hatte dabei wirklich mein Vergnügen. Sechs von den führenden Radioleuten von Montreal und Toronto unterhielten sich mit mir. Alles, was ich sagte, schien sie zu faszinieren. Ich staunte in der Tat selber über meine blitzschnellen Antworten. Nie zuvor in meinem Leben war ich so voller Witz und Humor gewesen. Und ich genoss die Aufmerksamkeit, die man mir schenkte. Man betete mich beinahe an. Zudem versuchten sie, aus mir schlau zu werden. Und als wir uns verabschiedeten, war es ihnen noch immer nicht gelungen."

George blickte noch einmal auf seine Uhr und sagte: „Freunde, es ist spät. Wie wäre es, wenn wir uns jetzt auf den Weg machten?"

Während er auf die Rechnung wartete, bemerkte George: „Mein Erfolg ist leicht zu erklären, wenn man sich die gewaltige Macht der Geister vorstellt und bedenkt, was sich abspielt, wenn man jene Macht für sich einspannen will."

Roland und ich waren über das erstaunt, was er uns erzählte, und wir baten ihn während der Heimfahrt, uns noch mehr zu erzählen.

„Ich fühle mich gedrungen, euch über meine Erfahrung zu berichten, weil ihr eine grosse Kraft für euer Leben sucht. Und ich weiss, dass ihr sie nicht findet, indem ihr spiritistische Sitzungen wie die von heute abend besucht. Ich möchte es so sagen: Warum wollt ihr in den zweithöchsten Ligen spielen, wenn ihr in den höchsten Ligen spielen könntet?" Mein Freund bat ihn dann, uns zu sagen, wie wir Zugang zu den „höchsten Ligen" der Geisterwelt finden könnten.

„Ihr seid zwei wirklich mutige junge Menschen", sagte George, „und ihr habt viel für euer Land getan. Ich werde nun etwas Grosses für euch tun. Ich werde dafür sorgen, dass ihr beide zu unserer nächsten Versammlung der Geisteranbetung kommen könnt."

Dann blickte George jeden von uns beiden an und sagte mit einem Anflug von Unentschlossenheit schliesslich: „Ich möchte mich über einen Punkt noch vergewissern. Ich setze voraus, dass ihr keine Ehrfurcht vor Christus habt in eurem Leben – habe ich recht? Der Grund, warum ich diese Frage stelle, ist, dass wir niemanden dort haben können, der dem christlichen Gott auch nur im geringsten die Treue hält, denn das könnte katastrophal sein." Wir beide versicherten ihm, dass wir Gott gelästert hatten und dass wir so weit gegangen seien, dass es für uns kein Zurück mehr gäbe.

„Ich wurde mir dieser Tatsache heute abend bewusst", fuhr er fort, „denn die heraufbeschworenen Geister schienen euch allen anderen Anwesenden dort zu bevorzugen. Ich hoffe, dass meine Frage euch nicht verletzt hat. Ich musste die Frage stellen, ganz einfach, um doppelt sicher zu sein, dass ihr in Ordnung seid."

Während ich etwas zögerte, einer Versammlung von Dämonenanbetern beizuwohnen, machte sich mein Freund Roland nichts daraus. Er begründete seine Haltung damit, dass wir ja sowieso in die Hölle kämen und in alle Ewigkeit brennen würden, darum könnten wir gerade einige der Leute kennenlernen, bevor wir dort ankämen.

Ich nahm an, dass George den Kontakt mit uns nie wieder aufnehmen würde, da er betrunken war, als er uns einlud, und am Morgen wahrscheinlich nicht einmal mehr die Hälfte in Erinnerung hatte von dem, was er am Abend zuvor gesagt hatte. Doch ein paar Tage später erhielten wir beide einen Telefonanruf, und wir wurden gebeten, um acht Uhr am nächsten Abend bereit zu sein, er würde uns abholen.

Jener unvergessliche Abend begann damit, dass George uns über viele Einzelheiten betreffs der Geheimgesellschaft, der er angehörte, informierte. Er war kein schneller Autofahrer und schien Strassenbahnen, die in Bewegung waren, nicht gerne zu überholen. Auf unserem Weg zu der Versammlung müssen wir ungefähr hundert Mal angehalten haben. Deshalb hatten wir viel Zeit, um miteinander zu sprechen, bevor wir unseren Bestimmungsort erreichten.

George erzählte uns, dass wir nicht überrascht sein sollten, einige der bedeutendsten und erfolgreichsten Leute von Montreal zu treffen. Er nannte uns die Namen von mindestens einem halben Dutzend der bekannteren. Was er uns sagte, überraschte mich, da ich mir schon vorgestellt hatte, dass wir eine Anzahl verrufen aussehende Kerle antreffen würden. Aber ganz im Gegenteil: Alle Anwesenden schienen sehr höflich zu sein, waren sehr gut angezogen und

hatten eine gewinnende Persönlichkeit. Sie erweckten in uns das Gefühl, dass sie uns schon seit langem kannten und wir zu ihnen gehörten.

Die Versammlung begann ungefähr fünfzehn Minuten nach unserer Ankunft. Es herrschte eine ganz lockere Atmosphäre. Die Leute brachten etwa zwei Stunden damit zu, von den phantastischen Leistungen zu erzählen, die sie durch das Wirken der Geister vollbracht hatten – hauptsächlich Geschäftsabschlüsse, die ihnen grosse Profite brachten, weil sie durch die Geister die Fähigkeit des Hellsehens und der Gedankenübertragung besassen und auf diese Weise die Leute in ihren Entscheidungen beeinflussen konnten.

Ein Mann erzählte, wie er als Astrologe, der wahrsagen konnte, bestimmte reiche Personen in ihren finanziellen Anlagen beriet und dabei selber reich wurde. Er erklärte, wie ein Dämon ihm jedesmal zur Seite schwebte, um ihm genaue Anweisungen über das Wie und Wann einer Geldanlage zu geben – Informationen, die er selber hörte, aber dem Kunden verborgen blieben. „Diese reichen Leute haben die Mittel, um zu investieren", sagte er. „Ich aber weiss, wie man etwas daraus herausholen kann."

Tief beeindruckt fragte ihn mein Freund, ob er sich je Sorgen darum mache, seinen Anteil am Gewinn zu verlieren.

„Ich verlange jeweils einen Prozentsatz der Erträge von Geldanlagen. Wie ihr sehr wohl wisst, ist die Astrologie nur ein Köder. Ich mache mir keine Sorgen. Mein Begleiter aus der Geisterwelt sorgt für mein Wohlergehen. Ich möchte dies veranschaulichen.

Ein Ehepaar versuchte mir meinen fairen Anteil am Gewinn aus einem industriellen Immobilienverkauf vorzuenthalten. Sie übergaben mir einen Scheck, der eine ansehnliche Summe ausmachte, und ich war zufrieden, bis mein Geist

mir sagte, ich solle sie einmal fragen, wann sie die Absicht hätten, mir die zusätzlichen 1700 Dollar zu geben, die den gerechten Anteil am Profit von jener bestimmten Anlage ausmachten. Die Frau und der Mann waren von Schrecken erfüllt. Er erklärte mir sogleich, dass sie keine Absicht gehabt hätten, mich zu betrügen, und das Geld würde in 24 Stunden in meinen Händen sein."

Nach jeder Erfolgsgeschichte lobte der Erzählende jeweils den Geist mit Namen und schrieb ihm den Erfolg zu, und oft wurde der Geist als Herr seines Lebens bezeichnet.

Während der Zeit, da ich mit den Dämonenanbetern zu tun hatte, bemerkte ich, dass ihre Zeugnisse darüber, wie die Geister für sie arbeiteten, oft auf den Dämon als ihren „Herrn und Gott" hinwiesen. Einer sagte z. B.: „Es war wunderbar, an jenem Tag die Kraft des Herrn Gott Beelzebub für mich wirken zu sehen." Oder dann fragte vielleicht jemand: „Sam, wie ist es dir gegangen, seit ich dich das letzte Mal gesehen habe?" Und dann lautete die Antwort: „Danke, sehr gut. Die Götter haben mir in meinem Leben wirklich wunderbar geholfen."

An jenem Abend beeindruckte mich eine Person ganz besonders. Der Mann war Arzt und erklärte, daß ihm die Geister starke Hypnotisier- und Heilungskräfte gegeben hatten. Dazu gehörte auch die Fähigkeit, Schmerzen zu beseitigen und bei schweren Verletzungen Blutungen zu stillen.

Nachdem er einige faszinierende Berichte über seine Heilungen gegeben hatte, kündigte er an, er müsse jetzt in den Anbetungsraum hinuntergehen. „Entschuldigt mich, bitte, Freunde", sagte er. „Ich muss hinuntergehen und bestimmte Weihehandlungen vollziehen, damit ich durch meine Herrin, die Göttin Nehuschtan, wieder erneuert werden kann. Ich bin auf ihre belebende Kraft angewiesen, um meine Patienten zu beleben und zu heilen."

Eine Stunde nach Beginn der Versammlung erschien ein Nachzügler. Eine Anzahl Leute grüssten ihn und nannten ihn Charmer („Mann voller Charme", „Zauberer"). Als wir an jenem Abend spät nach Hause fuhren, fragte ich George: „Wer war jener würdevoll aussehende Mann, der spät hereinkam? Einige sprachen ihn mit ‚Charmer' an. Hat der Name irgendeine besondere Bedeutung?"

„Ja, das hat er, aber ich kann jetzt nichts darüber sagen. Wenn du an einigen Versammlungen teilgenommen hast und ein Teil der Gruppe geworden bist, dann kannst du mich an ihn erinnern. Er ist ein ganz faszinierender Mensch. Man ist der Meinung, dass er der grösste Hypnotiseur ist, den es in Montreal je gegeben hat.

Übrigens fand ich es grossartig, wie sich alle für euch beide interessierten. Es tat mir gut, dies zu sehen. Ihr müsst euch bewusst sein, dass wir eine sehr geschlossene Gruppe sind. Es war sogar sehr schwierig, die Erlaubnis zu bekommen, euch in diese Versammlung mitzunehmen. Zuerst wurde mir dieses Vorrecht verweigert. Dann erhielt ich dank der Intervention eines Geistes, der unserem Führer während seiner Reise in den USA erschien, einen Telefonanruf, in dem er mir die Erlaubnis gab und den Weg dafür eröffnete, dass ihr euch uns anschliessen und dann Mitglieder unserer Gesellschaft werden könnt. Ich werde euch darüber noch mehr zu sagen haben." Ich hatte ein etwas ungutes Gefühl, als ich hörte, dass George davon ausging, dass ich mich ihnen anschliessen würde. Roland hingegen war hocherfreut.

„Nach einigen Besuchen", sagte George, „werde ich euch bitten, den Anbetungsraum zu betreten. Ich glaube, dass ihr davon sehr beeindruckt sein werdet. Ihr werdet jedoch den Anbetungsraum für die Götter erst besuchen können, wenn der Satanspriester anwesend ist und nur, wenn die Geister ihr Einverständnis gegeben haben."

Die Versammlung hatte in einem Privathaus, einem luxuriösen Montrealer Wohnsitz, stattgefunden. Als wir uns im

Parterre befanden, konnten wir ganz schwach, vom Untergeschoss kommend, Klänge hören, die sehr an die religiöse Musik und das Singen der Inder erinnerten. Immer wieder begaben sich einige Leute in das Untergeschoss und kamen dann etwa eine halbe Stunde später wieder zurück. All diese Aktivität veranlasste George, sich auf dem Sofa, auf dem wir uns befanden, zu mir hinüberzulehnen und leise zu sagen: „Unser Anbetungsraum ist unten. Ich werde euch heute abend nach der Versammlung davon erzählen."

Etwa sechs Wochen, nachdem wir den Charmer kennengelernt hatten, fragte ich George eines Abends, als wir nach Hause gingen, ob er vielleicht Lust hätte, uns Näheres über ihn zu sagen. „Oh ja, von diesem interessanten Menschen müsst ihr hören. Aber zuerst möchte ich euch daran erinnern, dass wir im allgemeinen eine Gruppe von Bürgern sind, die sich auf dem Boden des Gesetzes bewegen. Ich kenne nicht einen von uns, der nicht sein Hemd für einen anderen hergeben würde, um ihm zu helfen. Und wir übervorteilen wirklich niemanden mit den Kräften, die die Geister uns gegeben haben.

Aber im Falle von Charmer – nun, er ist ein wenig anders als wir anderen. Er scheint eine Charakterschwäche zu haben, und er hat deswegen seine grosse hypnotische Kraft oder Gabe auf eine Weise eingesetzt, wie er dies nicht hätte tun sollen. Ich glaube, er hat eine Zeitlang seine Orientierung verloren.

Er ist ein schlauer Geschäftsmann – er ist der Besitzer von zwei Nachtklubs –, und es ist ihm finanziell sehr gut gegangen. Und er ist ein sehr fähiger Hypnotiseur. Er kann einen Menschen in weniger als zehn Sekunden unter seine Macht bringen oder in eine hypnotische Trance versetzen, wenn er oder sie ihm direkt in die Augen schaut.

Als Besitzer von zwei Nachtklubs hat er viel Kontakt mit Leuten aus dem Showgeschäft. Die meisten Gruppen gastieren während vier bis sechs Wochen und ziehen dann weiter.

Wir wurden uns der Tatsache bewusst, dass einige der Gruppen zerfielen oder eines ihrer Mitglieder verloren, nachdem sie in einem seiner Nachtklubs aufgetreten waren. Und wenn sich jemand aus einer solchen Gruppe zurückzog, war es immer eine Frau. Vor etwa sechs Monaten machte die Montrealer Sittenpolizei in einem luxuriösen Bordell eine Razzia, wo alle Prostituierten frühere Nachtklubsängerinnen waren, und jede von ihnen hatte für ihn gearbeitet."

„Jene Mädchen", fuhr George fort, „wären nie in diese Lage gekommen, wenn sie sich nicht bereit erklärt hätten, sich von jemandem hypnotisieren zu lassen. Wer sich hypnotisieren lässt, kann von dem Augenblick an der Kraft des Hypnotiseurs nicht mehr widerstehen."

3 Der Raum, in dem die Götter angebetet wurden

Als Roland und ich die Versammlung der Dämonenanbeter zum dritten Mal besuchten, informierte uns George, dass der Satanspriester, ihr angeblicher Hoherpriester, anwesend sein werde. Er sei gerade von einer Reise in die USA zurückgekehrt. Er war sich sicher, dass der Priester uns wohlgesonnen sein werde. Er werde uns ohne Zweifel den Besuch des Anbetungsraums der Götter erlauben.

Als wir eintraten, wurden wir einigen Personen vorgestellt, denen wir vorher nicht begegnet waren. Dann begannen wir ein Gespräch mit ein paar Leuten, die auf uns zukamen und uns einen guten Abend wünschten. Nun kam der Satanspriester herein. Er begrüsste die Anwesenden mit Händeschütteln, sprach kurz mit ihnen und bewegte sich in unsere Richtung. Als er zu uns kam, sagte George: „Herr Pfarrer, ich möchte Ihnen zwei nette Herren vorstellen."

Als wir uns mit ihm kurz unterhielten, überraschte er uns durch einige Dinge, die er sagte. Als George z. B. bemerkte, dass wir in der Handelsmarine gewesen seien, nannte der Priester die Namen der Schiffe, auf denen wir Dienst getan hatten, und noch einige andere Einzelheiten, die sonst niemandem bekannt waren. Ich muss zugeben, dass dies einen starken Eindruck auf uns machte. Er verabschiedete sich dann von uns, und dabei sagte er, er möchte im Laufe des Abends ein kurzes Gespräch mit uns haben.

Nicht nur seine Worte, sondern seine ganze Gegenwart hatten etwas unerklärlich Geheimnisvolles an sich. Er hatte durchdringende Augen, eine Glatze und eine tiefe Stimme, die gelegentlich von einem Kichern begleitet war, wenn er redete. Allein schon seine körperliche Grösse war überwältigend. Ich würde sagen, dass er ungefähr gleich gross war wie der verstorbene General Charles de Gaulle.

Nachdem eine ganze Reihe von Lobreden auf die Götter gesprochen worden waren, kam der Priester wieder und unterhielt sich mit uns in einem freundlichen Gespräch. Er informierte uns darüber, dass die Götter ihn mit vielem, was uns betraf, vertraut gemacht und dass sie den Wunsch geäussert hätten, unser Leben durch die Verleihung grosser Gaben zu bereichern.

Nachdem die meisten Leute weggegangen waren, lud er uns ein, den Anbetungsraum der Götter zu besuchen.

Um Ihnen besser zu zeigen, wie staunenerregend und beinahe schockierend die Offenbarungen waren, die ich bald erhalten sollte, muss ich die Vorstellung beschreiben, die meine katholische Erziehung in meinem Denken über den Teufel und seine gefallenen Engel geschaffen hatte. Erwachsene hatten mich während meiner Kindheit gelehrt, dass der Teufel und seine Engel in der Hölle mitten in der Erde seien und sich dort der nie endenden Aufgabe widmeten, den Seelen derer, die in einem Zustand tödlicher Sünde gestorben waren, verschiedene Arten von Folter aufzuerlegen. Die Erwachsenen hatten uns Kindern die Dämonen als halb menschlich und halb tierisch, mit Hörnern und Hufen und einem Atem von Feuer beschrieben. Als ich zum Teenager heranwuchs, kam ich zu der Schlussfolgerung, dass die ganze Idee lächerlich sei; wahrscheinlich sei sie die Erfindung eines überhitzten Gemütes, das in vergangenen Jahrhunderten die Abergläubischen und Ungebildeten ausnützen wollte. Schliesslich stellte ich die Existenz des Teufels und der Engelwesen überhaupt in Frage.

Wir gingen die Treppe hinunter in einen grossen, schön möblierten Raum, der offenbar von tüchtigen Innendekorateuren und Designern hergerichtet worden war. Herrliche Teppiche mit dichtem Flor verwöhnten die Füsse, leise, wohltuende Musik fesselte mein Ohr, alles sollte die Sinne in Beschlag nehmen.

Ich glaube jedoch, dass die vielen schönen Ölgemälde meine Aufmerksamkeit am meisten fesselten. Etwa 75 Gemälde in der Grösse 120 × 70 cm hingen an den Wänden.

Der Satanspriester sagte, dass, wenn wir irgendwelche Fragen hätten, er gerne bereit wäre, sie zu beantworten.

„Wer sind diese würdevoll aussehenden Personen, die auf diesen Gemälden abgebildet sind?“ fragte ich.

„Es sind die Götter, von denen Sie in den Lobreden gehört haben. Die Hauptberater regieren über Legionen von Geistern. Nachdem sie sich sichtbar werden liessen, damit wir sie fotografieren konnten, liessen wir Bilder von ihnen malen. Weil sie so grosser Ehre würdig sind, haben wir unter jedem Bild einen kleinen Altar angebracht, damit die Leute Gelegenheit haben, in ihren Andachten Kerzen anzuzünden, Weihrauch zu verbrennen und von den Geistern gewünschte Rituale durchzuführen.“

Als wir uns langsam weiterbewegten, kamen wir zu einem Altar, auf dem ein Stab lag, um den eine bronzene Schlange gewunden war. Der Priester erwähnte, dass der Altar der Göttin Nehuschtan geweiht sei, deren Kraft der Arzt, den wir anlässlich unseres ersten Besuches hatten sprechen hören, auf so wunderbare Art und Weise habe wirken lassen. Er erwähnte die grossen Wunder, die der Gott aus Bronze für die Kinder Israel vollbracht habe, als sie Weihrauch vor der bronzenen Schlange verbrannten, die Moses Jahrhunderte zuvor gemacht hatte (siehe 2. Könige 18, 4).

Am Ende des Raumes stand ein grosser Altar mit einem lebensgrossen Gemälde einer majestätisch aussehenden Person darüber. Als mein Freund diesbezüglich eine Frage stellte, antwortete der Priester: „Das Bild ist dem Meister von uns allen geweiht.“

„Wie heisst er?“ fragte ich.

Stolz erklärte er: „Gott mit uns.“

Wenn ich heute an jenes Gemälde denke, das ich so oft bewundert hatte, muss ich sagen, dass die Person, die abgebildet war, Wesenszüge aufwies, die an einen höheren Intellekt erinnerten. Er hatte eine hohe Stirn, durchdringende Augen und eine Haltung, die den Eindruck erweckte, dass er eine Person der Tat war und grosse Würde besass.

Die Antwort des Priesters war nicht das, was ich erwartet hatte, und sie war nicht ganz klar. Er wies sicher nicht auf Jesus Christus hin. Nein, das konnte nicht sein. Aber könnte es . . . ?

„Wollen Sie damit sagen, dass dieses Gemälde ein wahres Abbild Satans ist?" fragte ich schliesslich.

„Ja, das ist es, und Sie fragen sich vielleicht, wo die scheusslichen tierähnlichen Wesenszüge nun sind." Er kicherte und fügte hinzu: „Entschuldigen Sie, wenn ich ein wenig lache. Bitte glauben Sie mir, ich lache nicht über Sie, meine Herren, oder über Ihre Bestürzung. Ich ergötze und vergnüge mich bloß bei dem Gedanken, dass es den dämonischen Geistern so gut gelungen ist, ihre eigentliche Identität zu verbergen, so dass auch in diesem Zeitalter wissenschaftlichen Fortschritts und grosser Bildung eine grosse Mehrheit der Christen noch immer an die Hörner-und-Pferdefuss-Theorie glauben."

Dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck, und er schien voller Besorgnis zu sein, als er sagte: „Es ist überaus ernst und wichtig, dass die neue Generation heute dahin gebracht wird, zu glauben, dass der Meister und seine Mitarbeiter unter den Geistern nicht wirklich existieren. Nur auf diese Weise werden sie imstande sein, die Bewohner dieses Planeten in den vor uns liegenden Jahrzehnten erfolgreich zu regieren."

Ein Ausdruck des Vertrauens legte sich auf sein Gesicht. „Nichts fasziniert die Geister so sehr wie das Ersinnen von Wegen, um die Menschen zu Mitgliedern des kommenden Reiches Satans zu machen."

Während wir die verschiedenen Altäre und Gemälde betrachteten, erklärte der Satanspriester, dass die dämonischen Geister in Wirklichkeit Spezialisten auf verschiedenen Tätigkeitsgebieten seien. Sie verfügten über die Erfahrung von Jahrtausenden, und sie befänden sich in einem heissen Kampf um die Herrschaft über das Denken der Menschen, in einem Kampf gegen die Kräfte von oben.

Als Roland fragte, warum die Geister so viel Zeit aufwenden, um die Menschheit zu täuschen, erklärte der Priester, dass jeder, den sie dazu bringen könnten, sich als Mitglied im Reich Christi zu disqualifizieren, automatisch ein Mitglied in Satans grossem Reich würde, das er binnen kurzem auf Erden aufrichten werde. Die Menschen, die unter Satans Führung ins Grab gekommen seien, würde er eines Tages ins Leben zurückrufen. Christus und seine Nachfolger, sagte er, hätten die Absicht, den harten Kampf zwischen den zwei grossen Mächten dadurch zum Abschluss zu bringen, dass sie auf Satans Nachfolger Feuer vom Himmel regnen lassen würden, aber dies würde ihnen nicht schaden, weil dämonische Geister jetzt imstande seien, das Feuer zu beherrschen, damit es keine Kraft hätte, um Menschen zu verbrennen. Und er fügte hinzu, dass, wenn ich seine Aussagen bezweifelte, ich bloss nach Indien oder in andere Gebiete der Welt gehen sollte, in denen die schwarze Magie zu einer Wissenschaft entwickelt worden sei, und ich würde Feuerläufer sehen, wie sie über eine Grube voller glühender Kohlen schreiten, ohne auch nur ein Haar an ihren Beinen versengt zu bekommen.

Als wir den Anbetungsraum verliessen, sagte ich, dass ich in bezug auf Satan und seine Engel ziemlich verwirrt sei. Meine katholische Erziehung habe mich gelehrt, dass sich Satan und seine Engel zusammen mit den Seelen der Menschen, die im Zustand tödlicher Sünde gestorben waren, im Feuer der Hölle befänden. Was war die Wahrheit?

Der Satanspriester war bereit, sich die Zeit zu nehmen, uns das zu erläutern, was er als den wahren Sachverhalt der

Dinge bezeichnete. „Meine Herren, ich sehe, dass Ihr Besuch in unserem Anbetungsraum in Ihrem Denken Fragen aufgeworfen hat. Lassen Sie mich zuerst sagen, dass wir, die Mitglieder unserer Geheimgesellschaft hier in Montreal, die Elite der Geisteranbeter bilden. Wenn der Kampf zwischen den Mächten von oben und denen unseres grossen Meisters zu seinem Abschluss kommt und er sein Reich auf diesem Planeten endgültig aufrichtet, werden wir hohe Stellungen der Autorität und der Ehre erhalten. Wir werden reich belohnt werden, weil wir uns auf die Seite dessen gestellt haben, der jetzt der Unterliegende zu sein scheint – Sie verstehen doch, was ich sagen will.

Vor Jahrtausenden war unser grosser Meister der Herrscher über zahllose Wesen in einem riesigen Universum. Er wurde missverstanden und gezwungen, zusammen mit anderen Geistern, die gleichgesinnt waren, sein Reich zu verlassen.

Die Bewohner dieser Erde nahmen unseren Meister freundlich auf. Aber weil er einen überragenden Verstand besass, wurde er der rechtmässige Besitzer dieses Planeten. Er veranlasste seine ursprünglichen Besitzer, ihren Anspruch aufzugeben und etwas Bestimmtes zu glauben, das er behauptete. Manche Leute mögen dies Betrug nennen, aber es war nichts anderes als ein Befolgen des Gesetzes der Selbsterhaltung, ein bei allen grossen Führern natürlicher Instinkt.

Als bekannt wurde, dass sein Rivale – Christus – als Mensch auf die Erde kommen würde, um die Menschheit an sich zu ziehen, da beschlossen unser Meister und seine Hauptratgeber, eine Strategie zu befolgen, die jener ähnlich war, die sie am Anfang befähigt hatte, sich ihren neuen Herrschaftsbereich anzueignen.

Diese geplante Vorgehensweise verlangt von allen dämonischen Geistern, dass sie den Menschen sorgfältig empfehlen, so zu leben, dass sie sich als Mitglieder des Reiches Christi disqualifizieren. Die Geister ermutigen die Menschen, auf ihre Gefühle, statt auf das Wort Christi und seiner

Propheten zu hören. Es gibt keinen sichereren Weg, auf dem die Geister die Herrschaft über das Leben der Menschen erhalten, ohne dass der einzelne merkt, was geschieht. Die Geister empfehlen alle Arten von Irrlehren und Ideen, und die Menschheit nimmt sie bereitwillig an."

Der Hohepriester strahlte, weil ihn das, was er uns gerade erzählt hatte, so packte. Er bat uns, ihm doch noch einige zusätzliche Minuten zu schenken, damit er das, von dem er sprach, noch veranschaulichen könnte. Als wir ihn unseres tiefen Interesses versicherten und sagten, dass es unser Wunsch sei, noch mehr über die Tätigkeiten der Geister zu erfahren, fuhr er mit seinen Erklärungen fort.

„Sie erinnern sich, meine Herren, dass Salomo, der König von Israel, mit grosser Weisheit beschenkt worden war und die Aufmerksamkeit einer ganzen Anzahl mächtiger Herrscher auf sich gerichtet hatte. Zur selben Zeit machte sich unser grosser Meister Sorgen, weil Salomo so viel Aufmerksamkeit auf sich zog, und entschloss sich, eine gewaltige Anstrengung zu machen, um die ganze Welt unter seine Herrschaft zu bringen. Bis zu jenem Zeitpunkt war es ihm gelungen, den Götzendienst in jedem Teil der Welt aufzurichten, ausgenommen im Volk Israel. So wurde beschlossen, dass bestimmte Berater aus der Geisterwelt Salomo zuerst veranlassen sollten, von sich selber eingenommen zu werden. Zweitens wollten sie ihn veranlassen, die Überzeugung zu hegen, es sei im besten Interesse der Nation, mit den umgebenden Nationen Bündnisse zu schliessen, und dies, obwohl viele seiner Berater ihn dringend davor warnten.

Der Plan unseres Meisters war ein riesiger Erfolg. Als der Tag kam, da Israel aufgrund des Beispiels Salomos Astarte, die Göttin der Sidonier, Kemosch, den Gott der Moabiter, und Milkom, den Gott der Kinder Ammon, anbetete – als die Leute sich vor den Götzen verbeugten, die dämonische Geister darstellten –, da hatte unser Meister den Eindruck, dass sein Triumph vollständig sei. Er hatte sein grosses Ziel erreicht. Die ganze Welt war ihm zu Füssen.

Meine Herren, ich glaube, dass Sie sich nun bewusst sind, wie weise und intelligent es war, dass der Meister seine eigentliche Identität verbirgt. Auf diese Weise können seine hingebungsvollen Werkzeuge sicher sein, dass ihr Fleiss eines Tages belohnt werden wird, wenn sie sehen, wie die Generationen der Erde in demütigem Gehorsam dann vor ihnen stehen und bekennen, dass ihr Meister in Wirklichkeit ein grosser Gott ist."

Eine ganz neue Vorstellung von den ewigen Wirklichkeiten bildete sich in meinem Denken.

Als wir eine Weile miteinander gesprochen hatten, fügte der Satanspriester hinzu: „Haben Sie noch weitere Fragen?"

Während wir die Gemälde anschauten, fiel mir auf, dass Satans Altar massiver Marmor war, etwa 2,7 m lang, 90 cm hoch und etwa 75 cm breit. „Der Altar des Meisters scheint aus einem Stück zu sein", bemerkte ich. „Wie brachten Sie einen so schweren Gegenstand hier hinunter?"

Der Priester lächelte. „Sie beobachten gut, Herr Morneau. Oder könnte es sein, dass der Meister Ihnen diesen Gedanken eingab, um Ihnen seine grosse Kraft zu offenbaren? Übrigens, meine Herren, einer meiner Ratgeber aus der Geisterwelt sagte mir, dass der Meister für jeden von Ihnen einen ganz besonderen Plan hat. Lassen Sie mich nun von der Macht der Geister berichten. Doch entschuldigen Sie bitte, zuerst möchte ich mir eine Zigarre anzünden."

Zu dem Zeitpunkt sassen wir auf den Sofas neben einem grossen Fenster, das den Blick freigab auf die Stadt, die ein einziges Lichtermeer war. Ich bekam den Eindruck, dass der Priester es sehr genoss, uns von dem Hauptinteresse seines Lebens, von den Tätigkeiten der dämonischen Geister, zu berichten. Und wir hatten Zeit, zuzuhören.

„Der Altar des Meisters wurde auf die gleiche Weise und durch dieselbe Macht an den jetzigen Standort gebracht, welche die druidischen Priester anwendeten, um die Bauten von Stonehenge zu errichten – Geisterkraft oder der Vorgang der Levitation (d. h. durch In-der-Luft-schweben-Lassen). Die Geister haben mir die grossen Leistungen der druidischen Priester unter den alten Kelten in Frankreich, England und Irland vor 2800 Jahren offenbart. Es wurde mir gezeigt, dass die Druiden jeweils am Mittag und um Mitternacht während des Vollmondes grosse graue Sandsteinblöcke durch die Luft schweben liessen. Blöcke von bis zu 28 Tonnen Gewicht plazierten sie ganz genau an ihrem Standort, um ihre Kultstätten zu errichten."

Dann tat er einige Züge aus seiner Churchill-Zigarre, lehnte sich zurück und fuhr fort: „Als ich mir ihrer Leistungen bewusst wurde, dachte ich, dass ich dasselbe tun und mich darüber freuen könnte. Darum kündigte ich meinen Leuten meine Absicht an, dem Meister ein Zeichen unserer Liebe in Form eines schönen Altars zu schenken. Sie versicherten, wenn ich den Glauben hätte, dass die Geister den Altar an seinen vorgesehenen Platz stellen würden, sie für die Kosten und den Transport bis zur Hintertür unseres Anbetungsortes aufkommen würden. Ohne Zögern forderte ich sie auf, einen Altar aus weissem Carrara-Marmor zu bestellen. Nichts ist für den Meister zu gut.

Ich weiss aus Erfahrung, dass die Kraft der Geister keine Grenzen kennt, wenn es darum geht, sich für die einzusetzen, die dem Wort des Meisters vertrauen. Und sie belohnten meinen Glauben reichlich. Sie liessen während unserer mitternächtlichen Versammlung jenen Marmorstein an seinen gegenwärtigen Standort schweben.

Übrigens sind Sie, meine Herren, heute abend hoch geehrt worden, obwohl Sie sich dessen vielleicht nicht bewusst sind. Während wir bei dem Altar des Meisters standen und jenes schöne Gemälde anschauten, das in Wirklichkeit nur ein schwaches Abbild seiner Schönheit und Herrlichkeit ist, erschien mir der Meister, stand während etwa drei Minuten am anderen Ende des Altars und hörte uns zu. Aus diesem Grunde schlug ich Ihnen vor, uns so zu verbeugen, wie wir es taten. Die Tatsache, dass Sie meinem Wunsche entspra-

chen, bereitete dem Herzen des Meisters, wie ich feststellen konnte, grosse Freude.

Es interessiert Sie vielleicht, zu wissen, dass wir uns der Gegenwart des Meisters während fast drei Monaten nicht bewusst gewesen sind, weil die Vereinten Nationen Friedenspläne vorbereiteten. Dies erfordert die ungeteilte Aufmerksamkeit des Meisters, eine Aufgabe, die er niemandem sonst anzuvertrauen wagt.

Friede auf Erden ist nicht im besten Interesse seines Reiches, und so hat er die Riesenaufgabe, ganze Legionen von Geistern anzuweisen, was sie tun müssen, um die Führer der Menschheit zu verwirren und ihre Gefühle aufzuwühlen. Die Probleme, welche die Geister aufwerfen, werden diese Leiter immer veranlassen, nach Lösungen zu suchen, damit sie keine Zeit haben, sich zusammenzufinden."

Von allem, was ich gehört hatte, stach eines hervor: die Aussage, dass das Gemälde von Satan seine Schönheit und Herrlichkeit nur schwach wiedergab. Ich entschloss mich, das Thema noch einmal aufzurollen. Indem ich die Ausdrucksweise gebrauchte, die ich zu jener Zeit als die richtige ansah, fragte ich: „Herr Pfarrer, würden Sie mir noch einmal erklären, was Sie vorhin sagten? Ich bin sicher, dass ich nicht richtig erfasst habe, was Sie damit meinten." Dann wiederholte ich seine Aussage und wartete auf seine Antwort.

„Ja, Freunde, das Gemälde vom Meister offenbart ihn nur ganz schwach. Wenn ein Geist sich sichtbar macht, verbirgt er gewöhnlich seine Schönheit und Herrlichkeit, die er von Natur aus besitzt. Wenn ein Geist sich gerade jetzt sichtbar machen würde, ohne uns vor seiner Helligkeit zu schützen, dann könnten wir nicht auf ihn blicken, ohne dass uns die Augen schmerzten.

Als ich z. B. letzthin in den USA im Urlaub war, erschien mir ein Hauptratgeber in meinem Hotelzimmer in Chicago. Er war mit einer dringenden Botschaft gekommen, dass die Person, der ich hier in Montreal die Verantwortung über-

tragen hatte, drauf und dran war, das ganze Werk der Geister zu zerstören, das sie getan hatten, um Sie mit unserer Gesellschaft in Verbindung zu bringen. Aber ich werde Ihnen darüber in naher Zukunft noch mehr sagen. Auf jeden Fall strahlte er so hell, daß ich ihn nicht anschauen konnte. Nachdem er mir ein paar Ratschläge gegeben hatte, verliess er mich. Aber der Schock jenes hellen Lichtes machte mich für etwa eine halbe Stunde teilweise blind. Einige Minuten später versuchte ich zu telefonieren, aber ich konnte die Zahlen am Telefon nicht lesen. Ich musste das Telefonamt um Hilfe bitten."

Wir unterhielten uns mit dem Priester noch eine Zeitlang, und er informierte uns über eine ganze Anzahl von Punkten bezüglich der Dämonenanbetung. Bevor wir dann an jenem Abend nach Hause gingen, mussten wir schwören, dass wir das, was wir gesehen und gehört hatten, geheim behielten.

Der Hohepriester sprach eine Beschwörungsformel aus, von der wir Teile nachsprachen, und wir besiegelten unseren Bund, indem wir eine Prise Weihrauchpulver langsam über den Flammen einer schwarzen Kerze zerstäubten. Das Pulver verbrannte und füllte den ganzen Raum mit Wohlgeruch.

Nachdem ich zu meiner Wohnung zurückgekehrt war, konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen, da ich einfach nicht aufhören konnte, über den Anbetungsraum nachzudenken. Die Vorstellung, dass Satan und seine Engel tatsächlich existierten und in Wirklichkeit wunderschöne Wesen sind – und nicht hässliche Kreaturen –, dies zu akzeptieren, fiel mir schwer. Meine katholische Erziehung hatte mein Denken so sehr von der Wirklichkeit entfernt, dass ich Mühe hatte, dies anzunehmen. Es bedurfte übernatürlicher Kundgebungen während etwa zwei Monaten, bevor ich die gefallenen Engel als das ansah, was sie waren, nämlich schöne, überaus intelligente Wesen.

Geister am Werk

4

Ungefähr zwei oder drei Wochen nach dem Besuch im Anbetungsraum hatte ich eine weitere Gelegenheit, mit dem Hohenpriester über Satan und seine Engel zu sprechen. Als ich ihm sagte, dass ich erwartet hatte, eine Gruppe schwieriger Kerle anzutreffen, kicherte er ein wenig. „Geisteranbeter unterscheiden sich wie die Mitglieder irgendeiner Gesellschaft sehr voneinander. Oft sind sie ein Spiegelbild der örtlichen Kultur. Wenn man reist, bemerkt man, dass der Aberglaube in Bevölkerungen mit einem hohen Prozentsatz an Analphabetismus weit verbreitet ist. Die Leute geben sich den erniedrigendsten Formen der Anbetung hin. Die Geister haben ihr Vergnügen daran, Menschen in diese Richtung zu führen, weil sie wissen, dass es ihrem grossen Rivalen, Christus, weh tut. Er hatte behauptet, er werde alle Menschen zu sich ziehen. Aber die Geister haben im Laufe der Jahrhunderte unzählige Male bewiesen, dass er sich getäuscht hat. Millionen über Millionen sind ins Grab gesunken, ohne je überhaupt seinen Namen gehört und noch viel weniger an ihn geglaubt zu haben."

Als der Satanspriester sprach, erhob er sich von seinem Bürostuhl und fing an, langsam hin und her zu schreiten. Er faltete die Hände auf seinem Rücken und starrte auf den Boden. Gelegentlich blickte er auf zu mir.

„Was uns hier in Montreal betrifft, so befinden wir uns in einer sehr guten Lage. Die Natur hat uns mit geistigen Fähigkeiten ausgerüstet, die weit über das hinausgehen, was die Millionen besitzen, die in diesem Gebiet wohnen. Darum hat der Meister alles unternommen, um uns mit der Wirklichkeit der Dinge in der Geisterwelt vertraut zu machen. Er hat für einen jeden von uns eine besondere

Aufgabe – nun hören Sie auf, mich anzuschauen, wie wenn Sie mir nicht glaubten!"

Zweifellos war auf meinem Gesicht zu sehen, wie sehr ich über das schockiert war, was er bis dahin gesagt hatte. „Entschuldigen Sie bitte, wenn ich Sie irgendwie beleidigt habe", bat ich ihn. „Ich glaube, was Sie gesagt haben. Aber ich habe noch sehr viel über den Willen des Meisters zu lernen – alles, was ich hier in Ihrem Haus der Anbetung gesehen habe, ist so neu und anders als das, was ich zu glauben gelehrt wurde."

„Ich wollte Sie wirklich nicht anfahren", antwortete er, „und Sie haben mich auch nicht verletzt. Ich nehme die Dinge wahrscheinlich manchmal zu ernst. Was die Art anbetrifft, in der ich über die Leute hier in Montreal sprach, so wollte ich mich nicht rühmen. Der Meister hatte mir diese Dinge selber erklärt."

Nun sass er wieder auf seinem Bürostuhl, zündete eine Zigarre an und rauchte drauflos. „Was Sie und Ihren Freund Roland betrifft, so war mir vor einem Jahr offenbart worden, dass ich Sie hier in unserem Anbetungshaus antreffen würde, aber ich hatte die Sache vergessen. Und wie ich Ihnen vor kurzem erwähnte, war ich in einem Hotelzimmer in Chicago, als ein Hauptberater aus der Geisterwelt mir erschien, mich wieder an Sie erinnerte und mich aufforderte, sogleich den Mann anzurufen, dem ich die Verantwortung während meiner Abwesenheit übertragen hatte. Er war drauf und dran gewesen, alles zu verderben, was die Geister unternommen hatten, um Sie mit uns in Verbindung zu bringen. Ich telefonierte mit dem Mann, und noch bevor ich Zeit hatte, etwas zu sagen, erwähnte er, dass George um Erlaubnis gebeten habe, Sie und Ihren Freund zu einer Lobversammlung einzuladen, und dass er ihm dieses Vorrecht verweigert hatte. Ich informierte ihn natürlich über die Wünsche des Hauptberaters. Dann rief ich George an und sagte ihm, dass es eine Freude wäre, Sie bei uns zu haben. Wie Sie sehen, hält der Meister viel von einem jeden

von uns. Hören Sie also auf, sich selber zu gering einzuschätzen."

Nach jenem Abend hatte ich wiederum eine fast schlaflose Nacht – das Gespräch mit dem Priester kam mir immer wieder in den Sinn.

An einem bestimmten Abend musste mein Freund Roland Überstunden machen und hatte keine Gelegenheit, mich telefonisch zu erreichen, bevor ich zur Versammlung ging. Während er mit der Strassenbahn nach Hause fuhr, überlegte er, dass er wahrscheinlich nicht zu spät kommen würde, wenn er direkt an den Versammlungsort führe. Er entschloss sich, an der Kreuzung Ste. Catherine-Strasse und St. Laurent-Boulevard umzusteigen und mich von dort aus im Anbetungshaus anzurufen. Er hatte aber die Telefonnummer zu Hause gelassen. Wenn er sich nur die Adresse wieder in Erinnerung rufen könnte, dann wäre es ihm möglich, die Telefonnummer von der Auskunft zu erhalten. So zog er ein kleines Notizbuch und seine Feder aus der Tasche, aber die Nummer, die er an dem Gebäude schon so oft gesehen hatte, kam ihm einfach nicht in den Sinn. Aber als er so vor sich hin flüsterte: „Ich wünschte, dass mir die Geister helfen", bewegte zu seiner Überraschung plötzlich eine unsichtbare Kraft die Feder in seiner Hand und schrieb nicht nur die Nummer des Hauses, sondern den Namen der Strasse in einer schönen Schrift.

Er war über seine Leistung hocherfreut. Aber dann sagte ihm die Auskunft, die Telefonnummer stehe nicht im Telefonbuch.

Ungefähr zur selben Zeit fragten sich George und ich, was mit unserem Freund geschehen sei. Dann hatte George eine Idee. „Holen wir Gerard, den Hellseher, um herauszufinden, wo sich Roland befindet", schlug er vor.

Nach einigen Beschwörungen schloss Gerard die Augen, legte die Finger auf seine Schläfen und sagte: „Ich sehe, dass Roland gerade in den Zigarrenladen an der Kreuzung von Ste. Catherine-Strasse und St. Laurent-Boulevard gegangen ist. Jetzt spricht er mit der Telefonauskunft. Er will unsere Telefonnummer, aber man sagt ihm, dass sie nicht im Telefonbuch sei. Ich will mit der Hilfe meines Geistes einen Gedanken zu ihm übertragen. So, jetzt ist er dort. Er wählt die Nummer, um mit George zu sprechen; mach dich bereit zu antworten, er wird dich am Telefon haben wollen."

George begab sich zum Telefon auf der anderen Seite des Zimmers. Als es das erstemal klingelte, nahm jemand den Hörer ab, und nach der Begrüssung wurde George mitgeteilt, dass der Anruf für ihn sei.

Als Roland ankam, war er begeistert wegen seiner Erfahrungen mit den Geistern. Er zeigte uns die schöne Schrift auf dem Papier und sagte: „Ich werde dies einrahmen. Ich habe nie in meinem Leben eine solch schöne Handschrift gesehen." Dann wandte er sich an den Priester und sagte: „Ich frage mich, warum mir der Geist ausser der Adresse nicht auch die Telefonnummer gegeben hat."

„Sie haben den Geist nicht darum gebeten", antwortete der Mann.

„Ihrem Glauben entsprechend wird Ihnen gegenüber gehandelt werden. Die Erfahrung, die sie heute abend gemacht haben, ist ein Kinderspiel im Vergleich zu dem, was die Götter für Sie, meine Herren, geplant haben. Aber Sie müssen an die Geister glauben und von ihnen grosse Dinge erwarten. Sie müssen die Kraft und die Intelligenz der Geister einige Male erlebt haben, dann, glaube ich, werden Sie imstande sein, genügend Glauben zu haben, damit sie Ihnen noch auf umfassendere Weise helfen können."

Vielleicht etwa zwei oder drei Wochen später, als Roland und ich in jenes prächtige Haus eintraten, grüsste uns der Satanspriester und kündigte folgendes an: „Heute abend werden Sie eine überaus interessante Séance erleben. Ein Bekannter, den ich schon lange kenne, besucht unsere Stadt. Er ist ein berühmter Geschichtsprofessor, ein Histo-

riker im wahrsten Sinne des Wortes, der an einigen der führenden französischen Universitäten gelehrt hat. Seine Kenntnis von faszinierenden Details aus der Geschichte haben ihn zu einer führenden Persönlichkeit auf seinem Wissensgebiet gemacht. Ich könnte auch sagen, die Geister hätten ihn grossgemacht. Sie haben ihm viele unbekannte Geschichtstatsachen mitgeteilt. Heute abend wird er durch ein Medium viele Einzelheiten über Napoleon Bonapartes Kriegsfeldzüge bekanntgeben. Er ist gegenwärtig im Anbetungsraum und hält Andacht. Lassen Sie mich inzwischen erklären, was geschehen wird."

Wir machten es uns bequem und hörten aufmerksam dem Priester zu, als er uns beschrieb, was eine faszinierende Séance zu werden versprach: „Ein Medium erlaubt einem Geist, in seinen Körper zu kommen und es persönlich und geistig vollständig zu beherrschen. So dient es als Werkzeug der Geister, um besser mit den Menschen zu verkehren. In der Vergangenheit haben sechs bis zwölf Geister von dem Körper des Mediums Besitz ergriffen. Ein bestimmter Geist ist vielleicht bezüglich besonderer Geschichtsdetails auf dem laufenden, aber es fehlt ihm Information über andere Aspekte. Ein anderer, der anwesend war und mit den Ereignissen der damaligen Zeit zu tun hatte, wird an seine Stelle treten. Die Geister sind so präzis, dass sie nicht nur die Worte, sondern sogar den Klang der Stimme der Personen, die sie zitieren, genau wiedergeben können."

Einige Minuten später ging der Priester hinaus, um nachzusehen, ob sein Freund mit der Andacht fertig sei. Binnen kurzem kam er zurück und sagte uns, dass alle, die an der Sitzung teilnehmen wollten, sich nun in den Anbetungsraum begeben sollten.

Der Priester stellte den besuchenden Historiker der Versammlung vor, und dann bat er sechs Freiwillige, nach vorne zu kommen. Die Geister sollten dann einen von ihnen als ihren Kanal der Kommunikation für den Abend auswählen. Die sechs Männer stellten sich vor den Priester, der die

Götter anrief und sie bat, ihre grossen Kräfte zu zeigen. Die Geister, die Napoleon Bonaparte geleitet und ihm in seinen militärischen Feldzügen geholfen hatten, sollten Einzelheiten offenbaren, die der besuchende Historiker zu erfahren wünschte. Während der Priester ein kurzes Ritual durchführte, drang ein Geist in den Körper eines der Männer und fing an zu sprechen. Die Stimme hatte einen richtigen Pariser Akzent und einen Klang, der die Aufmerksamkeit auf sich zog.

Der Geist informierte uns, dass er der Hauptberater sei, der sich auf militärische Angelegenheiten spezialisiert habe und die Verantwortung für Legionen von Geistern habe. Da der Gegenstand sehr kompliziert sei, benötige er noch zwei weitere von den übriggebliebenen fünf Männern als Kanäle des Geistes.

Die zwei Personen schauderte es ein wenig, sie schlossen ihre Augen, und die Geister sagten, man solle sie mit Remi und Alphonse ansprechen. Die Augen des Mannes, in den der Hauptberater aus der Geisterwelt eingedrungen war, blieben offen, bewegten sich aber nie, auch blinzelte er während etwa 45 Minuten nicht.

Der Priester wandte sich an den Historiker und sagte: „Die Götter gewähren Ihre Bitten."

Der Besucher erhob sich mit einem Schreibblock und einer Feder. Zuerst schmeichelte er den Geistern und gab zu, dass sie ihm in der Vergangenheit Informationen geliefert hätten, die ihn zu einem der bedeutendsten Männer auf seinem Wissensgebiet gemacht hätten. Während einigen Minuten unterhielt er sich mit den Geistern und nannte sie Herr Remi, Herr Alphonse und Herr Berater. Dann stellte er ihnen Frage um Frage, und die Geister gaben ohne Zögern die Antworten.

An einer bestimmten Stelle in der Unterhaltung wurde auf ein besonderes Gespräch zwischen Napoleon und einem seiner Offiziere hingewiesen. Der Hauptberater aus der Geisterwelt sagte, dass es um der Genauigkeit willen besser

wäre, wenn Alphonse und Remi das Gespräch, das zwischen den beiden Männern stattfand, wiederholten. Die Stimmen veränderten sich vollständig, genau so, wie wenn zwei verschiedene Personen miteinander sprechen.

Ich wandte mich zu George und sagte: „Das ist phantastisch!"

George antwortete mit einem Lächeln auf seinem Gesicht: „Wenn du denkst, dass dies eindrucksvoll sei, dann warte nur, bis die Geister die Stimmen von Leuten wiedergeben, die du kanntest und die aber schon seit langem tot sind. Das ist dann wirklich überwältigend."

Nachdem der Historiker alle seine Fragen über Napoleon Bonapartes Kriegsunternehmungen beantwortet erhalten hatte, informierte er den Hauptberater aus der Geisterwelt, dass er bezüglich einer Ansprache, die der Bürgermeister Camillien Houde kurz vor Eintritt Kanadas in den zweiten Weltkrieg auf der Treppe vor dem Rathaus in Montreal gehalten hatte, noch zusätzliche Information brauchte.

Der Hauptberater bemerkte, dass er und seine Mitarbeiter ihm nicht helfen könnten, da sich alle ihre Aktivitäten in Europa abgespielt hätten. Aber nach ihrer Abreise würde ein anderer Ratgeber an seine Stelle treten und alle notwendigen Informationen geben.

Die letzten zwei Männer, die als Medien ausgewählt worden waren, zitterten, hielten ihre Augen offen, und sie fragten mit ihren eigenen Stimmen, wie lange sie ein Teil der Kommunikation der Geister gewesen seien. Was den Mann anbetrifft, in dem der Hauptberater Platz genommen hatte, so zitterte dieser ein wenig, schloss seine Augen und öffnete sie dann wieder, und ein anderer Geist sagte: „Es freut mich, Ihnen zu helfen, das Unbekannte zu offenbaren. Ich war anwesend, als Bürgermeister Camillien Houde seine Ansprache hielt gegen das Aufgebot der Frankokanadier, in der Armee zu dienen. Was möchten Sie wissen?"

Wiederum sprach der Historiker dem Hauptberater für die ständige Führung der Geister in seinem Leben seinen Dank aus. „Da niemand anwesend war, der von Houdes Ansprache einen stenographischen Bericht schreiben konnte, zirkulieren heute viele verschiedene Versionen darüber. Edler Berater, hast du eine Möglichkeit, diese Sache für uns zu klären?"

„Ich bin gerne bereit, Herrn Houdes Ansprache Wort für Wort wiederzugeben."

Was als nächstes passierte, konnte ich einfach nicht erklären. Ich traute meinen Ohren kaum. Da hörte ich eine Stimme, die ich während einer Anzahl von Jahren wahrscheinlich Hunderte von Malen am Radio gehört hatte. Camillien Houde war ein sehr umstrittener Politiker gewesen. Er hatte nie gezögert, seine Meinungen über irgend jemanden oder irgend etwas zu äussern.

Ende der dreissiger Jahre war Camillien ein heisses Thema für die französischen Nachrichtenmedien. Seine Tätigkeiten als Bürgermeister von Montreal brachten ihn immer wieder in die Nachrichten. Die Radiostationen nahmen seine Ansprachen und Bemerkungen auf Band auf und spielten sie immer wieder ab, so dass seine Stimme leicht zu erkennen war. Und nun hörte ich jene bekannte Stimme wieder, aber diesmal wurde sie durch einen dämonischen Geist wiedergegeben. Wir hörten sie uns während etwa zwanzig Minuten an.

Vor einiger Zeit erwähnte ich diese Erfahrung jemandem, und diese Person sagte, dass es der Geist oder die Seele des verstorbenen Camillien gewesen sein könnte, der eine Ansprache hielt. Das konnte aber nicht stimmen, denn zu der Zeit lebte Camillien noch. Er starb erst am 12. September 1958. Wie der dämonische Geist gesagt hatte, war es eine Wiedergabe von Herrn Houdes Stimme und Worten.

Als George uns an jenem Abend nach Hause fuhr, sagte er, er glaube, dass wenn ein Mensch sterbe, er oder sie vollstän-

dig tot sei, und wenn Menschen behaupteten, sie sprächen mit den Geistern von Verstorbenen, dann seien es in Wirklichkeit dämonische Geister, welche die lieben Verstorbenen nachahmten.

Zu jenem Zeitpunkt fand ich diese Aussage interessant, aber ich dachte nicht viel darüber nach. George wollte nicht weiter über das Thema sprechen, sondern sagte, dass der Priester uns die Sache erklären solle, wenn es die Zeit erlaube.

Am nächsten Sonntagabend bot sich eine Gelegenheit, die Frage mit dem Priester zu besprechen. Er gab Roland und mir einen interessanten Bericht darüber, wie dämonische Geister die Verstorbenen nachahmten. Für ihn war diese Tatsache ein Beispiel ihrer Fähigkeit, Menschen zu verführen. Ich bekam den Eindruck, dass es dem Mann besonders grosse Freude und Befriedigung bereitete, wenn er von bestimmten Beispielen erzählen konnte, wo die Geister grosse Führer betrogen.

Der Priester spielte auch auf drei oder vier biblische Berichte an, aber da ich zu der Zeit die Bibel nicht kannte, beeindruckte mich dies nicht besonders. Nur als er die Erfahrung Sauls, des Königs von Israel, mit der Hexe zu Endor als Meisterstück erwähnte, staunte ich. Er wies darauf hin, wie die Geister Saul veranlasst hatten, sein Leben dadurch zu meistern, dass er auf seine Gefühle statt auf das Wort seines Gottes hörte. Er erzählte, wie sie ihn völlig von seinem Schöpfer trennten und ihn dahin brachten, vor dem Gott der Hebräer eine grosse Greueltat zu vollbringen, und auf diese Weise sein Verderben erreichten. „Zu jener Zeit in der Geschichte hätte unser Meister sich keine grössere Ehre antun können, als den höchsten Führer des Volkes Israel zu veranlassen, in der Gegenwart aller Bewohner des Universums vor einem dämonischen Geist niederzufallen", sagte er.

Ein paar Monate später spielte das, was er Roland und mir an jenem Abend erzählte, eine bedeutende Rolle in meiner Entscheidung, mich vom Dämonenkult zu lösen.

5 Man drängt mich, Mitglied zu werden

Als Roland und ich uns eines Abends mit dem Satanspriester unterhielten, erklärte er, die Zeit sei für uns beide gekommen, den Glauben an die Macht der Geister auszuüben, da der Meister ihn angewiesen hatte, dass wir dies tun sollten. „Ihr könnt eine der vielen Gaben beanspruchen", sagte er, „sobald ihr willig seid, offen euren Glauben an den Meister zu bekennen."

Es ging darum, an einem Ritual des Satanskultes teilzunehmen, indem wir vor den Versammelten bezeugen würden, dass wir Satan als einen grossen Gott, als den obersten Herrscher des Planeten Erde ansehen, der willig sei, den an ihn Glaubenden wunderbare Gaben zu verleihen. Wir würden dann selber die Gabe, die wir wünschen, für uns beanspruchen. Schliesslich würden wir unser Glaubensbekenntnis dadurch besiegeln, dass wir eine Prise Weihrauch auf die glühenden Kohlen von Satans Altar streuen und uns davor verbeugen würden.

Mein Freund zögerte gar nicht. Während ich das Gefühl hatte, ich müsse mir die Sache vor einer Entscheidung noch etwas überlegen, gab Roland viele Gründe an, warum jener Abend für mich der ideale Zeitpunkt sei, diesen wichtigen Schritt zu tun.

Ich schäme mich, dies heute zugeben zu müssen, aber ich gab nach und tat den Schritt. Ich bat um die Gabe der Wahrsagerei, die ich auf folgende Weise gebrauchen wollte: In meinem Schlaf in der Nacht würde ich von den Namen und Nummern von Rennpferden auf einer bestimmten Rennbahn am nächsten Tag träumen; dann würde ich mich zu einem Buchmacher begeben und meine Wette eingehen. Schon in der ersten Nacht hatte ich solch einen Traum. Ganz

deutlich sah ich, welche Pferde in drei Tagen, am kommenden Samstag, auf drei Rennbahnen die Gewinner sein würden.

Am vereinbarten Tag näherte ich mich einem Buchmacher, und siehe da, auf dem Anschlagbrett standen die Namen, die ich im Traum gesehen hatte. Da ich nicht viel Geld für meinen Einsatz hatte, wettete ich in den ersten zwei Rennen und gewann ungefähr 60 Dollar. Das dritte Pferd sollte das 21fache des Einsatzes einbringen, weil es kein Favorit war. Aber da mir bewusst war, dass mich die Geister bis zu diesem Zeitpunkt richtig informiert hatten, beschloß ich, zwanzig Dollar zu investieren. Das Pferd gewann, und ich war der einzige am Rennen, der richtig getippt hatte. Ich bekam die 420 Dollar, dankte und verschwand. Nun stolzierte ich in meinem neu gefundenen Glück einher, ging in die Ste. Catherine-Strasse, begab mich in eines der feinen Herrenmodengeschäfte und kaufte mir eine handgenähte Kleidung zum Preis von etwa 200 Dollar.

Ähnliches erlebte ich an den folgenden Samstagen, und es dauerte nicht lange, da liess mich der Besitzer des Buchmacherbüros zu sich ins Büro bringen. Er wollte mit mir reden. Nachdem wir eine Zeitlang miteinander gesprochen hatten, wurde ihm bewusst, dass ich von Pferderennen wenig verstand.

„Ich staune nur", sagte er, „dass Sie mit so wenigen Kenntnissen über das Pferderennen die Gewinner so leicht heraussuchen können. Können Sie mir sagen, wer ihnen diese Information gibt?"

Als er merkte, dass er mit mir an kein Ziel kam, sagte er: „Sie kommen mich zu teuer zu stehen in meinem Unternehmen. Ich wünschte, Sie würden weggehen und nicht zurückkehren. Wenn sie die Anschriften anderer Buchmacher in Montreal haben möchten, bin ich gerne bereit, ihnen eine Liste zu geben."

Es war interessant, plötzlich wohlhabend zu sein, aber in Wirklichkeit machte mich mein Reichtum nicht glücklich.

Aus irgendeinem Grund wurde ich nicht zufrieden. Roland hingegen genoss das Leben wie nie zuvor, da die Geister auf phantastische Weise für ihn wirkten.

An einem bestimmten Abend geschah etwas, das mich wirklich beunruhigte.

Nachdem viele Personen davon Zeugnis abgelegt hatten, was die Geister für sie getan hatten, schlug der Priester uns allen vor, in den Anbetungsraum zu gehen, um dort den Göttern zu danken. „Wir werden die Sprache des Himmels sprechen", sagte er. „Dies macht unseren Meister und die obersten Ratgeber sehr glücklich." Seine Aussage war für mich rätselhaft, aber ich dachte, dass es vielleicht am besten sei, nicht zu fragen, wie die Teufelsanbeter die Sprache des Himmels sprechen.

Als wir im Anbetungsraum sassen, erhielt jeder Anwesende ein Liederbuch (und zwar tatsächlich ein christliches Liederbuch). Der Priester erwähnte sogar drei christliche Kirchen, die jenes Gesangbuch verwendeten. Nachdem er vor dem Altar ein kurzes Ritual verrichtet hatte, forderte er die Versammelten auf, ein bestimmtes Lied aufzuschlagen und mit ihm zu singen. Etwa zwanzig Minuten lang muss gesungen worden sein. Ich selber sprach kein Wort und sass schockiert da.

Nachdem wir wieder hinaufgegangen waren, kam der Priester zu mir und sagte mit einem Lächeln: „Ich bemerkte, dass Sie sich an unserem Lob für die Götter nicht beteiligt haben. Können Sie mir sagen, warum?"

„Ich konnte jene christlichen Lieder einfach nicht entheiligen, wie Sie und die andern dies getan haben. Die Tatsache, dass ich Jemanden [d. h. Gott] nicht mag, ist kein Grund, warum ich seinem Namen fluchen sollte."

„Ich verstehe, wie Sie fühlen, aber nach einer Zeitlang werden Sie sich anpassen. Es ist wie das erste Mal, wenn ein Mensch sieht, wie ein lebendiges Tier geopfert wird. Zuerst ist er schockiert, aber nachdem er es einige Male gesehen

hat, macht es ihm nichts mehr aus. Übrigens haben wir die Absicht, Sie und Roland einzuladen, an unserem hohen Fest zu Ehren der Götter an einem Ferienort in den Laurentinischen Bergen teilzunehmen. Der 1. November ist nämlich für unsere Leute ein sehr heiliger Tag. Ich werde ihnen nächste Woche, wenn wir wieder zusammenkommen, mehr darüber sagen."

Als wir an jenem Abend nach Hause fuhren, bat ich George, etwas zu erklären, das ich während der Lobesversammlung zu Ehren der Götter beobachtet hatte. Nachdem die Leute eine Zeitlang gesungen hatten, fingen einige an, eine andere Sprache als Französisch zu gebrauchen, doch die Melodie war noch immer die des christlichen Kirchenliedes.

Er erklärte mir, dass die Geister das Denken der Anwesenden ganz unter ihre Herrschaft brächten, so dass sie Satan und seine Hauptberater in der Geistersprache lobten. So befähigten sie die Menschen, sie auf eine höhere Art und Weise anzubeten. Eine solche Lobesversammlung habe einen doppelten Zweck, sagte er. Erstens einmal war allein schon das Singen christlicher Lieder durch Teufelsanbeter eine Lästerung des Namens Christi. Zweitens: wenn dämonische Geister die Herrschaft über einige der Sänger erlangten, so dass sie Satan und seine Hauptberater in Geistersprache mit der Melodie eines christlichen Liedes priesen, dann stellte dies die höchste Form der Lästerung gegen den Gott des Himmels dar, und dies gefalle Satan ausserordentlich.

Eine Anzahl Hinweise auf das Opfern lebender Tiere war mir aufgefallen, darum bat ich George, mir einiges darüber zu sagen. Er erklärte mir, dass seine Leute am 1. November an einem bestimmten Ort in den Laurentinischen Bergen dieses Opfer darbrächten, aber er zöge es vor, den Priester uns diese Dinge erklären zu lassen. Die Umstände hinderten mich jedoch daran, je Näheres darüber zu erfahren.

Ich wusste es zu dem Zeitpunkt nicht, aber die gefallenen Engel waren sich bewusst geworden, dass Gott daran arbei-

tete, mich bald zu dem Punkt zu bringen, wo ich etwas über seine grosse Liebe zu unwürdigen menschlichen Wesen, über seinen Erlösungsplan und über seinen gerechten Charakter im Umgang mit den Menschen erfahren würde. Die Geister entschlossen sich dann, mich schnell unter Druck zu setzen, damit ich mich ganz der Dämonenanbetung verschriebe. Sie wollten, dass ich eine Grenze überschritte, von der es kein Zurück gibt, wie ich im folgenden berichten werde.

Als ich an einem bestimmten Mittwochabend unseren Anbetungsort betrat, dachte ich nicht, dass es das letzte Mal sein würde. Ich schüttelte die Hände jener freundlichen Menschen, die alles getan hatten, dass wir uns in ihrer Gruppe wohl fühlten, um den Geistern zu gefallen. Es wäre mir unmöglich gewesen, mir vorzustellen, dass nur zehn Tage später dieselben Leute heimtückische Feinde sein würden, die mein Verderben planten und bereit waren, grosse Geldsummen zu zahlen, um mich ermorden zu lassen.

Was an jenem Abend an Zeugnissen geboten wurde, war überaus beeindruckend, und als die Versammlung zu Ende war, unterhielt sich der Priester eine Zeitlang mit meinem Freund und mir und sagte uns, dass den Geistern sehr daran gelegen sei, sich für unser Leben als besonders nützlich zu erweisen. Wenn wir am 1. November, also in vierzehn Tagen, bereit wären, uns zu entschliessen, durch eine Aufnahmezeremonie in ihre geheime Gesellschaft aufgenommen zu werden, dann würden die Geister uns ihre Pläne für unser Leben offenbaren.

Als ich den Priester fragte, warum wir das Aufnahmeritual über uns ergehen lassen müssten, bevor sie uns die Pläne für uns offenbaren würden, erklärte er, dass es darum gehe, den Geistern zu glauben. Ohne Glauben sei es unmöglich, ihrem Meister zu gefallen, aber wenn wir ihm gefallen, dann werde dies uns manchen Nutzen bringen.

„Bitte kommen Sie mit", forderte er uns auf, „ich möchte, dass Sie hören, wie der Meister Menschen belohnt."

Wir begleiteten ihn in ein Zimmer, aus dem ich an jenem Abend lautes Schreibmaschinengeklapper gehört hatte. Er klopfte an, und jemand antwortete: „Herein." Als wir hereinkamen, sahen wir, wie ein Mann grosse Briefumschläge mit übergrossen Blättern, die mit der Schreibmaschine beschrieben waren, füllte.

„Julien, du hast diese Männer schon gesehen", sagte der Priester. „Aber ich glaube nicht, dass sie deine Aufgabe kennen. Und sie wissen nicht, wie die Geister dein Leben verbesserten, während du anderen Gutes tatest. So habe ich sie hereingebracht, damit sie von dir persönlich erfahren können, was du mit den Geistern erlebt hast, nachdem du in unsere Gesellschaft aufgenommen wurdest."

Der Mann erzählte uns, dass er als junger Anwalt seine Zukunft darin sah, durch Nachforschungen Informationen zu beschaffen, welche eine grosse Anwaltsfirma benötigte. Aber das Glück war ihm hold, als er durch die Führung der Geister mit der Dämonenanbetung vertraut wurde, und sein Leben wurde über Nacht anders.

Nach seiner Aufnahme in die Gruppe hatten ihn die Geister informiert, dass sie für ihn eine ganz spezielle Aufgabe hätten. Er sollte denen helfen, die gegen die Gesellschaft Verbrechen begangen hatten und die keine Anwaltshilfe hatten, die sie benötigten, wenn sie nicht ins Gefängnis kommen wollten.

Die Geister wollten, dass er sofort sein eigenes Büro eröffnete. Er würde dann Anwälten seine Verteidigungsschriften für Strafgerichtsprozesse anbieten. Die Geister würden den grössten Teil der Arbeit tun.

Sie liessen ihn wissen, dass Briefe an bestimmte französischsprechende Anwälte in ganz Kanada gesandt worden seien. Darin wurden diese informiert, dass er sie mit allen benötigten Unterlagen versorgen würde, um jene Prozesse zu führen und zu gewinnen, die sie in der Vergangenheit verloren hatten, weil sie nicht die Zeit hatten, sich vorzubereiten. Binnen kurzem fingen die Antworten an, hereinzukommen.

Dann sagten ihm die Geister, dass er bloss jeden Mittwoch, wenn er ihre Hilfe brauchte, im Anbetungshaus arbeiten müsste. Seine Anstrengungen bestanden darin, Papier in die drei Schreibmaschinen einzuziehen und zu warten, bis die Geister jede Verteidigungsschrift vollständig ausgearbeitet hatten.

Auf dem Tisch vor ihm waren die Schreibmaschinen und etwa 50 Stösse Papier. Er erklärte, dass all dieses Material so schnell getippt worden sei, wie er imstande war, Papier in die drei Schreibmaschinen einzuziehen. Jede Verteidigungsschrift enthielt Informationen über die Vorgehensweise vor Gericht, Hinweise auf frühere Fälle, die vor Gericht gekommen waren usw.

Als der Priester ihn fragte, wie die Anwälte seine Dienste aufgenommen hätten, erklärte er, sie hätten sein Material begeistert verwendet, weil die Ergebnisse hervorragend gewesen seien. Auf die Frage des Priesters, wieviel all die Arbeit, die vor ihm aufgestapelt war, wert sei, antwortete Julien, dass es um viele Tausende von Dollars gehe. Als wir uns daran machten wegzugehen, lud er uns ein, hereinzukommen und die Geister bei der Arbeit zu beobachten, wenn immer wir uns im Gebäude befänden und er sich mit seinem Projekt beschäftige.

Der Priester wiederholte seine Bitte, uns von ihnen in ihren Kult aufnehmen zu lassen. Mein Freund gab ihm ein Ja zur Antwort, aber ich konnte nicht. „Es tut mir leid, aber ich kann Ihnen jetzt noch keine Antwort geben", sagte ich ihm. „Zu dieser Zeit nächste Woche werde ich Ihnen eine bestimmte Antwort geben."

Ich war mir dessen nicht bewusst, doch gab ich dem Satanspriester zum letzten Mal die Hand und ging weg.

Nachdem ich an jenem Abend zu Bett gegangen war, konnte ich nicht schlafen. Der Gedanke daran, in den

Satanskult aufgenommen zu werden, schwirrte mir durch den Kopf. Sollte ich mich dafür entschließen oder nicht?

Die Erfahrungen der letzten Monate standen mir vor Augen, und viele unbeantwortete Fragen bezüglich der Kräfte des Guten und des Bösen erfüllten mein Gemüt. Obwohl ich über das Übernatürliche viele erstaunliche Tatsachen endeckt hatte, hatte ich den Eindruck, dass es um mehr ging, als nur um das, was ich gesehen hatte. Es wurde mir bewusst, dass man den dämonischen Geistern in ihren Behauptungen, Gott habe sie ungerecht behandelt, nicht ganz trauen konnte. Wo konnte man die Wahrheit finden? Gewiss nicht in den christlichen Kirchen, dachte ich, sonst hätte ich darüber schon etwas erfahren.

In meiner Not hatte ich den Eindruck, dass ich irgendwie Hilfe brauchte, um eine vernünftige Entscheidung zu treffen. Ein fast überwältigendes Gefühl der Hilflosigkeit veranlasste mich, laut auszurufen: „Wenn es einen Gott im Himmel gibt, der sich um mich kümmert, dann helfe er mir!" Kurz nachdem ich diese Worte gesprochen hatte, legte ich mich aufs Ohr und schlief ein. Als nächstes hörte ich meinen Wecker. An jenem Donnerstagmorgen ging ich ganz in Gedanken versunken an meine Arbeit.

Kurz nachdem ich Roland begegnet war und begonnen hatte, spiritistische Sitzungen zu besuchen, hatte ich eine neue Stelle bekommen, um die ich mich einige Zeit zuvor beworben hatte. Dies bedeutete, dass ich mich in einen Beruf hineinzuarbeiten hatte. Ich lernte das Sticken in einer Firma, die darauf spezialisiert war, für die Damenkonfektionshersteller von Montreal Stickereiarbeiten zu besorgen.

Als ich an jenem Tag an meiner Stickmaschine arbeitete, dachte ich immer wieder über die Entscheidung nach, die ich in einer Woche zu treffen hatte. Am Freitagmittag kam ich schließlich zu der Überzeugung, dass ich keine andere Wahl hatte, als das Aufnahmeritual über mich ergehen zu lassen.

Von der Dämonenanbetung zum Bibelstudium

6

Um drei Uhr nachmittags läutete wie gewohnt eine Glocke, um den Beginn der fünfzehnminütigen Pause anzukündigen. Als ich auf dem Weg aus der Fabrik am Büro vorbeiging, bat mich Harry, einer der Firmenbesitzer, bei ihm vorbeizukommen, wenn ich zur Arbeit zurückkehre. Er müsse mit mir sprechen.

Als ich später in sein Büro kam, bot er mir eine Zigarette an und sagte: „Roger, ich hätte gern, wenn du mir etwas zuliebe tätest. Du hast mich sicher gesehen, wie ich heute morgen mit einem jungen Mann durch die Fabrik ging, um ihm den Betrieb zu zeigen. Nun, wir haben ihn angestellt. Er wird am Montagmorgen anfangen."

„Nun, Chef, das ist interessant, aber was hat das mit mir zu tun?"

„Jetzt pass gut auf, was ich dir sagen werde. Es ist mir sehr wichtig. Seit dieser neue Mann wegging, habe ich über nichts anderes nachdenken können als über ein Problem, das er hat. Der Mann ist Christ, aber er hält den Sabbat, den siebenten Tag der Woche. Bevor er die Stelle annahm, erklärte er mir, dass er wegen seiner religiösen Überzeugung am Freitag jeweils um 3.30 Uhr nachmittags mit der Arbeit aufhören möchte, so dass er auf diese Weise sich für das Halten des Sabbats vorbereiten könne. Den Rest der Zeit will er an den anderen Wochentagen nachholen."

„Harry, ich höre zu, aber ich verstehe die Sache nicht."

„Ich sehe, dass dir nicht bewusst ist, dass der biblische Sabbat am Freitag mit dem Sonnenuntergang beginnt und mit dem Sonnenuntergang am Samstagabend aufhört. Da ich Jude bin, verstand ich sofort, wovon er sprach, und ich

sagte ihm, dass wir bereit seien, mit ihm zusammen eine Lösung zu finden. Aber ich wagte es nicht, ihn zu fragen, zu welcher Religionsgemeinschaft er gehört.

Nun möchte ich, dass du folgendes für mich tust: Ich werde Cyril an die Maschine neben dir setzen, und wenn ihr einander kennenlernt, dann sei doch so gut und finde heraus, zu welcher Kirche er gehört und was er glaubt. Lass ihn nicht wissen, dass ich dir irgend etwas gesagt habe. Sei bitte taktvoll, nimm dir die Zeit, auch wenn du eine oder zwei Wochen warten musst, bevor du das Thema erwähnst. Diese Sache erweckt wirklich meine Neugierde – ein Christ, der den biblischen Sabbat hält. Ich habe bis zu diesem Zeitpunkt nie von so etwas gehört."

Ich fühlte mich sogleich gedrungen, Harry bezüglich des Sabbats und des richtigen Ruhetages der Woche zu korrigieren, und fragte ihn: „Weisst du nicht, dass der Sonntag der siebente Tag der Woche ist? Ich erfuhr dies schon als Kind in der Schule. Die Nonnen erklärten uns, dass Gott die Welt in sechs Tagen schuf und am siebenten ruhte. Aber es wurde im Gregorianischen Kalender ein Fehler gemacht. In Wirklichkeit müsste an der Stelle, wo auf dem Kalender der Samstag steht, der Sonntag stehen."

Harry lächelte und öffnete eine seiner Schreibtischschubladen, nahm ein Lexikon heraus, schlug das Wort Samstag auf und bat mich, die Definition zu lesen: „Samstag – der siebente und letzte Tag der Woche." Dann erklärte er, dass die Juden den Wochenzyklus nie vergessen hätten und dass der biblische Sabbat in der Tat der siebente Tag der Woche oder der Samstag sei, wie dies auch im Kalender angegeben sei.

Was den Gregorianischen Kalender anbetrifft, sagte er, dass wohl eine Korrektur vorgenommen worden sei, aber dass diese den Wochenzyklus in keiner Weise berührt oder verändert habe. Sie schuf lediglich einen Ausgleich, weil der Kalender und die Bewegung der Sonne in einem Zeitraum

von 1600 Jahren zehn Tage auseinandergeraten waren. Dann schlug er mir vor, in einer guten Enzyklopädie nachzusehen und ihm am Sonntagnachmittag meine Entdeckungen mitzuteilen. Wir wollten an jenem Tag miteinander Billard spielen.

Ich gab meinem Chef gegenüber zu, dass ich, was Religion anbetrifft, nicht gut informiert sei. Ich dankte ihm für eine interessante historische Information und kehrte an die Arbeit zurück, nachdem ich mich bereiterklärt hatte, die Auskünfte wegen Cyrils religiösen Glaubensüberzeugungen zu beschaffen.

Als ich wieder an der Arbeit war, konnte ich an nichts anderes denken als an das, was Harry und ich miteinander besprochen hatten, und ich konnte fast nicht warten, bis ich nach der Arbeit in der öffentlichen Bibliothek Gelegenheit hatte, etwas nachzuforschen. Dann dachte ich: Warum sollte ich mir über Religion Gedanken machen? Was nützt es mir? Es ist doch ein Zeitverlust. Aber dann fühlte ich mich wieder sehr stark gedrungen, der Sache nachzugehen.

Nach der Arbeit begab ich mich sogleich in die Stadtbibliothek, und in wenigen Minuten hatte ich all die Fakten betreffs des Gregorianischen Kalenders vor mir. Ich fand heraus, dass mein Chef in dieser Sache recht hatte.

Papst Gregor XIII. verfügte, dass der Tag, der auf den Donnerstag, den 4. Oktober 1582, folgte, Freitag, der 15. Oktober 1582, sein sollte, damit die Osterfeier wieder zu dem Zeitpunkt stattfände, den das Konzil von Nicäa festgelegt hatte. Das Konzil hatte beschlossen, dass die Kirche Ostern am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond, der auf die Frühlings-Tagundnachtgleiche folgte, feiern sollte.

Am Montagmorgen stellte Harry uns allen den neuen Angestellten vor: „Sein Name ist Cyril Grosse, und er ist ein vollendeter Stickereiarbeiter. Wir heissen Cyril in unserem

Betrieb willkommen, denn wir wissen, dass seine Anwesenheit bei uns das Ansehen unserer Firma nur fördern wird."

Dann begleitete er Cyril zu seinem Arbeitsplatz neben dem meinen und sagte ihm, dass es für ihn eine Freude sein müsste, an der neuen Maschine zu arbeiten. Dann wandte er sich mir zu und sagte: „Cyril, ich stelle dir Roger vor. Ihr zwei solltet gute Freunde werden, da ihr mit der Zeit an denselben Projekten arbeiten werdet. Roger, sei bitte so gut und beantworte Fragen, die Cyril wegen dieser oder jener Einzelheit in der Arbeit haben könnte. Und wenn ihr irgendwie Hilfe braucht, dann ruft mich."

Etwa eine dreiviertel Stunde später hatte ich mit meiner Stickmaschine Schwierigkeiten. Unter anderem wurden Stiche ausgelassen. Das bedeutete, dass ich einen Teil der Arbeit wiederholen musste. Nachdem die Maschine mehrmals nacheinander aussetzte, wurde ich ungeduldig und fing an, einer alten Gewohnheit zu huldigen, die ich damals das Herabrufen der Heiligen vom Himmel nannte.

Schliesslich bat ich meinen Chef, die Einstellung meiner Maschine zu prüfen. Er kam herüber, passte die Spannung auf den Spulen neu an und überprüfte an der Maschine mehrere Dinge, die Schwierigkeiten hätten verursachen können, aber es half nicht viel.

Während der 10-Uhr-Pause gingen Cyril und ich ins Freie, um frische Luft zu tanken und über meine Schwierigkeiten zu sprechen. Ich fragte ihn, ob er irgend etwas wüsste, das ich tun könnte, um mein Problem zu lösen. Er strich sich über das Kinn und sagte dann: „Wenn du mich schon um meine Meinung fragst, dann möchte ich sagen, ja, ich glaube, es gibt eine Lösung. Roger, ich habe eine Bitte: Nimm doch den Namen Gottes nicht allzu leicht in den Mund. Ich hörte deine Stimme trotz des Lärms der Maschinen, und ich konnte mit Sicherheit sagen, dass ich dich nicht etwa um Hilfe beten hörte."

Seine Antwort auf meine Frage überraschte mich etwas, aber er drückte sich so aus, dass er sein Anliegen äussern konnte, ohne mich zu verletzen. Gleichzeitig sah ich eine Gelegenheit, das herauszufinden, was Harry wissen wollte.

„Cyril, entschuldige bitte, wenn ich irgend etwas gesagt habe, das dich verletzt hat", antwortete ich sogleich. „Ich wollte das wirklich nicht tun. Übrigens habe ich gehört, dass du ein sehr religiöser Mann bist. Es würde mich interessieren zu erfahren, zu welcher Kirche du gehörst."

„Ich bin ein Siebenten-Tags-Adventist", antwortete er.

„Ich hoffe, du nimmst es mir nicht für übel, aber ich habe von deiner Kirche oder ihren Mitgliedern nie etwas gehört. Kannst du kurz sagen, was ihr glaubt und warum?"

Cyril erklärte, dass der Name seiner Gemeinde die Begründung für ihr Dasein enthalte. „Die Siebenten-Tags-Adventisten", sagte er, „bemühen sich, zwei grundlegende, vernachlässigte biblische Wahrheiten zu verkündigen, und zwar im Rahmen der gesamten biblischen Botschaft: erstens die Heilighaltung des Sabbats, des siebenten Tages der Woche, als Gedenktag der Schöpfung. Sie fordern die Menschen auf, den anzubeten, der Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen geschaffen hat (Offenbarung 14, 6. 7). Zweitens warten die Adventisten auf die baldige Rückkehr Jesu als Erfüllung seiner Verheissung, die gerechten Toten zu neuem Leben zu erwecken und die lebenden Menschen zu verwandeln. Mit unsterblich gewordenen Körpern werden sie mit dem Herrn durch den Weltraum in Gottes Nähe reisen, wo er jetzt für diejenigen, die auf dieses wunderbare Ereignis warten, Wohnstätten bereitet."

Nun war die fünfzehnminütige Pause beinahe vorüber, und wir begaben uns zurück an unsere Arbeit. Ich sagte Cyril, dass ich zwar nicht die Absicht hätte, ein Kirchgänger zu werden, doch würde ich gerne noch Näheres über seine religiösen Überzeugungen erfahren.

„Roger, ich bin gerne bereit, deine Fragen zu beantworten."

Jener Oktobertag war sehr schön, und mir kam ein Gedanke. „Cyril, wie wäre es, wenn du und ich unser Mittagessen heute draussen im Freien miteinander einnähmen? Wir könnten uns hinten am Gebäude auf die Rampe setzen und dort essen; und ich hätte gern, wenn du mir noch mehr über deine Religion erzählen würdest."

„Einverstanden."

Als wir wieder an unserem Arbeitsplatz waren, entdeckte ich zu meinem grossen Erstaunen, dass meine Maschine wieder sehr gut lief.

Ich fing an, über das Gehörte nachzudenken. Der Schöpfer der Menschheit ruft Menschen auf, an ihn als den Lebensspender zu denken und dann ihren Dank durch eine Erinnerungsfeier zu zeigen – das fand ich sehr interessant. Die Wiederkehr Christi auf die Erde und die Auferstehung; Menschen, die unsterbliche Leiber haben und durch den Raum in einen wirklichen Himmel reisen – die Art und Weise, in der Cyril über solche Dinge sprach, erweckte den Eindruck, dass es sich hier um Wirklichkeiten handelte.

Die Mittagspause schien mir kürzer als je eine zuvor. Wir hatten dieselben sechzig Minuten wie immer, aber die Art und Weise, wie mir das Wort Gottes eröffnet wurde, um die Rätsel meines Lebens zu lösen, liessen die Stunde wie fünfzehn Minuten erscheinen.

„Cyril, das, was du mir erzählt hast, interessiert mich sehr, aber es hat in meinem Denken auch eine ganze Reihe von Fragen aufgeworfen", sagte ich. „Könntest du mir einige davon beantworten?"

„Woran denkst du?" Er setzte sich etwas bequemer hin. „Vielleicht kann ich dir helfen."

Um sicher zu sein, dass ich richtig verstanden hatte, fing ich an zu wiederholen, was er gesagt hatte: „Du erwähntest die Auferstehung der Toten, wenn Christus zurückkommt, und Menschen mit unsterblich gewordenen Körpern, die in einen wirklichen Himmel kommen. Du sagtest, dass dies die Erfüllung der Zusage Jesu an seine Jünger sein werde. Sag mir nun – was geschieht dann mit den unsterblichen Seelen der Menschen, wenn sie sterben, und was tun sie zwischen dem Tod und der Auferstehung?"

Ich lehnte mich zurück an die Gebäudewand, biss ein Stück von meinem Sandwich ab und vermutete, dass er mit meiner Frage eine Zeitlang zu kämpfen haben würde.

Er stellte mir jedoch sogleich eine Gegenfrage: „Roger, wärest du sehr enttäuscht, wenn ich dir sage, dass wir keine unsterbliche Seele haben?"

„Gar nicht, ich kenne aber viele Leute, die enttäuscht wären. Wie begründest du deine Ansicht?"

„Das Wort *unsterblich* kommt in der ganzen Bibel kein einziges Mal vor", sagte er. „In drei Bibelstellen ist von der Unsterblichkeit die Rede, aber nie in dem Sinne, dass ein Mensch eine unsterbliche Seele hätte. In 1. Timotheus 6, 15. 16 heisst es, dass *Gott allein* Unsterblichkeit besitzt, und in 1. Korinther 15, 53. 54 wird die Unsterblichkeit als ein Geschenk bezeichnet, das denen gegeben wird, die bei der Wiederkunft Christi auferstehen werden. Wenn nun die Bibel sagt, dass Gott allein Unsterblichkeit habe, wäre es da recht, wenn wir behaupteten, wir hätten eine unsterbliche Seele?"

Als ich seine Antwort hörte, liess ich beinahe mein Sandwich fallen. Seine Erklärung hatte ich nicht erwartet, aber was er sagte, hatte Hand und Fuss. „Du sagst also", fuhr ich fort, „dass, wenn ein Mensch stirbt, er ganz zerfällt und gar nichts mehr von dem wahrnimmt, was um ihn her geschieht?"

„Ja. Der Apostel Paulus ermutigt in seinem Brief an die Römer alle Christen, die Unvergänglichkeit zu suchen

(Kapitel 2, 7). Es ist offensichtlich, dass er uns nicht empfehlen würde, etwas zu suchen, was wir schon besitzen."

Seine Argumentation beeindruckte mich sehr, besonders weil ich nie einen Christen so hatte sprechen hören. Ich wollte noch mehr von ihm wissen und stellte ihm weitere Fragen.

Er erklärte, dass Jesus während seines Wirkens auf Erden den Tod als einen Schlaf bezeichnet habe. Darüber steht in der Bibel folgendes: „Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, dass ich ihn aufwecke. Da sprachen seine Jünger: Herr, schläft er, so wird's besser mit ihm. Jesus aber sprach von seinem Tode; sie meinten aber, er rede vom leiblichen Schlaf. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben." (Johannes 11, 11–14.)

Dann verstärkte er diese Aussage mit 2. Timotheus 1, 10, wo gesagt wird, dass unser Erlöser Jesus Christus dem Tode die Macht genommen und das Leben und die Unvergänglichkeit ans Licht gebracht habe durch sein Evangelium.

Als ich ihn bat, mir diese Aussage zu erklären, sagte Cyril, dass Satan und seine Dämonen grosse Freude daran hätten, die Menschheit zu verwirren und irrezuleiten. Von dem Tag an, da sie unsere Ureltern, Adam und Eva, dazu brachten, durch Ungehorsam Elend auf sich und ihre Nachkommen zu bringen, hätten jene bösen Geister sorgfältige Pläne gelegt, damit sterbliche Menschen ihre Aufmerksamkeit auf menschliche Philosophien und Ideen richten. Auf diese Weise verliere die Menschheit Gottes grosse Segnungen aus den Augen, die er verheissen hatte. „Leider hatte Satan mit seinen Plänen erstaunlichen Erfolg."

Ich dachte: Der Mann versteht etwas von der Kriegsführung seiner Feinde. Ich bat ihn, mit seinen Erklärungen fortzufahren.

„Das Kommen des Messias brachte den grössten Segen. Leider – das muss ich auch hier sagen – hatte das Volk

Israel, das doch die Offenbarungen Gottes erhalten hatte, völlig falsche Vorstellungen vom Messias, so dass, als er unter ihnen weilte, die Mehrheit von ihnen ihn verwarfen und eines Tages schrien: ‚Kreuzige ihn!'"

Eine der kostbarsten Verheissungen Gottes war die Auferstehung von den Toten und die Hoffnung auf ein ewiges Leben. In den Tagen der Apostel glaubten jedoch die Sadduzäer – eine führende gebildete Klasse des jüdischen Volkes – und lehrten das gewöhnliche Volk, dass es keine Auferstehung gebe (Apostelgeschichte 23, 8). Im Gegensatz dazu vertraten viele in den umliegenden Nationen die Anschauung, dass, wenn die Menschen sterben, sie in eine höhere Daseinsform eintreten.

„Aus 2. Timotheus 1, 10 geht hervor", fuhr er fort, „dass das grosse Opfer Jesu auf Golgatha den Tod abgeschafft und alle verkehrten Lehren über diese Frage widerlegt hat. Das Evangelium Christi zeigt deutlich, dass das ewige Leben und die Unsterblichkeit den Gerechten anlässlich der Auferstehung bei der Wiederkunft Christi – und nicht vorher – gewährt werden wird.

Auch geht aus der Heiligen Schrift hervor, dass, wenn ein Mensch stirbt, er kein Zeitbewußtsein hat, sondern den Todesschlaf erlebt."

„Cyril, der Geist Gottes hat es für euch – ich meine damit alle, die zu deiner Kirche gehören – möglich gemacht, einer Falle zu entrinnen. Damit meine ich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Sie ist meines Erachtens die mächtigste Täuschung, welche die dämonischen Geister an uns verübt haben. Mensch, ihr habt viel, wofür ihr danken könnt!"

Ich fühlte mich eigentlich gedrungen, ihm von meiner Verbindung mit den Geistern zu erzählen, aber ich dachte, dass, wenn ich es täte, es mich mein Leben kosten könnte. So stellte ich statt dessen eine weitere Frage: „Ich hoffe, das du mich nicht als lästig empfindest, doch hätte ich gerne,

dass du mir noch mehr über die Wiederkunft Jesu und die Auferstehung erzählst."

Mein junger Arbeitskollege fasste zusammen, indem er 1. Thessalonicher 4, 13. 14. 16–18 zitierte: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die, die da schlafen, auf dass ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einherführen ... Denn er selbst, der Herr, wird mit befehlendem Wort, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden auferstehen zuerst. Danach wir, die wir leben und übrigbleiben, werden zugleich mit ihnen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft, und werden so bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander."

Als Cyril und ich zu unseren Maschinen zurückkehrten, bemerkte ich: „Es ist einfach wunderbar, wie du das Leben verstehst. Jeder, der eine Hoffnung hat wie du, besitzt wirklich etwas von grossem Wert."

Während ich an jenem Nachmittag mit meiner Maschine Muster stickte, wurde mein Denken, ohne dass es jemand wusste, zum Schlachtfeld für einen heissen Konflikt zwischen Gottes Heiligem Geist und Satans unheiligen Geistern. Als erstes wurde mir bewusst, warum die Dämonen den Erlöser der Welt so intensiv hassen. Auch wurde mir klar, warum sie Hunderte von Theorien erdacht haben, um Menschen zu verwirren und irrezuführen, vor allem die Idee, dass die Menschen unsterblich seien. Wie ich schon selber entdeckt hatte, stützen sie ihre teuflische Lehre dadurch, dass Dämonen den Menschen erscheinen und behaupten, die Geister von lieben Verstorbenen zu sein.

Zum ersten Mal in meinem Leben erkannte ich auch, dass es einen Gott gibt, der die Menschen liebt. Gleichzeitig wurde

mir bewusst, dass ich ein verlorener Mensch war. So wie ich die Dinge heute sehe, erlebte ich damals in einem gewissen Masse das, was jene erleben werden, die sich einst ausserhalb der Mauern des neuen Jerusalem befinden und zu den Erlösten aufblicken werden. Die Gottlosen werden schreien: „Es ist zu spät."

Da mir bewusst wurde, dass ich – geistlich gesehen – verloren war, fing ich an zu schwitzen, obwohl es in dem Gebäude ziemlich kühl war. Ich löste meinen Hemdkragen, krempelte meine Ärmel hoch, aber es nützte nichts. Ich erinnere mich, dass ich dann zur Toilette ging. Dort schloss ich die Tür hinter mir zu und stützte mich in meiner Seelenangst auf den Deckel des Spülbeckens, um mich aufrechtzuerhalten, da mir schwindlig wurde. Schweiss lief über mein Gesicht, und schwere Tropfen fielen auf den Boden.

„Es ist zu spät", schrie ich vor mich hin. Zu spät! Ich wollte es laut hinausschreien, aber ich würgte alles hinunter. Mein Hass gegen Gott war nun verschwunden, und mein gottloses Leben stand vor mir. Gleichzeitig wurde mir bewusst, dass ich das Opfer satanischer Verfolgung war.

Dämonische Geister plagten mich nun mit einem Gefühl der Entmutigung, wie ich es nie zuvor erlitten hatte – und auch seither nicht. Ich fühlte ihre Gegenwart so konkret, dass ich mit der Atmung Mühe hatte; es war, wie wenn etwas mir den Sauerstoff raubte.

In meiner Hilflosigkeit keuchte ich still: „Möge Gott sich meiner erbarmen." Ich hatte das nicht als Gebet gedacht, aber die Erstickungsgefühle verließen mich sogleich und auch das Gefühl der Entmutigung.

Nachdem ich mein Gesicht mit kaltem Wasser gewaschen hatte, kehrte ich zu meiner Maschine zurück. Während ich arbeitete, kam mir der Gedanke, dass der Lebensspender vielleicht meinen Schrei gehört und die bösen Geister vertrieben hatte. War dies der Fall, warum tat er es? Ich

hatte Gott gehasst, hatte ihn gelästert. Er konnte mir doch nie vergeben. Dennoch konnte es niemand anders gewesen sein als Gott im Himmel, der mich so befreite, wie ich es eben erlebt hatte.

Ein anderer Gedanke schoss mir durch den Kopf – nämlich, dass, während ich selber keine Vergebung erlangen und kein ewiges Leben erwarten könnte, der Schöpfer vielleicht die Absicht hatte, mich zu gebrauchen, um das Leben derer, die er liebte und die er auf die neugemachte Erde bringen wollte, zu segnen.

Ich bekam den festen Eindruck, dass Gott die Dinge so gefügt hatte, dass ich mit Cyril zusammentraf, der so viel von den ewigen Wirklichkeiten wusste. Ja, es war möglich, dass der Gott des Himmels einige Tage zuvor meinen Hilfeschrei gehört hatte, als ich auf dem Bett liegend sagte: „Wenn es einen Gott im Himmel gibt, der sich um mich kümmert, dann helfe er mir!“

„Er kümmert sich um mich, ja, er kümmert sich um mich!“ Ich wollte die Worte fast herausschreien, für jeden im ganzen Betrieb, aber ich hielt mich zurück. Da ich nun sah, dass Gott sich für mich interessierte, entschloss ich mich, Cyril zu fragen, ob er mir noch mehr über das erzählen würde, was er in der Bibel gefunden hatte. Wenn Gott acht auf mich hatte – auf einen so unwürdigen Menschen –, dann muss er sich für viele andere Menschen auch interessieren, für gute Menschen, die sich noch nicht bewusst sind, was Gott für sie vorgesehen hat.

Wenn ich mich um das ewige Wohlergehen anderer kümmerte, dann würde mich Gott vielleicht aus der Macht der dämonischen Geister retten. Ich würde mich dann für den Rest meines Lebens an dem Gedanken freuen können, viele andere Erdenbewohner über den hinter den Kulissen wütenden Konflikt informiert und sie auf diese Weise zu einer bewussten Entscheidung für Christus veranlasst zu haben.

Nach einer Weile packte mich ein Gefühl der Empörung, als ich mir bewusst wurde, wie sehr die Dämonen die Menschen irreführen. In jenem Augenblick entschloss ich mich, nichts mehr mit ihnen zu tun zu haben.

Nach Geschäftsschluss sagte ich Cyril, dass ich gerne mit ihm zur Strassenbahn gehen und noch ein wenig mit ihm reden möchte. Während wir gemütlich unseres Weges gingen, fragte ich ihn, ob er bereit wäre, mit mir die Bibel zu studieren. Er betonte, dass es für ihn eine Freude wäre. Dann stellte er mir die Frage: „Möchtest du an diesem kommenden Wochenende beginnen? Dann könnten wir jede Woche danach eine oder zwei Bibelstunden miteinander haben.“

„Cyril, aus ganz bestimmten Gründen, die ich dir jetzt nicht nennen kann, ist es wichtig, dass wir heute abend beginnen. Sollen wir uns bei dir zu Hause oder bei mir treffen?“

Er lud mich auf 19.00 Uhr zu sich nach Hause zu einer Bibelstunde ein. Als wir uns voneinander verabschiedeten, war er noch immer überrascht, dass ich darauf bestand, dass wir an jenem Abend anfangen sollten. Genau eine Woche später würden wir eine Reihe von achtundzwanzig Bibelstunden hinter uns haben!

Bibelstunden im Tabakqualm | 7

Nachdem er mich seiner Frau vorgestellt und wir einige Minuten miteinander geplaudert hatten, sagte Cyril, dass er mir erklären möchte, welche Beziehungen er zu der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten habe. Die Zeit hatte es ihm nicht erlaubt, im Betrieb auf die Einzelheiten einzugehen. Er war eigentlich selber noch nicht Mitglied der Gemeinschaft, aber er war regelmässig zu den Gottesdiensten gegangen und hatte die Absicht, sich am kommenden Samstag taufen zu lassen.

Ohne dass seine Frau Cynthia, die Adventistin war, es wusste, hatte er viele Monate lang alle Gemeindezeitschriften und Bücher gelesen, die sie im Hause hatte, und war ein fleissiger Bibelleser geworden. Er hatte auch durch das Bibelstudium mit Prediger L. W. Taylor ein tieferes Verständnis der Heiligen Schrift erhalten, und nun hatte er sich entschlossen, sich der Gemeinde anzuschliessen.

Cyril fand, es wäre gut, wenn Cynthia die Bibelstunden leiten würde. Mir sagte dieser Vorschlag zu, und so begannen wir unser Bibelstudium mit einem Gebet.

Es gab damals eine neue Anleitung zum Bibelstudium, die den Titel trug: „Achtundzwanzig Bibelstudien für beschäftigte Leute". Cynthia schlug uns vor, dieser Anleitung zu folgen. Jede Studie bestand aus fünfzehn bis zwanzig Fragen zu einem bestimmten Thema. Jede Bibelstudie erforderte ungefähr eine Stunde Zeit. Mir sagte der Plan zu, und wir fingen mit der ersten Lektion an. Sie trug die Überschrift „Das Wort Gottes".

Mir schien, dass wir mit dem Thema sehr schnell fertig waren. Was ich über Gottes Offenbarungen erfuhr, freute mich sehr. Die zweite Lektion betraf das zweite Kapitel des

Buches Daniel. Es war eine Studie über den Aufstieg und den Niedergang der grossen Weltreiche und über die Wiederkunft Christi auf diese Erde. Cyril schlug dann vor, eine Zeit miteinander abzumachen, um die Prophezeiungen Daniels zu studieren. Ich fragte sofort, ob wir nicht sogleich mit diesem Studium beginnen könnten. Sie waren einverstanden, und wir machten weiter.

Ein Bibelvers beeindruckte mich nachhaltiger als alle anderen: „Aber zur Zeit dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Reich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird; und sein Reich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören; aber es selbst wird ewig bleiben." (Daniel 2, 44.)

Nachdem ich diesen Vers gelesen hatte, wollte ich wissen, was Daniel sonst noch über die Aufrichtung des Reiches Christi auf Erden erfahren hatte. Cyrils Frau richtete meine Aufmerksamkeit auf das siebente Kapitel: „Aber das Reich und die Macht und die Gewalt über die Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem Volk der Heiligen des Höchsten gegeben werden, dessen Reich ewig ist, und alle Mächte werden ihm dienen und gehorchen." (Daniel 7, 27.)

Cynthia sagte, dass die Worte Jesu in Matthäus 5, 5 – „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen" – dann ihre Erfüllung finden würden. Ich entdeckte auch, dass die Menschen, die zu jener Zeit die Erde bewohnen, anlässlich der Wiederkunft Christi auferweckt oder verwandelt worden sein werden.

Wir waren so schnell mit der dritten Lektion fertig, dass es mir vorkam, als hätten wir überhaupt keine Zeit dafür gebraucht. Solche Dinge hatte ich noch nie zuvor gehört. Sie packten mein Herz, und ich wollte noch mehr wissen. „Worum geht es in der nächsten Lektion?" Ich kann mich heute nicht mehr an die Überschrift erinnern, aber ich weiss, dass in mir ein so starkes Verlangen erwachte, zu erfahren, was das Wort Gottes über jenes bestimmte Thema zu sagen

hatte, dass ich mich gedrungen fühlte, sie zu überreden, mit mir noch eine Lektion durchzunehmen.

Ich zündete eine weitere Zigarette an, atmete tief und bemerkte, dass, wenn Cyril die Freundlichkeit hätte, den Aschenbecher zu leeren, ich für eine weitere Stunde bereit wäre. Er war so nett und brachte ihn mir wieder zurück, und ich sagte: „Wir wollen keine Zeit verlieren, damit Ihr nicht zu spät ins Bett kommt." Sie antworteten, dass sie gewöhnlich etwa um 23.00 Uhr zu Bett gingen. „Grossartig", sagte ich, „es ist erst etwas nach 21.00 Uhr. Wir kommen mit den Studien gut voran, so wollen wir keine Zeit verschwenden."

Ich erinnere mich an ihre Reaktion, wie wenn es gestern gewesen wäre. Cynthia schaute ihren Mann fragend an. Er war der Auffassung, dass sie weitermachen sollte. Inzwischen hatte ich nervös meine letzte Zigarette schon bis zur Hälfte geraucht. So fragte ich sie, ob es ihnen etwas ausmache, wenn ich eine Zigarre anzündete. Gewohnheitsgemäß tat ich das immer dann, wenn ich den Eindruck hatte, etwas Wertvolles geleistet zu haben. Ich glaubte, dass das Bibelstudium mit meinen Freunden etwas vom Wertvollsten sei, das ich je in meinem Leben unternommen hatte.

Ohne Zögern antwortete Cyril: „Wir möchten, dass du dich bei uns wohl fühlst. Fühle dich frei." Ich wusste damals nichts Gescheiteres zu tun. Bald war das Zimmer von blauem Rauch gefüllt.

Ich habe die feste Überzeugung, dass der Geist Gottes mir vorausgegangen war, um meinen Freunden verstehen zu helfen, wie stark ich an den Tabak gebunden war, und dass es notwendig sei, den unangenehmen Rauch zu ertragen, um mich mit Jesus vertraut zu machen.

Durch die Jahre habe ich Gott oft für die Art und Weise gedankt, in der sie jene delikate Situation bewältigten. An sieben aufeinanderfolgenden Tagen studierten wir die Bibel

jeden Abend während vier Stunden. Erst als wir zum Thema „Gesunde Lebensweise" kamen, wurde mir bewusst, was der Tabak mir antat und was meine Freunde zu ertragen hatten. Und dieses Thema kam erst fast am Ende der Studienreihe!

Als ich später einmal fragte, warum sie mein Rauchen toleriert hatten, erklärte Cynthia: „Wir hatten Sie gerne bei uns, und als Sie am ersten Abend den Wunsch äusserten, zurückzukehren, entschlossen wir uns, dass uns Ihr Rauchen nichts ausmachen würde, wenn Sie dafür das Wort Gottes studieren und ein Nachfolger Jesu werden würden."

Nun zurück zu jenem Montagabend. Das Wort Gottes eröffnete mir ewige Wirklichkeiten, und da ich mehr darüber erfahren wollte, bat ich um das nächste Thema. „Könnten wir dieses Thema noch drannehmen? Dann lasse ich Euch zu Bett gehen."

Grosse Überraschung war auf ihren Gesichtern zu sehen. Dann antwortete Cyril: „Es wäre doch gut, wenn wir in dieser Woche an einem anderen Abend zusammenkommen würden; dann könnten wir diese Lektion miteinander studieren."

„Ich hoffe, dass ich morgen abend wiederkommen darf, um die nächste Lektion durchzustudieren – vorausgesetzt, dass ich noch am Leben bin." Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass die dämonischen Geister mich auf die Seite schaffen könnten. Ich sagte meinen Freunden nicht, wie ich wirklich empfand, aber sie spürten, dass die Sache für mich sehr dringlich war, und so waren sie bereit, mit mir diese Studie durchzunehmen.

An dem Abend, an dem mein Freund Roland und ich den sogenannten Anbetungsraum der Götter zum ersten Mal besuchten, hatten wir dem Priester schwören müssen, nichts von dem, was wir gesehen und gehört hatten, anderen zu sagen. Wir wiederholten damals einen Teil der Beschwörungsformel, nachdem er sie ausgesprochen hatte, und

besiegelten unseren Bund, indem wir eine Prise Weihrauchpulver langsam über den Flammen einer schwarze Kerze zerstäubten. Der Priester betonte, dass wir draussen absolutes Schweigen bewahren müssten, um nicht das grosse Missfallen der Geister herauszufordern.

Einige Zeit später, als wir eine Versammlung besuchten, in der die Dämonenanbeter die Götter lobten, erklärte der Priester, dass jeder, der die Geister erzürne, in grosser Gefahr sei. Zur Veranschaulichung erwähnte er eine Person, die sich in einer scheinbar alltäglichen Sache als untreu erwiesen hatte. Obwohl dieser Mann in einem angeblich feuerfesten Gebäude wohnte, brannten die Geister das Haus mit allem, was darin war, nieder, einschliesslich des Verräters und seiner Frau. George sagte uns, dass er die Leute gekannt habe.

Ein anderes Mal terrorisierten die Geister ein untreues Mitglied in seinem Heim. Sie warfen im Haus alles mit grosser Gewalt gegen die Wände. Dabei gingen sogar grosse Möbelstücke kaputt. Der Mann bekam einen Schock und musste ins Spital, nachdem Nachbarn ihn in seinem Heim gefunden hatten. Dieser Mann verlor beinahe seinen Verstand.

An solche Erfahrungen musste ich denken, und darum war mir die Bibelstudienzeit sehr wichtig. Deshalb bat ich so eindringlich um die vierte Bibellesung. Der Mut, mit dem ich es unter diesen Bedingungen wagte, die Bibel zu studieren, war nicht meinen eigenen Anstrengungen zuzuschreiben; sondern ich sehe ihn heute als direktes Ergebnis davon, dass mir an jenem Tag am Arbeitsplatz das Wort Gottes angeboten worden war. Gottes Wort ist Leben. Es hat die Kraft, einen Menschen so sehr zu motivieren, dass er sogar das Missfallen des Fürsten der Finsternis auf sich zu nehmen bereit ist. Gott hatte die Absicht gehabt, mich die grossen Wahrheiten seines heiligen Wortes hören zu lassen, und dies wurde Wirklichkeit. Dämonische Geister konnten auf keine Weise verhindern, dass dies geschah.

Wir vereinbarten, uns am nächsten Abend um 19.00 Uhr wieder zu treffen. Bevor ich wegging, bat ich Cyril, noch etwas aus der Bibel zu lesen und ein Gebet zu sprechen. Er las etwas aus dem 46. Psalm: „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den grossen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wenngleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen." (Verse 2–4.)

Gerade, als ich weggehen wollte und meine Hand schon auf der Türfalle hatte, wollte ich von Cynthia wissen, welche Themen nun als nächstes drankommen würden. Eine der Lektionen trug die Überschrift: „Der Zustand der Toten".

Als ich mich verabschiedete, konnte ich fast nicht auf die nächste Bibelstunde warten. Aber in Wirklichkeit war nicht die Wartezeit meine Hauptsorge. Als ich mit der Strassenbahn nach Hause fuhr, fragte ich mich, ob ich am Dienstagabend um 19.00 Uhr überhaupt noch am Leben sein würde. An jenem Montagabend erwartete ich wirklich einen Besuch der Geister – und gegen jene Angriffe hatte ich keine eigene Verteidigungsmethode. Ich fürchtete mich jedoch nicht zu sterben. Der Geist des Herrn segnete mein Leben um Jesu willen, obwohl ich es nicht verdiente.

Als ich zu Bett ging, musste ich immer wieder an die Worte aus der Bibel denken, die Cyril vorgelesen hatte. Das nächste, was ich hörte, war das Läuten meines Weckers. Es war Dienstagmorgen, und ich musste bald an die Arbeit. Auch heute noch bedeuten mir die Worte aus dem 46. Psalm sehr viel, denn sie lehrten mich, auf Gott zu schauen, der der Ursprung des Lebens und die Quelle aller Kraft ist. Er ist der Eine, der den hoffnungslosesten, entmutigendsten Ausblick auf wunderbare Weise verändern kann, um die Hilflosen aus der Hand des Verderbers zu befreien.

Noch eine kurze Gnadenfrist | 8

Dienstag abend Punkt 19.00 Uhr kam ich bei Familie Grosse an. Die Frage über den Zustand der Verstorbenen sollte an diesem Abend unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die Bibel schien mir in dieser Frage sehr klar zu sein. Sie beantwortete Fragen wie: Besitzen die Menschen Unsterblichkeit? Können die Toten Gott loben? Ist das Reich der Toten eine mögliche Informationsquelle?

Die Antwort auf die erste Frage ergab sich ganz klar aus dem ersten Brief des Paulus an Timotheus. Gott allein besitzt Unsterblichkeit (Kapitel 6, 15. 16), sagt er. Mit anderen Worten: Der ganze Mensch ist sterblich.

„Die Toten werden dich, Herr, nicht loben, keiner, der hinunterfährt in die Stille“ (Psalm 115, 17), lautete die Antwort auf die zweite Frage. Sie wirkte wie ein Blitzschlag und zersplitterte die religiösen Lehren meiner Kindheit in tausend Stücke.

Die Antwort auf die dritte Frage begann, mir die Liebe und Gerechtigkeit Gottes zu zeigen, in der er mit uns armen Sterblichen umgeht. Im 14. Kapitel des Buches Hiob lasen wir darüber: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht... Sind seine Kinder in Ehren, das weiss er nicht, oder ob sie verachtet werden, das wird er nicht gewahr.“ (Verse 1. 2. 21.)

Nachdem ich diese Bibelverse gelesen hatte, spürte ich grosse Erleichterung und sagte zu Cyril und Cynthia: „Es ist gut zu wissen, dass unsere verstorbenen Angehörigen weder im Fegefeuer leiden noch im Himmel die Nöte ihrer Verwandten auf Erden sehen, sondern dass alle bis zum Auferstehungsmorgen im Grab schlafen.“

Gott ließ mich dann begreifen, dass der Tod das genaue Gegenteil des Lebens ist, ein Zustand völligen Ausgelöschtseins, des Nichtbestehens des Lebens. Jetzt wurde mir bewusst, wie völlig verkehrt die Vorstellung ist, dass der Mensch eine unsterbliche Seele habe, besonders, nachdem ich den Bericht über die Erschaffung Adams im zweiten Kapitel des ersten Buches Mose gelesen hatte: „Da machte Gott der Herr den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.“ (Vers 7.) Es wurde mir klar, dass Gottes Lebensodem das Mittel ist, durch das er unseren Organismus belebt und erhält. Dank dieses Lebensodems dehnen sich unsere Lungen, schlägt unser Herz, fliesst unser Blut in den Blutgefässen und bewegen sich unsere Glieder. Und wenn immer Gott diesen Lebensodem zurückzieht, hört das Leben auf. Indem Gott in der Schrift erklärt, dass der Mensch ein lebendiges Wesen (eine lebendige Seele) *wurde* – im Gegensatz zu der volkstümlichen Vorstellung, der Mensch habe eine Seele *erhalten* –, riegelt Gott dem Satan und dessen dämonischen Geistern die Zugangswege ab, auf denen sie uns erscheinen und behaupten, die Geister der verstorbenen Angehörigen zu sein, die angeblich eine höhere Daseinsstufe erreicht haben.

Am Ende unserer Betrachtung über den Zustand des Menschen im Tod eröffnete sich vor mir eine ganz neue Sicht von Gottes Wesen. Mir wurde auch sehr stark bewusst, dass die christliche Welt ihn vielfach ganz falsch dargestellt hatte.

Wenn Sie mich und meine Lage in jener Woche verstehen wollen, dann müssen Sie sich in die Lage eines Menschen versetzen, der nie eine Bibel oder gar eine durchstudierte Bibel besessen hatte. Für einen solchen Menschen bietet das Leben keine wirkliche Freude, denn sobald man entdeckt, dass es etwas gibt, an dem man Freude hat, kommt auch der Gedanke an den Tod, der schon morgen allem ein Ende setzen könnte. Immer ist man mit der Ewigkeit konfrontiert – aber was für einer Ewigkeit? Und dann wissen andere

Leute nicht mehr, als man selber weiss. Dann begegnet man eines Tages auf völlig unerwartete Weise jemandem, der ein Buch in den Händen hält, das vom Lebensspender selber kommt. Alle unbeantworteten Fragen, die einen während Jahren beschäftigt haben, werden nun auf vernünftige Weise erklärt – und man erhält noch viel mehr.

Ich entdeckte, dass die Lehre von der Auferstehung, wie sie die Bibel lehrt, allen Menschen die Möglichkeit gibt, Unsterblichkeit zu erlangen. „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbe plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muss anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber dies Verwesliche wird anziehen die Unverweslichkeit und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: ‚Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?'" (1. Korinther 15, 51–55.)

Jesus, der Fürst des Lebens, wird bei seiner Wiederkunft mit seinen himmlischen Engeln denen Unsterblichkeit geben, die ihn als ihren Herrn angenommen haben. Er wird denen das Leben wieder schenken, die es um Christi willen verloren haben. Die Auferstehung ist das grosse Ereignis, auf das die Schreiber der Bibel gewartet haben.

Obwohl der Apostel Paulus um Christi willen alles verloren hatte, war er dennoch von Freude erfüllt, weil er seine Hoffnung auf die Auferstehung von den Toten stützte (Philipper 3, 7. 8. 10. 11). Er richtete seine Gedanken ständig himmelwärts: „Unsre Heimat aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesus Christus, des Herrn, welcher unsren nichtigen Leib verklären wird, dass

er gleich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung seiner Kraft, mit der er kann auch alle Dinge sich untertänig machen." (Verse 20. 31.) Ich fand es auch interessant, dass er, als er von seinen Schwierigkeiten in Asien erzählte – wie er fast verzweifelt sei –, dennoch auf Gott vertraute, der die Toten auferweckt (2. Korinther 1, 8. 9). Der Apostel sagte nicht, er erwarte, dem Herrn bei seinem Tod zu begegnen, wie dies oft gelehrt wird, sondern er gründete seine Hoffnung auf die Auferstehung.

Als ich in der Heiligen Schrift herauszufinden suchte, wann die Gerechten ihren Lohn und die Ungerechten ihre Strafe erhalten werden, fand ich heraus, dass dies nicht beim Tod, sondern anlässlich der beiden Auferstehungen geschehen werde. Jesu Worte verblüfften mich: „Wenn du ein Festessen gibst, dann lade lieber Arme, Verkrüppelte, Gelähmte und Blinde ein. Dann darfst du dich freuen, denn sie können es dir nicht vergelten. Gott selbst wird es dir vergelten, wenn er die vom Tode erweckt, die getan haben, was ihm gefällt." (Lukas 14, 13. 14, Die Gute Nachricht.)

Ich entdeckte, dass Paulus seine Aufmerksamkeit auf die Wiederkunft Christi richtete und darauf, von Jesus persönlich „die Krone der Gerechtigkeit" zu bekommen. An seinem Lebensabend trug dieser müde gewordene Kämpfer des Kreuzes auf seinem Rücken die Narben von Wunden, die er durch die fünfmal neununddreissig Schläge erhalten hatte (2. Korinther 11, 24). Aber seine Hoffnung auf die Auferstehung ermutigte ihn. Obwohl er sich bewusst war, dass er bald dem Henkerschwert begegnen würde, verkündigte Paulus laut eine Botschaft, die Generationen von gläubigen Menschen ermutigen würde. Er wies auf die Zeit, zu der alle den Lohn des ewigen Lebens erhalten werden:

„Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir bereit die Krone der Gerechtigkeit,

welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben." (2. Timotheus 4, 6–8.)

Während der ganzen Betrachtung über die Auferstehung des Leibes musste ich immer daran denken, dass wenn die Schreiber des Neuen Testamentes geglaubt hätten, der Mensch habe eine unsterbliche Seele, die beim Tode in den Himmel geht, sie dann sicher erwähnt hätten, dass Christus diese mitbringen werde, um sie mit ihrem früheren Körper wieder zu verbinden. Nirgends aber fand ich eine solche Idee. Statt dessen beweisen viele Bibelstellen das Gegenteil. Im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes schreibt Paulus z. B. ausführlich über die gerechten Toten und die Auferstehung, und dort schreibt er mehrmals, wie Jesus die Verstorbenen auferwecken werde.

Meine letzte Entdeckung – und eine der eindrücklichsten – betreffs der Auferstehung ist im Hebräerbrief zu finden. Das 11. Kapitel berichtet über den Glauben von Gottesdienern in verschiedenen Zeitaltern und spricht von ihren Prüfungen und Schwierigkeiten, von ihrem Mut und von ihrer Hoffnung auf die Auferstehung und auf ein ewiges Leben, die sie auch angesichts des Todes mit Zuversicht erfüllte.

„Frauen haben ihre Toten durch Auferstehung wiederbekommen. Andere aber sind gemartert worden und haben die Freilassung nicht angenommen, auf dass sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten. Etliche haben Spott und Geisseln erlitten, dazu Ketten und Gefängnis; sie wurden gesteinigt, gefoltert, zersägt, durchs Schwert getötet; sie sind umhergezogen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach. Deren die Welt nicht wert war, die sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. Diese alle haben durch den Glauben das Zeugnis Gottes empfangen und doch nicht erlangt, was verheissen war, weil Gott

etwas Besseres für uns zuvor ersehen hat, damit sie nicht ohne uns vollendet würden." (Hebräer 11, 35–40.)

Ich dachte: Wenn ich doch nur für diese schöne Hoffnung auf Auferstehung und ewiges Leben leben könnte. Dann riss etwas meine schöne Begeisterung weg, die sich in meinem Gemüt zu entwickeln begonnen hatte. Es war doch Unsinn, wenn ich dachte, Gott würde mir je den Hass vergeben, den ich so lange gegen ihn gehegt hatte. Nein, es konnte nicht sein. Es ist besser, wenn ich die Hoffnung auf ein ewiges Leben aus meinem Denken verbanne. Und schliesslich hatte ich mich nun mit den Geistern verbunden. Gott konnte mir das nicht vergeben. Vergiss es, Morneau, es ist zu spät, sagte ich mir.

Zufällig las Cynthia zum Abschluss unserer Betrachtung den Abschnitt in Titus 2, 12. 13, der den Christen den Rat erteilt, „dass wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des grossen Gottes und unseres Heilandes Christus Jesus".

Dieser Abschnitt veranlasste mich, Herrn und Frau Grosse für ihre freundliche Bereitschaft zu danken, mit mir die Bibel zu studieren. Ich sagte ihnen auch, dass es mein Wunsch wäre, mit der Hoffnung auf die herrliche Erscheinung des Herrn zu leben, aber dass mein Leben so gewesen sei, dass dies unmöglich wäre.

„Es *gibt* eine Hoffnung", sagte Cynthia. „Wir haben einen grossen Hohenpriester, Christus, der gerecht ist und der im Allerheiligsten des himmlischen Heiligtums zu unseren Gunsten seinen Dienst verrichtet. Er kam und starb an einem Kreuz auf Golgatha, damit er unser Hoherpriester sein kann. Durch ihn und durch ihn allein können wir Rettung erlangen."

Ich dachte, wenn sie von meiner Verbindung mit den Geistern wüsste, würde sie nicht sagen, dass Hoffnung besteht.

„Es *gibt* für Sie eine Hoffnung", fuhr sie fort, „das ist ganz sicher. Für jeden von uns ist bei Jesus Hoffnung. Solange ein Mensch lebt und von Jesus Hilfe beansprucht, gibt es eine Hoffnung. Ich möchte Ihnen das zeigen."

Dann schlug sie Hebräer 4, 15. 16 auf und las dort: „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mitleiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde. Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Thron der Gnade, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird."

Ich riss ihr die Bibel förmlich aus den Händen und sagte: „Lassen Sie mich dies sehen." Ich glaube, es war die Tatsache, dass der Geist Gottes mein Gemüt nun mit Hoffnung erfüllte, die mich dazu veranlasste, ihr die Bibel wegzunehmen. Während meiner Zeit in der kanadischen Handelsmarine hatte ich einmal einem Mann, der über Bord gefallen war, eine Rettungsleine zugeworfen. Er ergriff diese Leine und klammerte sich verzweifelt daran. Ganz ähnlich erging es nun mir. Ich erkannte meinen Zustand der Verlorenheit und sah eine Hoffnung und griff schnell nach ihr.

Weil es schon spät geworden war, bat ich Cyril, noch zu beten, bevor ich den Heimweg antrat. Ich fragte auch, ob ich am nächsten Abend wieder kommen dürfte zur Fortsetzung des Studiums mit ihnen. Sie waren einverstanden, er sprach das Gebet, und ich ging weg.

Während ich in der Strassenbahn unterwegs war – die Räder quietschten, die Türen lärmten beim Öffnen und Schliessen, Leute stiegen ein und aus, und der Fahrer rief die Strassennamen aus –, starrte ich durch das Fenster auf die Strasse hinaus. Meine Gedanken waren ganz erfüllt von dem, was Cynthia gesagt hatte. Ihre Worte hallten in meinem Gedächtnis wider: „Es *gibt* für Sie eine Hoffnung, das ist ganz sicher. Für jeden von uns ist bei Jesus Christus

Hoffnung. Solange ein Mensch lebt und von Jesus Hilfe beansprucht, gibt es eine Hoffnung."

Dann schien mir eine Stimme zuzuflüstern, dass es für die Hoffnungslosen, für die Unwürdigen – sogar für Geisteranbeter – eine Hoffnung gibt.

32 Jahre später trafen Herr und Frau Grosse mich und meine Frau in Toronto, Kanada. Sie waren kurz nach meiner Bekehrung in die Vereinigten Staaten umgezogen, und wir hatten einander die ganzen Jahre nicht mehr gesehen. Als wir miteinander über jene Tage im Herbst 1946 nachdachten, machte Cyril eine Aussage, die mich begeisterte, denn ich erkannte darin das gnädige Wirken des Geistes der göttlichen Liebe zu meinen Gunsten.

„Einige Monate nach unserer Heirat", sagte er, „nahm ich an einigen Bibelstudien von Warren Taylor, dem Prediger der englischen Adventgemeinde in Montreal, teil. Ich hätte keine Mühe, das zu glauben, was Prediger Taylor sagte, weil er immer nur die Bibel zitierte. Dann gab er mir eines Abends eine Lektion über den biblischen Sabbat. Dabei musste ich an einen Tag in Halifax zurückdenken, als ich meiner Grossmutter einmal die Frage stellte, welches der richtige Tag sei, um den Sabbat zu feiern. Aber auch die Studie von Prediger Taylor überzeugte mich noch nicht ganz. Ohne irgend jemandem etwas darüber zu sagen, betete ich an jenem Abend und bat Gott, mir zu helfen, den Sabbat gläubig anzunehmen. Ich bat ihn, mir die Fähigkeit zu geben, einen anderen Menschen vom Sabbat zu überzeugen.

Am folgenden Montag ging ich wie gewohnt an meine Arbeit. Ich war jedoch müde geworden oder unruhig und entschloss mich plötzlich, zu kündigen. Da ich von einer neuen Fabrik gehört hatte, die Männer mit meinem Beruf brauchte, ging ich an jenem Abend zu einem Gespräch in jene Fabrik und wurde zu meiner Überraschung eingestellt.

Zudem bekam ich ein höheres Gehalt. Dann kehrte ich an meinen alten Arbeitsplatz zurück und kündigte.

Schliesslich kam für mich die Zeit, um mit meiner neuen Arbeit zu beginnen. An jenem Montagmorgen sass ich neben einem Arbeiter, der zwei eigenartige Gewohnheiten hatte. Erstens einmal rauchte er wie eine Lokomotive. Ich war dankbar, dass wir die Fenster öffnen konnten. Seine andere Gewohnheit war, dass er jedesmal, wenn die Maschine nicht recht funktionierte, mich mit einem Schwall von unglaublichen Flüchen überraschte. Ich hatte vergessen, worum ich zu Gott gebetet hatte, aber Gott vergisst die Gebete seiner Kinder nie. Ich hätte nie gedacht, dass dieser junge Mann, der neben mir sass, mich an jenem Tag bitten, ja sehr dringend bitten würde, ihm am selben Abend Bibelstunden zu geben. Ich wusste nicht, welche schweren Probleme das Leben von Roger Morneau belasteten, als er an jenem Morgen in Montreal an seiner Maschine sass."

Der Lebensspender hatte die schlaflose Nacht, die ich einige Tage vor meiner Begegnung mit Cyril erlebt hatte, und das kurze Gebet an jenem frühen Morgen vorausgesehen und hatte dafür gesorgt, dass mir die richtige Art von Hilfe zuteil wurde.

Als Cyril Gott bat, ihn zu ermutigen, den Sabbat zu halten, und von seinem Verlangen sprach, jemand anderem davon zu erzählen, sagte der Allmächtige: „Ich habe gerade den rechten Menschen für dich bereit." Dann veranlasste der Heilige Geist Cyril, seine Stelle zu wechseln.

Als der Druck in mir zunahm, die wichtigste Entscheidung in meinem Leben zu treffen, war Gott bereit zu helfen. Der Heilige Geist hatte alle Einzelheiten schön vorbereitet. Ich denke dabei hauptsächlich an meinen jüdischen Vorgesetzten Harry und seinen Drang herauszufinden, zu welcher Kirche Cyril gehörte, und an seine Bitte, ihm dabei behilflich zu sein.

Die Bibellektionen, die wir an jenem Dienstagabend miteinander durchnahmen, gaben mir eine Übersicht über ewige Wirklichkeiten. Der Geist Gottes gab mir einen so klaren Verstand, dass es nicht tiefer theologischer Forschungsarbeit bedurfte, die eine lange Verarbeitungszeit erfordert hätte. Weil ich mich in einer Krisensituation befand, konnte ich mit meiner Zeit nicht tun, was ich wollte. Ich wusste, dass wahrscheinlich binnen kurzem eine Konfrontation mit den Geistern stattfinden würde.

Es war mir, als bliebe mir nur noch eine kurze Gnadenfrist.

Ein Tag der Verheissung | 9

Sie werden sich daran erinnern, dass ich dem Satanspriester versprochen hatte, am Mittwoch zu sagen, ob ich der Geheimgesellschaft beitreten werde oder nicht. Die Geister hatten versprochen, mein Leben auf ganz besondere Weise zu segnen; aber nun hatte ich in der kurzen Zeit von zwei Tagen einige der grossen Verheissungen des Wortes Gottes kennengelernt.

So ging ich am Mittwochmorgen mit dem Gedanken an jene Verheissungen an die Arbeit und fragte mich, was ich mit ihnen tun sollte. Es war ein ernüchternder Tag. Ich dachte über vieles nach und redete wenig, während tausend Gedanken durch mein Hirn rasten. Um 17.00 Uhr entschloss ich mich, zu Fuss, statt mit der Strassenbahn nach Hause zu gehen. Ich war so angespannt, das ich an keinem Essen Freude hatte. So verzichtete ich auf das Abendessen. Ich hatte einen unangenehmen Telefonanruf zu erledigen, um meinen Freund Roland wissen zu lassen, dass ich aus Gründen, die ich ihm nicht nennen konnte, nicht imstande sein würde, wie gewohnt am Mittwochabend zu der Versammlung zu kommen, um die Götter zu loben. Ich bat ihn, dem Priester zu sagen, dass ich bald mit ihm den Kontakt aufnehmen werde.

Als ich auf der Bleury-Strasse langsam nordwärts ging, kam ich an den verschiedensten Läden vorbei, ohne auf sie besonders achtzugeben. Aber unerklärlicherweise blickte ich einen Augenblick in eines der Schaufenster. Als ich einige Schritte weitergegangen war, wurde mir bewusst, dass ich eine Bibel gesehen hatte. Ich ging zurück und schaute wieder. Ja, es war eine neue Bibel mitten in all dem Plunder, der dort ausgestellt war.

Es war ein Pfandhaus, das die verschiedensten Dinge zu sehr günstigen Preisen anbot. Direkt hinter der Bibel stand auf einem kleinen Zettel: „Diese Bibel ist heute zu einem Sonderpreis zu haben. Kommen Sie herein, es lohnt sich."

Langsam schlängelte ich mich in den von Käufern gefüllten Laden hinein. Die Ausstellungskästen waren mit Ware vollgepackt und so plaziert, dass man fast nicht wusste, wo man gehen konnte. In einem Teil des Raumes hing Männerkleidung, und von der Decke hingen Gitarren und verschiedene andere Musikinstrumente. Überall waren Preisschilder und Sonderangebote zu sehen.

Ein kleiner alter Mann kam auf mich zu und fragte: „Kann ich Ihnen helfen?"

„Mich interessiert die Bibel, die Sie im Schaufenster haben. Was kostet sie?"

„Oh, die Bibel. Ich will sie für Sie holen."

„Sie müssen sie nicht holen, ich möchte nur den Preis wissen, da ich nicht viel Geld bei mir habe." Aber er holte sie dennoch.

„Sie haben sicher genug Geld bei sich für diese Bibel. Ich habe sie gerade vor etwa einer Stunde ins Schaufenster getan, und ich verkaufe sie zu einem Sonderpreis." Er redete weiter, und ich versuchte, wegen seines Alters höflich zu sein. „Wenn Sie eine Bibel günstig kaufen wollen, dann gehen Sie nie in einen Bibelladen. Gehen Sie immer in einen Laden wie diesen", riet er mir.

Nun hatte er es geschafft, den Weg durch all die herumstehenden Gegenstände zu finden und zurückzukehren, ohne etwas umzuwerfen. Ich dachte, er müsse in seiner Jugend Akrobat gewesen sein. Er gab mir die Bibel in meine Hände und sagte: „Es ist eine wunderschöne Bibel, nicht wahr?"

„Wieviel kostet sie?" fragte ich wieder.

„Sie werden nicht so viel zu zahlen haben wie in einem jener Bibelläden. Sehen Sie, eine Bibel wie diese hier wird wahrscheinlich für etwa 15 Dollar verkauft, vielleicht für mehr. Ich möchte Ihnen zeigen, warum." Er öffnete sie im Neuen Testament und sagte: „Ich weiss nicht viel über Bibeln, aber ich weiss, dass eine, die die roten Hervorhebungen hat, die beste ist."

Wiederum wollte ich ihn fragen, wieviel er für die Bibel verlangte, aber er kam mir zuvor. „Ich hatte die Absicht gehabt, für diese einen ziemlich hohen Preis zu verlangen; aber je länger ich zu Ihnen darüber spreche, desto mehr sinkt mein Preis."

„Grossartig! Sprechen Sie nur weiter, bis sie auf einen Dollar und 50 Cents hinunterkommen, dann werde ich in meine Tasche greifen und dafür zahlen."

„Abgemacht. Geben Sie mir einen Dollar fünfzig."

Das hatte ich wirklich nicht gewollt und fing an, dem Mann zu erklären, dass ich ihn nicht übervorteilen wollte und dass ich gerne bereit sei, den Preis zu bezahlen, den er für vernünftig ansehe.

„Nein, ich werde keinen Cent mehr verlangen. Wenn ich einmal einen Preis genannt habe, dann bleibt's dabei."

Als ich ihm das Geld gab, sagte er: „Ich werde die Bibel für Sie nicht einpacken. Zu diesem Preis kann ich mir das Packpapier nicht mehr leisten. Es macht Ihnen doch nichts aus, sie auf diese Weise mitzunehmen, oder?"

„Nein, gar nicht", antwortete ich und wollte das Geschäft verlassen. Als ich die Tür schliessen wollte, hielt ich inne und wandte mich noch einmal um. Mir war plötzlich etwas durch den Kopf gegangen.

„Stimmt etwas nicht?" fragte der kleine Mann.

„Mein Herr, das war eines der ungewöhnlichsten Geschäfte, die ich je getätigt habe. Würden Sie mir ganz offen sagen, warum Sie mir die Bibel so verkauft haben, wie Sie es taten? Ich bekam den Eindruck, dass Sie sie loswerden wollten."

Er schaute mir direkt in die Augen: „Junge, dies ist ohne Zweifel eine gestohlene Bibel. Ich habe sie letzte Woche mit einigen anderen Gegenständen angenommen, die ein paar junge Kerle mir verkauften. Bis zu dem Zeitpunkt hatte ich diesen Monat gute Verkaufszahlen, aber gerade eine Stunde, bevor Sie hereinkamen, dachte ich, dass das Geschäft von dem Augenblick an nicht mehr gut ging, da ich jene Bibel kaufte. Darum bot ich die Bibel sogleich im Schaufenster an. Nehmen Sie sie mit, gehen Sie nach Hause und lesen Sie darin, und Gott segne Sie."

Ich musste sogleich an Hebräer 4, 15. 16 denken. Ich dankte und ging. Echte Freude erfüllte mein Herz, als ich mit der neuen Bibel unter dem Arm die Strasse entlangging. Ich hatte mich seit meiner Kindheit nicht mehr so wohl gefühlt. Es war mir, als ob eine dunkle Wolke mich überschattet hätte und nun weggeblasen sei. Es war mir in der Tat so wohl, dass mein Appetit wieder zurückkehrte. Als ich zu einem jüdischen Delikatessengeschäft kam, entschloss ich mich, ein Sandwich zu kaufen. Ich wollte es zu Hause essen, während ich in meiner neuen Bibel las, bis es Zeit war, zu Cyril zu gehen, um weitere Bibellektionen zu erhalten.

Dann geschah etwas, das mein Interesse am Brief an die Hebräer noch verstärkte.

Als ich in meine Wohnung kam, wurde mir bewusst, dass es später war, als ich gedacht hatte. Ich legte meine Bibel auf den Schaukelstuhl und wandte mich um, um die Markise an einem Fenster hochzuziehen. Als ich dies tat, stiess ich mit dem Ellbogen an den Stuhl, was dazu führte, dass die Bibel zu Boden fiel. „Oh nein", rief ich aus, „meine neue Bibel am Boden!"

Sie war so am Boden gelandet, dass das siebente Kapitel des Hebräerbriefs aufgeschlagen war. Ich las: „Dieser aber hat darum, dass er ewig bleibt, ein unvergängliches Priestertum.

Daher kann er auch auf ewig selig machen, die durch ihn zu Gott kommen; denn er lebt immerdar und bittet für sie." (Verse 24. 25.) Mein Blick glitt über die Seite, und wieder begann ich zu lesen: „Das ist nun die Hauptsache bei dem, wovon wir reden: Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzt zu der Rechten des Thrones der Majestät im Himmel und ist ein Diener am Heiligtum und an der wahren Stiftshütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch." (Hebräer 8, 1. 2.)

Durch diese Bibelverse hörte ich Jesus sagen, dass er ein lebendiger, liebevoller und mächtiger Erlöser sei, der imstande ist, alle vollständig zu retten, die durch ihn zu Gott kommen. Und dies bedeutete, dass er auch imstande wäre, Dämonen unter seine Herrschaft zu bringen.

Während ich zu Familie Grosse fuhr, las ich den ganzen Hebräerbrief. Auf dem Weg zurück überflog ich ihn wieder, und als ich nach Hause kam, las ich ihn zum dritten Mal.

Er faszinierte mich. Das Buch zeigte mir, dass Christi Fürbitte zugunsten des Menschen im himmlischen Heiligtum für sein Heil ebenso wesentlich war wie sein Tod am Kreuz. Dies machte einen tiefen Eindruck auf mich.

Ich erkannte Jesus als einen, der auch die Menschen liebt, die nicht liebenswürdig sind. Ich sah in ihm den, der imstande ist, alle Dinge in Ordnung zu bringen. Es wurde mir bewusst, dass Gott zugelassen hatte, dass Menschen ihn ans Kreuz nagelten, „damit er durch seinen Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel" (Kapitel 2, 14). Ich verstand jetzt, dass meine einzige Hoffnung darin bestand, mich ganz auf die Verdienste des Blutes dessen zu verlassen, der alle retten kann, die zu ihm kommen.

Von den vier Bibelstunden, die wir am Mittwochabend bei Cyril hatten, war mir eine ganz besonders wichtig. Sie trug den Titel: „Das Schicksal der Gottlosen".

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Bibel mir den Lebensspender als einen Gott der Liebe offenbart, einen Gott, der die Welt so sehr liebte, dass er seinen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, „nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben" (Johannes 3, 16). Zwei zusätzliche biblische Erklärungen unterstrichen diese Tatsache auf eine Weise, die ich nie vergessen werde. Erstens einmal sandte Gott seinen Sohn nicht darum in die Welt, um sie zu verdammen, sondern um sie zu retten (Vers 17). Zweitens möchte Gott alle Menschen retten (1. Timotheus 2, 4). So entdeckte ich, dass es die Liebe ist, die alle Beziehungen Gottes zu der Menschheit bestimmt.

Ich fragte mich, wie nun ein solcher Gott mit denen umgehen würde, die sein Angebot ausschlagen. Würde er nun zu einem Wesen werden, das genau das Gegenteil davon wäre, d. h. würde Gott nun Freude daran finden, diese Menschen endlos zu foltern, wie die meisten Christen dachten? Ich war sehr darauf bedacht herauszufinden, was die Bibel diesbezüglich zu sagen hatte.

In unserer Betrachtung ging es zuerst um den Ursprung und den Urheber des Bösen und um die Frage, wie Gott mit ihm umgehen werde, wenn die Sünde ihren Verlauf genommen haben wird. Jesaja sagt: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!" (Jesaja 14, 12.) Hesekiel 28, 12–15 beschreibt den grossen Verstand und die hohe Stellung, die dieser Engel einst in Gottes Regierung innegehabt hatte: „So spricht Gott der Herr: Du warst das Abbild der Vollkommenheit, voller Weisheit und über die Massen schön. In Eden warst du, im Garten Gottes, geschmückt mit Edelsteinen jeder Art ... Du warst ein glänzender, schirmender Cherub ... Du warst ohne Tadel in deinem Tun von dem Tage an, als du geschaffen wurdest, bis an dir Missetat gefunden wurde."

Dieser erhabene Engel hörte auf, die Schönheit des Wesens Gottes zu bewundern, und wandte sich ab, um sich selber zu

bewundern. Dann wurde aus der Selbstbewunderung Selbsterhöhung. „Weil sich dein Herz erhob, dass du so schön warst, und du deine Weisheit verdorben hast in all deinem Glanz, darum habe ich dich zu Boden gestürzt ..." Seine Ichbezogenheit vervielfachte sich, und der Zeitpunkt kam, da er sich entschloss, so vorzugehen, dass er, wie er meinte, Gott gleich und höher als Christus gestellt sein würde.

Der Prophet Jesaja sagte: „Du aber gedachtest in deinem Herzen: ‚Ich will in den Himmel steigen und meinen Thron über die Sterne Gottes erhöhen, ich will mich setzen auf den Berg der Versammlung im fernsten Norden. Ich will auffahren über die hohen Wolken und gleich sein dem Allerhöchsten.'" (Jesaja 14, 13. 14.)

So interessant die biblischen Hinweise auf Satans Aufruhr auch sein mögen, so fesselte mich doch am meisten die Frage, was Gott mit dem gefallenen Cherub tun würde, nachdem Satan und seine gefallenen Engel vor dem Universum ihren wahren Charakter offenbart hatten.

Hesekiel erklärt: „Darum habe ich ein Feuer aus dir hervorbrechen lassen, das dich verzehrte und zu Asche gemacht hat auf der Erde vor aller Augen. Alle, die dich kannten unter den Völkern, haben sich über dich entsetzt, dass du so plötzlich untergegangen bist und nicht aufkommen kannst." (Hesekiel 28, 18. 19.) Der Lebensspender wird dem Urheber von Sünde und Tod schliesslich ein Ende bereiten. Der Teufel wird nicht mehr existieren.

Nachdem ich diesen Bibelabschnitt zum ersten Mal gelesen hatte, dachte ich bei mir selbst – und sagte dann zu Herrn und Frau Grosse: „Wie ist das möglich, dass christliche Theologen predigen, dass Satan in einem Feuersee ewig leben werde, wenn die Bibel gerade das Gegenteil sagt?"

Frau Grosse erklärte, dass ich nicht zu sehr überrascht sein sollte. Sogar ein Drittel der Engel, alles hochbegabte Wesen, wurden im Himmel so verwirrt, dass sie sich trotz

des Risikos, auf ewig verlorenzugehen, auf Luzifers (Satans) Seite stellten (siehe Offenbarung 12, 4. 9).

Dann schauten wir in der Bibel nach, was sie über das ewige Schicksal böser Menschen lehrt. Psalm 37, 20 sagt: „Die Gottlosen werden umkommen; und die Feinde des Herrn, wenn sie auch sind wie prächtige Auen, werden sie doch vergehen, wie der Rauch vergeht." Diese Stelle zeigt deutlich, wie umfassend das Verderben derer sein wird, die Gottes Gnade verworfen haben und die darauf bestanden, sich selber zugrunde zu richten.

Ich musste an meine Kindheit denken. Leute, die auf dem Lande wohnten, stellten ihre Kernseife gewöhnlich selber her. Mein Vater tat dies während der kalten Wintermonate, als es angenehmer war, ein grosses Feuer zu machen. Es mussten grosse Mengen Tierfett geschmolzen und viele Stunden auf einem Holzofen in der Scheune gekocht werden.

Mein Bruder Edgar und ich hatten unseren Spass, als wir kleine Klumpen Tierfett auf den heissen Ofen fallen liessen. Es war lustig zuzusehen, wie schnell die Substanz verbrannt war und verschwand.

So erklärt die Bibel, dass Gott die Bösen und alle Spuren des Bösen von unserem Planeten auslöschen wird.

Schliesslich beendeten wir unsere Lektion, indem wir einen Abschnitt lasen, der von der Bestrafung der Gottlosen handelte, und darüber nachdachten. Maleachi 3, 19. 21 sagt: „Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen. Da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der kommende Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und er wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen ... Ihr werdet die Gottlosen zertreten; denn sie sollen Staub unter euren Füssen werden an dem Tage, den ich machen will, spricht der Herr Zebaoth."

Cyril sagte, dass der grosse Monarch des Universums ein Gott der Liebe, aber gleichzeitig auch ein Gott der Gerechtigkeit sei. Während er von der Liebe beherrscht wird, dürfen wir nie vergessen, dass diejenigen, die seine Liebe und das Opfer seines Sohnes auf Golgatha verwarfen, sich selber verurteilt haben. Sie machten sich schuldig, indem sie den Geist der Gnade verwarfen.

„Es kommt ein Tag", fuhr Cyril fort, „an dem Gott das Todesurteil an den Menschen vollziehen wird, die es selber über sich gebracht haben. Es wird ewiger Tod sein, ‚denn der Sünde Sold ist Tod'." (Römer 6, 23.)

Nun verstand ich, dass die Lehre von der ewigen Qual, die Christen von ihren Kanzeln predigen, zahlreiche Menschen dahin gebracht hat, Gott aus ihrem Denken und ihrem Leben zu verbannen. Früh in meinem Leben war auch ich Opfer dieses Irrdenkens geworden.

Mir wurde auch bewusst, dass jeder, der das Schicksal der Gottlosen aufgrund der Heiligen Schrift studieren und darüber richtig informiert werden will, mit der Tatsache beginnen muss, dass das Gesetz der Liebe die eigentliche Grundlage von Gottes Regierung ist. Alle Handlungen Gottes den Menschen gegenüber, die er geschaffen hat, gehen von dieser Voraussetzung aus. So ist es unmöglich, an die Lehre von der ewigen Qual zu glauben. Diese bestimmte Bibellektion beseitigte aus meinem Herzen alles, was mich Gott gegenüber verbittert hatte.

Nachher erklärte Cyril, dass die Jahrtausende des Leidens der Menschheit das unmittelbare Ergebnis des Handelns Luzifers im Himmel zu Beginn seines grossen Aufruhrs seien. Die hohe Stellung, die Luzifer in Gottes Regierung innehatte, gab dem, was er sagte, grosses Gewicht und unterstützte seine Ansprüche. Geheimnistuerei verhüllte seine eigentlichen Ziele. Die meisten Bewohner des Himmels konnten das Endergebnis des Handelns Luzifers nicht voraussehen. Die Sünde drang in alle Abteilungen der göttlichen Regierung ein. Luzifer gelüstete nach der Ehre und der Macht, die Gott allein gehörten.

Die Engel des Himmels konnten das Wesen und die schliesslichen Folgen der Sünde nicht verstehen. Um des Wohles aller willen musste Gott genügend Zeit vergehen lassen, um Luzifer und seinen Anhängern zu erlauben, durch ihre bösen Taten die überaus grosse Bosheit der Sünde sichtbar zu machen. Die Bewohner des Universums beobachteten in stillem Schrecken die Not der Menschheit. Was sie sahen, hinterliess in ihrem Denken einen unauslöschlichen Eindruck.

Mir gefiel Cyrils Beschreibung des grossen geistlichen Kampfes, und ich hätte ihm Stunden zuhören können, aber er wollte nicht, dass ich, wie er es nannte, „Verdauungsbeschwerden" bekomme. Nachdem wir noch einen Punkt miteinander betrachtet hatten, wollten wir uns etwas anderem zuwenden.

„Wenn alle Spuren des Bösen von diesem Planeten weggewischt sein werden", sagte er, „und Christus eine so prächtige Welt geschaffen haben wird wie die, die am Anfang war, dann wird in der ganzen Schöpfung Gottes Harmonie und Glück regieren. Welch ein wunderbares Zeitalter wird dies sein!"

Die Art und Weise, in der Cyril und Cynthia mir die Wirklichkeit des grossen geistlichen Kampfes schilderten, der zwischen den Mächten des Guten und des Bösen im Gange ist, machte mir bewusst, dass der Heilige Geist am Werke war – und während Jahren auf mächtige und wunderbare Weise gewirkt hatte –, um mich an den Punkt zu bringen, an dem ich mich nun befand.

Ich erinnere mich noch daran, wie ich an jenem Abend auf die Uhr schaute. Es war zwanzig nach neun. Es war mir klar: Wenn Gottes Geist nicht so in meinem Leben eingegriffen hätte, wie er es getan hat, dann würde ich mich jetzt im Gespräch mit Dämonenanbetern befinden. Statt dessen

erfreute ich mich des herrlichen Vorrechts, eine Bibel in meinen Händen zu halten, und ich hatte mich endgültig entschlossen, mich mit Gottes Hilfe von der Geisteranbetung zu lösen. In diesem Augenblick lief mir beim Gedanken an das alles ein Schauder über den Rücken. Ich bekam eine Gänsehaut, und mir standen die Haare zu Berge.

Am Abschluß der Betrachtung über das Schicksal der Gottlosen erwähnte ich Herrn und Frau Grosse gegenüber, dass ich zu der Zeit, als ich vieles aus dem katholischen Katechismus hatte auswendig lernen müssen, einer ganzen Anzahl von biblischen Ausdrücken begegnet sei, welche in Büchern gebraucht wurden, um die Vorstellung von einer nie endenden Bestrafung der Gottlosen zu unterstützen. Ich konnte mich an Ausdrücke erinnern wie „ewiges Höllenfeuer", „ewige Bestrafung", „der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit".

Meine Gastgeber gaben beide zu, dass die Bibel manche solche Ausdrücke enthalte, und sagten, dass ziemlich viel Zeit erforderlich wäre, um die Bedeutung dieser Ausdrücke zu erforschen, aber es würde sich lohnen. Tatsächlich hatten wir dann drei Tage später eine interessante Bibelstunde darüber. Prediger L. W. Taylor leitete sie. Ich werde später darüber berichten.

Als ich an jenem Abend zu Bett ging, hatte ich die feste Überzeugung, dass Cyrils Gott tatsächlich der Lebensspender war; er war der, dem sogar die dämonischen Geister ihr Dasein verdankten. Die Tatsache, dass ich imstande gewesen war, Gottes heiliges Wort zu studieren, ohne dass sie störten, bewies dies.

Aber am Donnerstagabend, als ich von den Bibelstudien heimkehrte, war mir bewusst, dass die Geister meine Wohnung besucht hatten. Und als ich am Freitagabend nach Hause kam, war mir klar, dass sie mir etwas sagen wollten.

Die Antwort für meinen Chef | 10

Ich hatte meinem Vorgesetzten versprochen, für ihn herauszufinden, warum Cyril den biblischen Sabbat hielt. Darum will ich an dieser Stelle noch über die Bibelstudie berichten, die dem biblischen Sabbat gewidmet war. Alle anderen, die wir am Donnerstag und Freitag hatten, möchte ich übergehen, damit sich mein Bericht nicht allzusehr in die Länge zieht.

Gleich am Anfang sagte Cyril, dass die Heilige Schrift den biblischen Sabbat als den siebenten Tag der Woche bezeichne. „Das vierte der Zehn Gebote, die Gott selber verkündete, mahnt uns in der Tat, des Sabbats zu gedenken und ihn zu halten. Die Aufforderung, ‚zu gedenken', ergeht wohl deshalb, weil die Menschen wegen ihres täglichen geschäftigen Tuns sehr leicht auch einige der wichtigen Dinge im Leben vergessen."

Dann öffneten wir unsere Bibeln und lasen miteinander das vierte Gebot: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn." (2. Mose 20, 8–11.)

Ich war überrascht, zu entdecken, dass das Gebot, den von Gott gesegneten Tag heiligzuhalten, sich sehr von dem im katholischen Katechismus unterschied, den ich als Kind gebraucht hatte. Ich sagte Herrn und Frau Grosse sogleich:

„Das sind nicht die Gebote, die ich als Kind auswendig lernte." Ich schaute auf den zweiten Vers des Kapitels und fing an zu lesen:

„Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott . . ."

Ich las in der Tat die ganzen Zehn Gebote und entdeckte dabei, dass sie viel mehr ins einzelne gingen als der Wortlaut der Gebote in den Katechismen, die ich gekannt hatte. „Ich habe Mühe zu glauben, dass dies die Gebote Gottes sind", platzte ich heraus.

Cyril sagte sehr taktvoll und dennoch sehr ernst, dass es sich tatsächlich um die Gebote Gottes handelte, die Gott durch Mose den Hebräern gegeben hatte. Der Wortlaut der Zehn Gebote, so wie ich ihn kannte, sei das Ergebnis von Veränderungen und Kürzungen, die Menschen vorgenommen hätten. Unter Satans Einfluss hätten sie sich in vergangenen Jahrhunderten an den heiligen Geboten Gottes vergangen.

Als wir uns nun auf den biblischen Sabbat konzentrierten, beeindruckte mich, wie sehr der Herr den siebenten Tag als Ehrentag betonte.

„Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken, die Gott geschaffen und gemacht hatte." (1. Mose 2, 2. 3.)

Ein Punkt, der mir zeigte, wie ernst Gott es mit diesem Tag meinte und wie heilig er war, war die Tatsache, dass Gott

den Israeliten während ihrer Wüstenwanderung an jedem Tag, den Sabbat ausgenommen, Nahrung beschaffte. „Da sprach der Herr zu Mose: Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen, und das Volk soll hinausgehen und täglich sammeln, was es für den Tag bedarf, dass ich's prüfe, ob es in meinem Gesetz wandle oder nicht. Am sechsten Tage aber wird's geschehen, wenn sie zubereiten, was sie einbringen, dass es doppelt soviel sein wird, wie sie sonst täglich sammeln . . . Sechs Tage sollt ihr sammeln; aber der siebente Tag ist der Sabbat, an dem wird nichts da sein." (2. Mose 16, 4. 5. 26.)

Ich fand es interessant, zu sehen, wie der Herr die Israeliten mit der Heiligkeit seines Sabbats vertraut zu machen suchte. Und als wir den Bericht über die Erfahrung mit dem Manna lasen, fand ich es wirklich lächerlich, dass einige sich noch immer die Frage stellten, ob Gott wirklich meinte, was er sagte: „Aber am siebenten Tage gingen etliche vom Volk hinaus, um zu sammeln, und fanden nichts." (Vers 27.)

Nachdem wir bezüglich des biblischen Sabbats die Schriften Moses und der Propheten studiert hatten, wandten wir uns dem Neuen Testament zu und entdeckten, wie Jesus und die ersten Jünger sich dem Sabbat gegenüber verhielten. Lukas sagt von Jesus folgendes: „Und er kam nach Nazareth, wo er erzogen war, und ging in die Synagoge nach seiner Gewohnheit am Sabbattage." (Lukas 4, 16.) Jesus erklärte dem jüdischen Volk, dass er der Herr des Sabbats sei (Markus 2, 28).

Der Herr des Sabbats wollte nicht, dass das heilige Gesetz seines Vaters je verändert wurde. In seiner Bergpredigt liess er keine Unsicherheit bezüglich der festen Grundlage aufkommen, auf der Gottes heiliges Gesetz beruht: „Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis dass Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste

Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis dass es alles geschehe." (Matthäus 5, 17. 18.)

Wir befassten uns auch mit den biblischen Berichten über das Sabbathalten der ersten Jünger. Nachdem wir so viel im Wort Gottes über das Halten des Schöpfungssabbats gelesen hatten, fragte ich Cyril, ob er wisse, wie es überhaupt dazu gekommen sei, dass Christen den ersten Tag der Woche, den Sonntag, als ihren Ruhetag feiern.

Er sagte, dass die römisch-katholische Kirche behaupte, die Änderung durch die Autorität, die Gott ihr verliehen habe, in vergangenen Jahrhunderten vorgenommen zu haben. „Die Kirche lässt ihre Leute ohne Umschweife wissen, dass sie die Gebote Gottes verändert hat."

Am folgenden Sonntag ging ich in die Stadtbibliothek von Montreal und forschte in der Abteilung Religion etwas nach. Ein katholischer Katechismus gab folgende Erklärungen bezüglich des Gebotes, das dort in der Reihenfolge als das dritte bezeichnet wurde:

„Frage: Wie lautet das dritte Gebot?

Antwort: Das dritte Gebot lautet: Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest.

Frage: Welches ist der Sabbattag?

Antwort: Der Samstag ist der Sabbattag.

Frage: Warum feiern wir den Sonntag statt des Sabbats?

Antwort: Wir halten den Sonntag statt des Sabbats, weil die katholische Kirche die Feierlichkeit vom Samstag auf den Sonntag verlegt hat.

Frage: Warum hat die katholische Kirche den Sonntag an die Stelle des Samstags gesetzt?

Antwort: Die Kirche setzte den Sonntag an die Stelle des Samstags, weil Christus am Sonntag von den Toten auf-

erstanden ist und der Heilige Geist am Sonntag auf die Apostel kam.

Frage: Mit welcher Vollmacht ersetzte die Kirche den Samstag durch den Sonntag?

Antwort: Die Kirche ersetzte den Samstag durch den Sonntag dank der Fülle göttlicher Macht, die Jesus Christus ihr verliehen hat.

Frage: Was befiehlt das dritte Gebot?

Antwort: Das dritte Gebot befiehlt uns, den Sonntag als den Tag des Herrn heilig zu halten."

Da mich meine Entdeckungen beeindruckten, lernte ich diesen Abschnitt auswendig. In den fünfziger Jahren kaufte ich mir ein Exemplar dieses Katechismus, und ich schätze diesen Band sehr.

Während meine erste Aufgabe die war, meinem jüdischen Vorgesetzten zu erklären, was für religiöse Überzeugungen Cyril hatte, bestand meine nächste darin, herauszufinden, wie und wo es dazu kam, dass sich die Christen so sehr mit dem Sonntag befassten. In den folgenden Monaten forschte ich darüber nach und machte einige überraschende Entdekkungen.

An jenem Freitagabend luden mich Grosses am Schluss der Betrachtung über den Sabbat ein, mit ihnen am folgenden Tag zum Gottesdienst zu gehen. Cyril erklärte, dass er durch Untertauchen getauft und Mitglied der Siebenten-Tags-Adventisten werden würde. Wir vereinbarten, dass ich zu ihnen kommen und wir dann gemeinsam zur Kirche gehen würden.

Ein neues Leben

11

Am Sabbatmorgen kam ich bei Herrn und Frau Grosse an und fand dort einige Freunde des Ehepaars vor, die sie zur Kirche begleiten wollten. Nachdem Cyril und Cynthia mich diesen Freunden vorgestellt hatten, plauderten wir ein wenig, und ich zog, wie es meine Gewohnheit war, meine Zigaretten aus der Tasche und bot ihnen eine an; aber sie lehnten höflich ab.

Da überlegte ich, ob es wohl sein könnte, dass die Adventisten nicht rauchen. Kurz danach, als wir uns auf den Weg machten, fragte ich Cyril diesbezüglich. Er sagte mir, dass die Adventisten ziemlich gesundheitsbewusst lebten, nicht etwa um Gottes besondere Gunst zu erlangen, sondern um gesund zu bleiben. Gesunde Menschen haben mehr vom Leben. Er sagte mir, dass eine der folgenden Bibelstudien sich auch mit der gesunden Lebensweise befasse. Es würden darin die Vorteile erwähnt, die man geniesst, wenn man nicht raucht.

Sogleich versicherte ich ihm, dass ich an jenem Tag in der Gegenwart von Gemeindegliedern nicht rauchen würde. Ich fragte mich allerdings, wie ich das wohl fertigbringen sollte.

Zu einem späteren Zeitpunkt sprach ich mit Cyril einmal über die Tatsache, dass der Tabak mir in meinem Leben sehr wichtig gewesen sei. Ich sagte ihm, dass ich mich zweifellos geweigert haben würde, mit ihm und seiner Frau die Bibel zu studieren, wenn sie diese Frage schon am Anfang erwähnt hätten. Doch sie waren gerne bereit gewesen, mein Rauchen zu ertragen, um mich zuerst mit Christus vertraut zu machen.

Zu jener Zeit wurde es mir nicht bewusst, das Cyril und Cynthia versuchten, mich mit dem Lebensspender zu versöhnen; aber der Geist Gottes leitete sie.

Als ich ihnen z. B. an jenem Sabbatmorgen versicherte, dass ich nicht in der Gegenwart von Gemeindegliedern rauchen würde, freuten sie sich. Sie sahen, dass ihre Gebete erhört wurden. Bevor sie mich einluden, mit ihnen zum Gottesdienst zu gehen, baten sie Gott, mein Leben auf eine ganz besondere Weise zu segnen. Sie baten um zwei Wunder.

Erstens einmal, dass ich die Heiligkeit des biblischen Sabbats erkennen und schätzen würde. Wenn das geschehen sollte, dann wollten sie mich bitten, mit ihnen zum Gottesdienst zu gehen. Falls ich ihre Einladung annehmen sollte, würden sie dies als Zeichen ansehen, dass Gott ein Wunder der Erlösung geschehen lasse. Und zweitens baten sie Gott, dass er mir das Verlangen nach Tabak wegnehmen möchte.

Gott erhörte ihre Gebete auf wunderbare Weise. Der Gedanke an den Tabak kam mir bis abends um 7.00 Uhr nicht mehr in den Sinn. Dann aber erlebte mein Körper zwei Stunden lang eine Qual, wie ich sie nie zuvor verspürt hatte, und ich folgerte daraus, dass ich unbedingt einen Erlöser brauchte – einen, der durch seine Liebe ein Wunder vollbringen könnte, um den Herrn Nikotin zu beseitigen, der sich in jeder Faser meines Körpers festgesetzt hatte.

Ein herrlicher Tag begann an jenem Sabbatmorgen im Oktober 1946 in Montreal. Die Natur strahlte mit Leben, die Luft war frisch, und die hellen Sonnenstrahlen, die durch die Bäume drangen, liessen die Erde Liebe verspüren. Die Stadt schien an jenem Tag froher zu sein, und überall um uns her sah man Beweise dafür, dass der Gott der Liebe über allem wachte. Da ich einige Bibelverse über den Sabbat der Schöpfung in Erinnerung hatte, bekam der Tag für mich eine neue Bedeutung.

Ich, ein Spiritist, ging mit Leuten, die den Sabbat hielten, in eine adventistische Kirche! Meine neuen Freunde waren sich noch nicht bewusst, dass ich langsam daran war, aus den Reihen des gefallenen Luzifer, ihres gefährlichsten Feindes, herauszutreten. Nur wenige Tage waren seit meinem letzten Kontakt mit den Dämonen vergangen.

Als wir uns der Kirche näherten, sah ich zu meiner Überraschung, dass fast alle Leute auf den Gehsteigen sich auf dem Weg zum Gotteshaus befanden. Einige hiessen mich herzlich willkommen und gaben mir ein gedrucktes Programm. Im Vorraum entdeckte ich ein Gestell mit Zeitschriften und Traktaten. Ich nahm eine kleine Broschüre mit. Als ich mich im Gottesdienstraum befand, beeindruckte mich die Tatsache, dass so viele in diese Kirche kamen.

Als wir uns gesetzt hatten, fing ich an, die Broschüre zu lesen, während leise Musik gespielt wurde. Die kleine Broschüre enthielt viele Einzelinformationen über die Organisation und die vielfältigen Tätigkeiten der Advent-Gemeinde.

Die Sabbatschule (ähnlich wie die Sonntagsschule, aber für jede Altersgruppe, einschliesslich der Erwachsenen, ein separates Programm) begann mit einem herzlichen Willkommensgruss. Ich fand den Programmteil, der dem Bibelstudium vorausging, ganz besonders interessant und aufschlussreich, vor allem für jemanden, der zum ersten Mal in eine adventistische Gemeinde kommt. Ich sah hier Leute, denen es darum ging, für ihre Mitmenschen ein Segen zu sein.

Die Gemeinde widmete etwa vierzig Minuten dem Bibelstudium. Prediger L. W. Taylor leitete eine besondere Klasse für Besucher. Die Lektion an jenem Tag war dem Leben Christi gewidmet. Das Hauptthema, um das es ging, war, dass Jesus während seines Erdenlebens sich an die Grundsätze des Wortes Gottes hielt. Dies sei für uns ein Beispiel. Prediger Taylor machte eine Aussage, die ich bis heute nicht vergessen habe: „Wenn wir dem Beispiel unseres Herrn

folgen, dann erhalten wir einen Frieden, eine Zufriedenheit und eine Weisheit, die uns die Welt weder geben noch wegnehmen kann."

Seine Worte hätten nicht in einem günstigeren Augenblick gesagt werden können. Die Bibelstudien der letzten paar Tage, die mit derjenigen über den biblischen Sabbat einen Höhepunkt gefunden hatten, hatten in mir das Verlangen erweckt, mein Leben Christus zu übergeben und den Sabbat, den siebenten Tag der Woche, zu halten.

Der packende Gottesdienst, der um 11.00 Uhr begann, schloss mit einer Tauffeier. Einer der Taufkandidaten war mein Freund Cyril. Als er nach der Taufe zu seinem Platz zurückkehrte, sagte ich, dass ich, so Gott will, am folgenden Sabbat wieder dort in der Kirche sein würde. Ich bat auch darum, bei Gelegenheit mit Prediger Taylor sprechen zu dürfen.

Am Ausgang der Kirche fragte Cyril den Prediger, ob er wohl am Nachmittag etwas Zeit für uns hätte. Er erklärte ihm, dass ich den Tag mit ihm zu Hause verbringen werde. Prediger Taylor schlug freundlicherweise vor, bei uns vorbeizukommen, statt uns zu bitten, ihn in seinem Büro zu besuchen.

Ich sagte Herrn und Frau Grosse, dass ich ihnen sehr, sehr dankbar sei für ihre Hilfe. Sie konnten zu dem Zeitpunkt nicht genau verstehen, welche Segnungen sie in mein Leben gebracht hatten. Der Geist Gottes hatte sie als Werkzeuge gebraucht, um mich zu einer geistlichen Oase zu bringen. Dort konnte Christus, der all die Schönheit des Herbstes geschaffen hatte, die ich in den farbigen Blättern jenes herrlichen Oktobertages sah, auch mich neuschaffen.

Ungefähr um 14.30 Uhr an jenem Nachmittag kam Prediger Taylor an. Nachdem wir uns eine Zeitlang ganz allgemein unterhalten hatten, wandten wir uns religiösen Fragen zu. Ich erwähnte, dass wir während der vergangenen Woche die

Bibel studiert hätten. Er fragte, wie weit wir gekommen seien und um welche Themen es sich gehandelt habe.

Als ich einige der Themen aufgezählt hatte, bemerkte ich, dass wir miteinander bereits über zwanzig Bibelstunden gehabt hatten. Ich erinnere mich an jenen Augenblick, wie wenn es gestern gewesen wäre. Prediger Taylor war überrascht, dann fragte er, ob er mich richtig verstanden habe.

Als ich ihm versicherte, dass er richtig gehört hätte, sagte er: „Können Sie mir vielleicht sagen, warum Sie so viel studiert haben?"

Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern, welchen Grund ich angab; aber ich weiss noch gut, wie ich wegen seines Staunens überrascht war, dass wir so viele Bibelstunden miteinander gehabt hatten. Ich dachte, dass jeder, der auf die biblische Wahrheit so stösst, wie es bei mir der Fall gewesen war, die Bibel mit ähnlicher Begeisterung studieren würde.

Bevor ich an jenem Abend nach Hause ging, klärten mich Herr und Frau Grosse über einiges auf. Vor einiger Zeit hatten einige Gemeindeglieder den Wunsch geäussert, zu lernen, wie sie ihre religiösen Überzeugungen Andersgläubigen mitteilen könnten. Sie hatten ihren Prediger gefragt, ob er bereit wäre, ihnen einen Kurs zu geben.

Prediger Taylor hatte ihnen geraten, Zurückhaltung zu üben, wenn sie mit Menschen die Bibel studierten, die sich bisher wenig mit religiösen Dingen beschäftigt hatten. Er hatte ihnen gesagt, dass eine oder zwei Bibelstunden pro Woche ideal wären, da die Leute auf diese Weise Zeit hätten, die behandelten Fragen auch zu verstehen und zu schätzen. Der Prediger hatte recht, wenn er diese zurückhaltende, sorgfältige Vorgehensweise empfahl. Aber mein Fall war eine Ausnahme, und der Geist Gottes veranlasste Herrn und Frau Grosse, das zu tun, was für mich gerade richtig war.

Ich erwähnte Prediger Taylor gegenüber, dass der Besuch in der Kirche an jenem Morgen einen tiefen Eindruck auf mich gemacht habe. Dann fragte ich ihn, warum andere protestantische Kirchen den biblischen Sabbat nicht halten, wenn doch Gott ihn als Mittel, um einen besonderen Segen zu erhalten, geboten hatte, einen Segen, den er auf keinen anderen Wochentag gelegt hat.

Prediger Taylor antwortete, indem er zunächst betonte, die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten sei eine Gemeinschaft, die sich eigentlich als eine vorausprophezeite Kirche ansehe. So wie Gott Johannes den Täufer berief, den Menschen seiner Zeit – die die messianischen Prophezeiungen aus den Augen verloren hatten – zu sagen, dass der Erlöser der Welt unter ihnen sei, so hat er die Adventgemeinde berufen, in unserer Zeit eine Stimme zu sein, die in der „Wüste" predigt.

Was die Tatsache anbetrifft, dass viele protestantische Kirchen den biblischen Sabbat nicht halten, erklärte Prediger Taylor, dass Gott seinen Willen den Menschen nicht aufzwingt. Im Gegenteil: Er wünscht, dass ihm alle aus Liebe dienen und ihn darum ehren, weil sie seinen göttlichen Charakter und seine Allmacht als Schöpfer schätzen gelernt haben. Über eine erzwungene Ergebenheit freut er sich nicht, und darum gibt er allen die Freiheit der Wahl, den göttlichen Ruhetag zu halten oder nicht.

Als wir eine Weile miteinander gesprochen hatten, wurde mir bewusst, dass ich meine Erfahrung mit der Geisteranbetung einfach nicht verschweigen konnte. Mein grosses Interesse an religiösen Fragen zeigte Prediger Taylor, dass irgendein starker Beweggrund dahinter lag. Ich fühlte mich sehr gehemmt, über meine Verbindung mit den Dämonen zu sprechen, doch hatte ich den Eindruck, dass der Prediger mir gerade jetzt, wo ich mich entschlossen hatte, mich von jener bösen Macht zu lösen, wertvolle Ratschläge geben könnte.

Nachdem ich Prediger Taylor von meiner Tätigkeit als Spiritist erzählt hatte, richtete er meine Aufmerksamkeit auf die Quelle allen Lebens und aller Kraft, Christus Jesus. Er wies auf folgenden Bibeltext hin: „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und ihr habt diese Fülle in ihm, welcher ist das Haupt aller Reiche und Gewalten." (Kolosser 2, 9. 10.) Dann zitierte er weitere Bibelstellen, die zeigten, dass der Erlöser stärker ist als Luzifer und die Dämonen.

Die Entdeckung, dass alle Mächte, der gefallene Engel Satan und seine Mitarbeiter inbegriffen, sogar ihr Dasein Christus verdankten, ermutigte mich und half mir gerade in der kommenden Nacht in einer Konfrontation mit den Geistern.

Ich suchte nun eine Gelegenheit, den Prediger zu bitten, mir einige biblische Ausdrücke zu erklären, die von denen verwendet werden, welche die Unsterblichkeit des Menschen verkündigten. Ich musste nicht lange warten. Als er mich fragte, ob ich weitere Fragen hätte, erwähnte ich einige der Entdeckungen, die ich in der vergangenen Woche im Worte Gottes gemacht hatte. Ich sagte, dass unsere Betrachtungen mir gezeigt hätten, dass der ganze Mensch sterblich sei. Ganz im Gegenteil zu dem volkstümlichen Glauben, dass, wenn ein Mensch stirbt, seine oder ihre unsterbliche Seele den Lohn oder die Strafe erhalte. Die Bibel erklärte, dass Gott allein Unsterblichkeit besitze. Wir hatten viele Bibelstellen gelesen, die die Tatsache unterstrichen, dass Gott den Erlösten anlässlich der Auferstehung der Gerechten Unsterblichkeit verleihen werde. Da die Gottlosen die Unsterblichkeit nicht besässen, würden sie aufhören zu bestehen, wenn die ihnen zugemessene Strafe vollstreckt worden sei. Obwohl nun das Wort Gottes klar sage, dass die Gottlosen ganz umkommen werden, schienen einige Bibelstellen genau das Gegenteil zu beweisen.

„Als Kind musste ich vieles aus dem katholischen Katechismus auswendig lernen", sagte ich. „Dabei stiess ich auf

Ausdrücke, die angeblich die Vorstellung von einer ewigen Bestrafung der Gottlosen unterstützten. Ich erinnere mich an Ausdrücke wie ‚ewiges Feuer', ‚ewige Strafe', ‚der Rauch ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit'. Ich wäre Ihnen also dankbar, wenn Sie mir das erklären könnten, was wie ein Widerspruch aussieht."

Prediger Taylor erklärte, dass viele Leute die Bedeutung des Wortes *Strafe* falsch verständen. Sie sagen, dass die Strafe bewusstes Leiden bedeute und keine Strafe mehr sei, wenn die Sinne keine Qual mehr empfänden. Wenn wir aber an menschliche Strafen denken, dann entdecken wir, dass wir eine Strafe nach dem Verlust beurteilen, um den es geht, und nicht bloss am Ausmass des Schmerzes, der zugefügt wird.

Prediger Taylor erklärte: „Warum wird z. B. die Todesstrafe als die grösste Strafe angesehen? Nicht, weil der Schmerz intensiver ist; denn es gibt Formen der Folter, wie z. B. das Auspeitschen, die mehr Schmerz verursachen als die Enthauptung oder das Hängen. Aber wir betrachten sie als die grösste Strafe, weil sie sich auf die längste Zeit auswirkt. Sie beraubt das Opfer all der Beziehungen und Segnungen des Lebens, und wir bewerten das Leben nach der Lebensdauer, deren sich ein Mensch hätte erfreuen können. Dies ist bei *dem* Tod der Fall, aus dem es keine Befreiung, d. h. keine Auferstehung gibt: Der zweite Tod beraubt den Sünder all der herrlichen und unendlichen Jahre der Ewigkeit. Und genauso, wie das Leben der Erlösten ewig ist, so ist der Verlust oder die Strafe der Gottlosen ewig."

„Mir sagt die vernünftige Art und Weise zu, mit der Sie dieses Thema behandeln. Ich möchte Ihre Zeit nicht allzu lange beanspruchen, doch wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie die Sache noch weiter erklären würden."

„In der Heiligen Schrift", fuhr er fort, „bedeutet der Ausdruck ewig im Zusammenhang mit Ausdrücken wie *Feuer* und *Strafe* einfach die Ergebnisse, die das Feuer oder die

Strafe bringen. Das Wort hat nichts mit der Dauer des Verbrennungsvorganges oder der Bestrafung zu tun."

Ich sass ganz gespannt auf meinem Stuhl und wartete aufgeregt darauf, dass der Prediger eine weitere Kindheitsangst zertrümmerte.

„Was ist los?" fragte Taylor plötzlich.

„Nichts, gar nichts. Ich habe nur meine Sitzstellung etwas geändert. Fahren Sie bitte fort."

„Ich möchte Ihnen drei kurze Beispiele geben", fuhr der Prediger fort. „In Hebräer 5, 9 lesen wir vom *ewigen Heil*, d. h. von einem Heil, das in seinen Auswirkungen ewig ist – es handelt sich nicht um eine Rettung, die immer im Gange ist, aber nie vollendet wird.

Hebräer 6, 2 spricht vom *ewigen Gericht*. Wiederum geht es nicht um ein Gericht, das ewig durchgeführt wird, sondern um eines, das, wenn es einmal über allen Menschen vollzogen worden ist, in seinem Urteil nicht rückgängig gemacht werden kann und in seinen Auswirkungen ewig ist.

Und zuletzt lesen wir in Hebräer 9, 12 von der *ewigen Erlösung*. Es geht nicht um eine Erlösung, durch die wir ewig einem Zustand des Erlöstseins entgegengehen, diesen aber nie erreichen, sondern es ist eine Erlösung, die uns für alle Ewigkeit von der Macht der Sünde und des Todes befreit."

Taylor sagte, dass, wenn die Bibel vom *ewigen Feuer* spreche, sie damit ein Feuer meine, das ewige, bleibende Ergebnisse hervorbringt.

„In Judas 7 wird uns gesagt, dass die Städte Sodom und Gomorra ‚die Strafe des ewigen Feuers erleiden'. Der Apostel Petrus sagt uns, dass Gott ‚die Städte Sodom und Gomorra durch Einäscherung zur Zerstörung verurteilt und zu einem [warnenden] Beispiel für künftige Gottlose hingestellt' habe (2. Petrus 2, 6, Zürcher Übersetzung)."

Die Art und Weise, wie die Bibel sich selber erklärt, begeisterte mich. Nie zuvor hatte ich jemanden über dieses Thema so fliessend und kompetent sprechen hören. Prediger Taylor stützte jedes Wort, das er sagte, durch zuverlässige biblische Hinweise, und er liess keinen Zweifel bezüglich der Liebe und Güte Gottes denen gegenüber aufkommen, die er zu seinem Bilde geschaffen hatte.

Ein Ausdruck jedoch, der mir durch die religiöse Unterweisung, die ich als Kind erhalten hatte, eingeprägt worden war, blieb immer noch tief in meinem Denken haften. Ich zögerte einen Augenblick, die Frage aufzuwerfen. Ich nahm an, dass es dafür möglicherweise keine Erklärung geben könnte. Dann dachte ich, dass, wenn er eine Erklärung dafür hätte, dies in meinem Denken für immer die Tatsache festlegen würde, dass der Herr im wahrsten Sinne des Wortes ein Gott der Liebe ist.

„Herr Taylor, was bedeutet es, wenn die Schrift sagt: ‚Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.' (Offenbarung 14, 11)?" Ich lehnte mich in meinem bequemen Polsterstuhl zurück und wartete mit Spannung auf seine Antwort.

Prediger Taylor erklärte, dass die Heilige Schrift die Worte *ewig* und *von Ewigkeit zu Ewigkeit* auf Dinge anwendet, die entweder lange oder eine unbestimmte Zeit dauern. Die Bibel gebraucht z. B. den Ausdruck ewig, wenn sie vom jüdischen Priestertum, von den mosaischen Verordnungen, vom Besitz des Landes Kanaan, von den Hügeln und Bergen, von der Erde sowie von der Dienstzeit eines Sklaven spricht.

Beide Ausdrücke bedeuten Dauer oder Fortdauer der Zeit, wobei die Länge eines Zeitabschnitts durch die Natur der Gegenstände bestimmt wird, auf die sie sich beziehen. Wenn sie Dinge betreffen, von denen wir aus anderen Erklärungen der Bibel wissen, dass sie kein Ende haben, dann bedeuten sie eine Ewigkeit des Daseins. Wenn der

Ausdruck aber auf etwas angewandt wird, das aufhört, dann ist seine Bedeutung dementsprechend eingeschränkt."

Er veranschaulichte das eben Gesagte durch einige Bibelstellen. 2. Mose 21, 2–6 sagt, dass, wenn während der mosaischen Heilsordnung ein Hebräer einen Sklaven kaufte, dieser Sklave im siebenten Jahr seines Sklavendienstes freigelassen werden sollte. Falls aber ein Diener seinen Herrn nicht verlassen wollte, dann konnte er seinen Verzicht auf seine Freiheitsrechte durch ein ganz bestimmtes Ritual kundtun. Der Herr brachte dann seinen Diener vor die Richter der Stadt oder des Dorfes. In ihrer Gegenwart forderte er den Sklaven auf, sich an die Tür oder den Türpfosten zu stellen, und dann durchbohrte er sein Ohrläppchen mit einer Ahle. Der Sklave diente ihm dann „für immer". In diesem Fall bedeutet „für immer" eine Dauer von einem Tag bis zu vielen Jahren, je nachdem, wie lange der Mensch lebte.

Prediger Taylor wies auf Psalm 21, 1–5 hin, wo ein weiterer interessanter Gebrauch des Ausdrucks „ewig" zu finden ist. Der König David war Gott dankbar für die vielen Male, die der Herr sein Leben bewahrt hatte. Er rief vor Gott aus: „Der König freut sich in deiner Kraft, und wie sehr fröhlich ist er über deine Hilfe! . . . Er bittet dich um Leben; du gibst es ihm, langes Leben für immer und ewig." David lebte ziemlich lange, so bedeutet der Ausdruck „für immer und ewig" an dieser Stelle lange Jahre.

Nachdem mir Herr Taylor einige biblische Beispiele der Anwendung des Ausdrucks „ewig" auf Dinge, die vergänglich sind, gegeben hatte, wies er auf Stellen hin, wo der Ausdruck ewiges Dasein bedeutete. Das zweite Kapitel des Buches Daniel erzählt von der Auslegung, die der Prophet von Nebukadnezars grossem Traumbild gab (Vers 44): „Aber zur Zeit dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Reich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird . . . Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören; aber es selbst wird ewig bleiben." Kapitel 7 erklärt: „Aber die

Heiligen des Höchsten werden das Reich empfangen und werden's immer und ewig besitzen." (Vers 18.)

Genauso, wie die Heilige Schrift uns deutlich erklärt, dass Christi Reich, wenn es einmal aufgerichtet ist, ein ewiges Reich sein wird und dass das Dasein der Gerechten ewig sein, d. h. nie aufhören wird, so lehrt uns die Bibel auch, dass das Dasein der Gottlosen beim zweiten Tod, der im Feuersee stattfindet, aufhören wird.

Während jener Bibelstunde wurde mir ein Berg von Finsternis und Irrtum weggenommen. Vermeintliche Geheimnisse, welche meine katholischen Eltern geplagt hatten, als sie versuchten, das Wesen eines Gottes der Liebe mit der Lehre von der ewigen Qual in Übereinstimmung zu bringen, zerschmolzen wie Eis unter der Tropensonne. Ich hatte die Gewissheit erlangt, dass das Wort Gottes sich nicht widerspricht.

Um sieben Uhr hatte ich plötzlich ein starkes Verlangen nach einer Zigarette. Ich staunte, als ich mir bewusst wurde, dass ich den ganzen Tag nicht geraucht, ja nicht einmal ans Rauchen gedacht hatte. Ich dachte, der Grund dafür sei, dass mein Geist mit den religiösen Erfahrungen des Tages so stark beschäftigt gewesen sei. So entdeckte ich, dass ich den Tabak aus meinem Denken – und meinen Lungen – verbannen könnte, wenn ich mich mit guten Dingen beschäftigte.

So fuhren wir mit unserem Gespräch über geistliche Dinge fort. Ich brachte Fragen vor, die mich lange geplagt hatten. Die Tatsache, dass der Prediger für alles eine biblische Antwort hatte, beeindruckte mich sehr.

Aber mein Problem wurde grösser. Ich sehnte mich ganz furchtbar nach einer Zigarette. Der Speichel in meinem Mund verdickte sich so sehr, dass ich fast nicht mehr sprechen konnte, meine Nase schmerzte mich, wie dies gewöhnlich dann der Fall war, wenn ich eine Erkältung

bekam. Nach einer Weile wurde ich unruhig und wechselte meine Sitzstellung ständig. Schliesslich bekam ich Kopfschmerzen, und das war etwas, das ich selten hatte. Der Kopf schmerzte mich bis zum Nacken hinunter.

Auf mein Drängen hin besprach Prediger Taylor mit uns religiöse Fragen bis etwa um neun Uhr an jenem Abend. Nachdem er weggegangen war, zündete ich als erstes eine Zigarette an und rauchte dann ohne Unterbrechung während etwa einer Stunde. Zu meiner grossen Überraschung verschwanden alle meine körperlichen Symptome, und ich fing an, mich wieder wohl zu fühlen.

Bevor ich an jenem Abend nach Hause ging, sprachen Herr und Frau Grosse mit mir in der Bibelstunde noch über eine gesündere Lebensweise. Dabei berührten sie auch das Thema Tabak. Ich wurde mir bewusst, dass eine gesundheitszerstörende Gewohnheit mich versklavte. Ich entschloss mich sogleich, das Rauchen aufzugeben. Ich wusste zwar, dass ich einen schweren Kampf zu kämpfen haben würde, um meine Sucht loszuwerden – es sei denn, dass der Herr des Sabbats, der mir an jenem Tag für so viele Stunden das Verlangen nach einer Zigarette weggenommen hatte, bereit wäre, mich auf die Dauer vom Tabak zu befreien.

Nun dankte ich meinen Freunden und fuhr nach Hause. In der Strassenbahn dachte ich über die Ereignisse des Tages nach, besonders an das Erlebnis mit dem Tabak, und es wurde mir bewusst, dass ich mehr als *einen* mächtigen Feind hatte. Gleichzeitig entwarf ich mir einen Plan, von dem ich sicher war, dass er mein Tabakproblem beseitigen würde.

Prediger Taylor hatte die erlösende Kraft des auf Golgatha vergossenen Blutes Christi betont. Er hatte mir gezeigt, und ich hatte verstanden, dass wir den gefallenen Engel und seine Helfer nur durch jene Kraft überwinden können, von der in Offenbarung 12, 11 geschrieben steht: „Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut."

Ich kam an jenem Abend ungefähr um 23.30 Uhr nach Hause. An meiner Wohnungstür war ein Zettel befestigt, auf dem mich mein Freund Roland bat, ihn anzurufen, ganz gleich wie spät es war. Diese Sache wird etwas warten müssen, dachte ich. Als ich in die Wohnung eintrat, bemerkte ich, dass die Geister unruhig gewesen waren. Fast nichts war an seinem Platz. Weil ich mich daran gewöhnt hatte, mit dem Ungewöhnlichen zu tun zu haben, beunruhigte mich dies nicht.

Zuerst nahm ich drei Stangen Zigaretten, die ich in meinem Schrank hatte, und legte sie auf meinen Tisch. Dann öffnete ich meine Bibel und las im 27. Kapitel von Matthäus die Verse 24 bis 54 über die Kreuzigung. Danach legte ich die offene Bibel auf diese Zigaretten, kniete am Tisch nieder und fing an, mit Jesus, meinem grossen Hohenpriester, meine Probleme zu besprechen. Ich dankte ihm dafür, dass er mein Leben segnete, obwohl ich sein erklärter Feind war. und seinen Namen gelästert hatte; ich bekannte meine Sünden und gab die Bosheit meines Herzens zu.

Prediger Taylor hatte mich auf die Tatsache hingewiesen, dass Jesus Christus im himmlischen Heiligtum für die eintrat, die in Schwierigkeiten waren, und dass er sich auf hoffnungslose Fälle besonders gut verstehe. Da ich mir bewusst war, dass ich ein hoffnungsloser Fall war, mit dem er sich befassen müsste, klammerte ich mich an die Hoffnung, die Taylors Worten innewohnte. Ich kämpfte gegen Feinde, die viel zu gescheit und mächtig waren für mich.

Ich dankte Gott für seine Ermutigung und bekannte, es sei mir klar, dass die Macht seiner Liebe die dämonischen Geister zurückgehalten habe. Und darum wollte ich mein Leben ihm übergeben, um ihm zu dienen, so wie er es für gut fand. Ich wollte mich auch am Herrn freuen, indem ich seines Sabbattages gedachte. Dann wies ich auf die Zigaretten und sagte: „Herr Jesus, bitte mach mich von diesem mächtigen Feind frei. Nimm ihm die Macht, so wie du deine Kraft

schon früher an diesem Tag gezeigt hast. Nimm mir dieses unersättliche Verlangen weg."

Nachdem ich mit dem Herrn noch eine Zeitlang gesprochen hatte, dankte ich ihm dafür, dass er mich angehört hatte, und auch wiederum für die Segnungen meines Lebens. Dann erhob ich mich von meinen Knien, brachte die Zigaretten in die Toilette, öffnete jede Packung, zerknüllte die Zigaretten und spülte sie alle hinunter. Von dem Augenblick an rührte ich keine Zigarette mehr an und habe seither auch nie mehr das Verlangen gehabt, es zu tun. Auf wunderbare Weise vollbrachte Jesus ein Wunder seiner Liebe.

Schwierigkeiten mit den Geistern | 12

Als ich in jener Nacht ein Buch in die Hände nahm, um darin zu lesen, war es plötzlich um die Ruhe geschehen. Der Zettel, auf dem es hiess, ich solle Roland anrufen, begann durch das Zimmer zu schweben; dann prallte er mit solcher Wucht gegen mein offenes Buch, dass es mir aus den Händen fiel und beinahe von meinen Knien heruntergestossen wurde. Ein böser Geist war am Werk. Mein erster Impuls war, ihn zu schelten, aber ich hatte mich entschlossen, mich in kein Gespräch mit ihm einzulassen, ganz gleich, was geschehen würde. Ich klemmte den Zettel zwischen die Seiten ein und las weiter. Kurz darauf riss eine Kraft mir das Buch aus der Hand und schleuderte es auf die andere Seite des Zimmers an die Wand.

Nicht wegen der Aktivität des Geistes, sondern ganz einfach, weil ich meinen Freund schätzte, entschloss ich mich, ihn anzurufen. Im Korridor gab es eine Telefonkabine, aber in diesem Fall wollte ich das Telefon dort nicht benützen, sondern ich begab mich in ein Restaurant etwas weiter unten an der Strasse. Als ich in der Telefonkabine sass, blickte ich auf meine Uhr. Es war ein Uhr früh. Ich liess das Telefon zweimal klingeln, dann nahm Roland den Hörer ab und sagte:

„Hallo! Bist du es, Morneau?"

„Ja, ich bin es."

Roland fuhr mich an: „Morneau, du waghalsiger Kerl – nun, was sage ich auch nur? Ich meinte es nicht so. Was ich sagen wollte: Du spielst mit deinem Leben. Bist du eigentlich übergeschnappt?"

„Du klingst so aufgebracht", antwortete ich, „was hast du denn für ein Problem?"

„Mein Problem? Ich habe kein Problem. *Du* bist derjenige, der in grossen Schwierigkeiten ist, und du klingst so sorglos, als ob dir überhaupt nichts zu schaffen machte. Morneau, ich habe immer deine Kühnheit bewundert, aber jetzt bist du zu weit gegangen – viel zu weit. Du hast dich gegen die Geister gewandt, die dir genützt haben, und jetzt werden sie dich zugrunde richten. Mich wundert's, dass du noch am Leben bist. Mensch, ich mache mir Sorgen um dich. Weil mir dein Wohlergehen am Herzen liegt, habe ich den ganzen Abend beim Telefon gesessen, um auf deinen Anruf zu warten. Hast du nichts zu sagen?"

„Natürlich habe ich etwas zu sagen, aber wie kann ich es tun, wenn du mir zum Reden keine Gelegenheit gibst?"

Er fuhr sogleich fort: „Morneau, du bist dir gar nicht bewusst, in welchem Masse du in Schwierigkeiten bist. Schon am Mittwochabend stecktest du, was deine Beziehungen zu den Geistern betrifft, tief in Schwierigkeiten. Das sagte mir der Satanspriester. Aber jetzt ist es zu spät, wirklich zu spät."

„Roland", unterbrach ich ihn, „wenn du dich beruhigst, wird es für uns viel leichter werden, einander zu verstehen. Äussere dich nun wegen Mittwochabend." Nach einigen Augenblicken hatte er sich gefasst.

„Als ich letzten Mittwoch in unseren Anbetungsraum kam, wurde ich sogleich ins Büro des Hohenpriesters gebracht. Er fragte mich, ob ich dich in der vergangenen Woche gesehen hätte. Sein Gesichtsausdruck sagte mir, dass etwas Schreckliches geschehen war. Ich fragte ihn, ob du tot seist, ob du vielleicht einen Unfall gehabt hättest. Er sagte mir, dass du dich in einer viel schrecklicheren Situation befändest. Dienstag nacht, während der heiligen Mitternachtsstunde, erschien ihm ein Berater aus der Geisterwelt und sagte ihm, dass du mit Leuten, die den Sabbat feiern, die Bibel studierst – ausgerechnet mit Leuten, die der Meister so sehr hasst. Der Priester forderte mich auf, dich aufzusuchen und

dich der Gefahr bewusst zu machen, in der du dich befindest, aber ich konnte dich nicht erreichen."

„Alles ist unter Kontrolle", sagte ich ihm, „ich bin in keiner grossen Gefahr."

„Das meinst du", sagte er mit einer Stimme, die schon wieder laut war. „Um 18.30 Uhr heute abend rief mich der Hohepriester an, um mir mitzuteilen, dass du nach den Auskünften der Geister heute mit jenen Sabbatleuten in der Versammlung gewesen seist, und dies habe den Meister wütend gemacht. Was hast du dazu zu sagen?"

„Ja, ich habe mich mit der Bibel intensiv beschäftigt und war in einer Gemeinde, die den Sabbat feiert. Aber mir ist es völlig gleichgültig, wie der gefallene Engel wegen mir empfindet. Wenn du über alle meine Aktivitäten in der vergangenen Woche mehr Bescheid haben möchtest, dann komm doch am Morgen zu mir."

Auf dem Heimweg betete ich und ging dann zu Bett. Nach zwanzig Minuten gingen die Lichter an. Ich schaltete sie ab. Augenblicklich brannten sie wieder. Ich entschloss mich, bei Licht zu schlafen. Minuten später schien fast alles sich vom Platz wegzubewegen. Ein Bild schwebte von einer Wand zur anderen und blieb dort hängen, und eine Tischlampe hing in der Luft, ohne sichtbar gehalten zu werden. Als ich die Aktivitäten beobachtete, wurde mir klar, dass meine Gebete den Geistern Zurückhaltung auferlegt hatten. Sie konnten nicht mir mir reden, was sie, so vermutete ich, gerne getan hätten. Ich befahl ihnen, im Namen Jesu Christi sofort wegzugehen. Die Lampe und die Bilder fielen zu Boden. Ich hob die Lampe auf und drückte den beschädigten Lampenschirm zurecht, liess aber das zerbrochene Glas von den Bildern liegen, um es dann am Morgen aufzufegen. Ich dankte Jesus für seine Hilfe und ging wieder zu Bett.

Der Gedanke, dass mächtige Dämonen sich entfernt hatten, als der Name Jesu angerufen wurde, erfüllte mich mit

grosser Befriedigung. Jene Konfrontation bestärkte mich auch in meiner Überzeugung, die ich meinem Freund gegenüber geäussert hatte, dass alles wirklich unter Kontrolle sei.

Es muss etwa eine Stunde später gewesen sein, als die Geister zurückkehrten. Wiederum zwang ich sie im Namen Jesu, mein Zimmer zu verlassen. Ohne Zögern gingen sie weg, und ich versuchte, ein wenig zu schlafen.

Zu meiner Verwunderung begannen die lästigen Erscheinungen etwa um 4 Uhr früh erneut. Ich sass in meinem Bett auf und suchte nach einer Erklärung, warum der Herr den Geistern erlaubt hatte zurückzukommen. Ich folgerte, dass ich vielleicht von den Dämonen selber hören sollte, was sie davon hielten, dass ich Jesus als meinen Herrn und Retter angenommen hatte. (Später wurde mir zwar bewußt, wie gefährlich es war, mit den Geistern zu sprechen.)

„So, ihr wollt mit mir sprechen", sagte ich, „nun, dann sprecht."

„Warum weigerst du dich, zu uns zu sprechen?" fragte ein Geist mit einer Stimme, die scheinbar im Zimmer herumschwebte.

„Ich habe einen besseren Meister gefunden."

„Warum hast du uns verlassen, wo wir doch für dich grossen Reichtum bereitgestellt haben?"

„Ihr habt mich so viele Jahre betrogen, dass ich für euch nichts mehr übrig habe."

„Wir haben dich recht behandelt, seit du dich mit denen verbunden hast, welche die wahre Quelle des Reichtums und der Macht kennen", sagte er mit einer Stimme, die autoritär klang und Achtung zu gebieten schien.

Ich erkannte, dass ich mit einem Hauptberater aus der Geisterwelt im Gespräch war. Selbst die Luft schien mit Energie geladen zu sein, und seine Gegenwart war überwältigend. Da mir bewusst war, dass ich mit dieser Macht nicht fertigwerden konnte, betete ich still: „Herr Jesus, bitte hilf

mir!" Dann kam mir eine Bibelstelle in den Sinn – eine, auf die mich Prediger Taylor am Tag zuvor aufmerksam gemacht hatte. „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." (Johannes 1, 11. 12.) Sogleich hatte ich den Eindruck, dass mich Gott siegreich durch diese risikoreiche Begegnung hindurchtragen würde. Eine grosse Ruhe erfüllte mich.

Als unser Gespräch seinen Fortgang nahm, hatte ich den Eindruck, dass der Geist irgendeiner Krise gegenüberzustehen schien. Ich fühlte, wie Wellen der Verzweiflung ihn umgaben, als er sich bewusst wurde, dass er sich vergeblich anstrengte, um mich auf seine Seite zu ziehen.

„Höre gut zu", sagte der Geist, „ich sage dir die Wahrheit. Der Meister hält grossen Reichtum für dich bereit, wenn du den Kontakt mit den Leuten aufgibst, die er hasst, und aufhörst, den Sabbat zu halten, den er verachtet."

„Geist, ich glaube, dass du die Wahrheit sagst, aber ich will deinen Reichtum nicht. Es ist nicht genug. Ich habe ein besseres Angebot erhalten als Lohn für meine Ergebenheit – alles Gold, das ich mir wünsche, und dazu ein endloses Leben, um mich desselben zu erfreuen. Ich habe mich entschlossen, mein Leben Christus Jesus zu übergeben."

„Erwähne diesen Namen nicht mehr", sagte der Geist wütend. „Ich muss mit dir reden, aber erwähne jenen Namen nicht. Ich bin ein Hauptberater. Meine Mitarbeiter in der Geisterwelt und ich haben den Weg bereitet, so dass dich der Meister mit Reichtum überschütten kann. Wir haben George den Ruhm und die Ehre beschafft, deren er sich jetzt erfreut. Und wir haben eine Begegnung zwischen euch beiden arrangiert, damit du erkennen kannst, welch wunderbare Pläne wir für dein Leben haben. Ich bitte dich dringend: Verpass die Gelegenheit nicht."

„Geist", sagte ich, „vor zehn Tagen wäre ich auf deinen Trick hereingefallen, aber heute nicht. Ich bin jetzt ein ehemaliger Dämonenanbeter, der seine Konsequenzen gezogen hat. Jesus ist jetzt mein Meister, und mit seiner Hilfe werde ich einer sein, der seine Gebote hält, und mich denen anschliessen, die den Sabbat halten und die du hasst. Was dich und deine Freunde in der Geisterwelt betrifft, so seid ihr nichts anderes als betrügerische Gesellen. Ihr bietet Gold an, wenn ich auf das ewige Leben verzichte. Schlagt euch das aus dem Sinn. Ich kann warten, bis der Herr kommt. Dann werde ich alles Gold besitzen, das ich auf der neuen Erde brauche."

Etwa zwei Minuten lang hörte man nur das Ticken meines Weckers. Offenbar hatte der Berater aus der Geisterwelt nicht damit gerechnet, dass ich so reagieren würde. Er brauchte etwas Zeit, um sich eine neue Strategie zurechtzulegen.

„Nun", sagte er schliesslich, „du weist den Reichtum und den Ruhm des Meisters von dir, darum wird Armut das Schicksal deines Lebens sein. Das heisst, wenn es dir überhaupt gelingt, vielleicht eine kurze Zeit am Leben zu bleiben. Von diesem Tag an wirst du nämlich unter dem Schatten des Todes stehen und gehen."

Dann hörte ich ein Lachen, wie ich es nie zuvor in meinem Leben gehört hatte. Es schien voller Freude an der Grausamkeit zu sein. Ein kalter Schauer lief mir den Rücken hinunter, doch war ich sicher, dass Gott mich schützt.

„Geist", erwiderte ich, „ich sage dir, dass ich mich der Obhut des Christus von Golgatha anbefohlen habe, und ich bin bereit, unter dem Schatten des Todes zu leben, solange er bei mir ist. Jetzt befehle ich dir in seinem Namen, wegzugehen."

Eine Tür, die zum hinteren Balkon führte, öffnete sich, als der Geist mich verliess, und krachte mit einer solchen Wucht gegen die Zimmerwand, dass der Türgriff beinahe durch die Gipswand hindurchdrang.

Die Todesdrohung

13

Am Sonntagmorgen erwachte ich, um ein neues Leben, eine neue Lebensweise zu beginnen. Statt nach einer Packung Zigaretten auf dem Nachttischchen zu greifen – was bei mir eine fest etablierte Gewohnheit gewesen war –, wurde mir bewusst, dass ich kein Verlangen nach Zigaretten hatte.

Eine Welle des Glücks ergriff mich beim Gedanken, dass ich in der Person Jesu Christi einen mächtigen neuen Freund besass. Ich erinnerte mich daran, wie gewaltig der Geist Gottes mich einige Stunden zuvor anlässlich meiner Konfrontation mit den Geistern in meinem Denken gesegnet und unterstützt hatte.

Da ich mir meiner menschlichen Schwachheit bewusst war, bat ich den Herrn, mich für den bevorstehenden Konflikt zu stärken. In der Vergangenheit hatte der Einfluss anderer mich veranlasst, falsche Entscheidungen zu treffen. Sehr oft hatte ich die Ratschläge meines Freundes Roland befolgt. Er hatte mich langsam in die Geisteranbetung hineingeführt.

Während der nächsten paar Minuten betete ich, ohne ein Wort laut auszusprechen. Ich hatte gehört, dass Dämonen den Inhalt eines stillen Gebetes nicht ausfindig machen können, und ich wollte meinen Feinden einen Schritt voraus sein. Es gab mir grosse Befriedigung, sie im dunkeln zu lassen. Und ich fühlte mich geehrt, dass ich, ein unwürdiges menschliches Wesen, mit dem mächtigsten Wesen im Universum sprechen und dass die Dämonen nicht zuhören konnten.

Ich sagte dem Herrn, dass ich nicht wüsste, wie ich damit beginnen solle, meinem Freund Roland die Wahrheit über ewige Wirklichkeiten zu sagen. Wahrscheinlich würde er gar

nicht bereit sein, zuzuhören, weil er die Geister nicht beleidigen wollte. Vor allem fragte ich mich, wie ich dem bevorstehenden Druck widerstehen könnte.

Ich hielt in meinen Überlegungen einen Augenblick inne, und als ich dies tat, kam mir jene Stelle aus dem ersten Kapitel des Johannesevangeliums wieder in den Sinn: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“ (Verse 11. 12.) Dann hatte ich die Zuversicht, dass der Geist Gottes mich durch all die Konfrontationen siegreich hindurchtragen würde.

Auf meinem Nachttisch lag meine Bibel. Ich griff nach ihr und fing an, mit der einen Hand darin zu blättern. Dann öffnete ich sie ganz, so wie es sich gerade ergab. Auf diesen beiden offenen Seiten der Bibel war die Kraft, die buchstäblich mein Leben retten sollte.

Kurz danach entschloss ich mich, aufzustehen. Ich nahm die Bibel in meine Hände und fing dort zu lesen an, wo sie geöffnet war, nämlich im 37. Kapitel des Buches Jesaja.

Dort war die Rede von einem König namens Hiskia, der von Sanherib, einem Tyrannen, der in sein Land eingedrungen war und viel von sich hielt, einen sehr beunruhigenden Brief erhalten hatte. Die Art und Weise, in der der Herr mit der Situation fertig wurde, gab mir zusätzliches Vertrauen, dass ich mich über das Bevorstehende nicht zu sorgen hatte. Ich konnte zwar nicht anders, als mir Gedanken darüber zu machen, aber zu sorgen hatte ich mich nicht.

Zu der abgemachten Zeit kam Roland an. „Du siehst ganz erschöpft aus, bist du krank?“ fragte ich ihn, als ich ihn sah.

„Morneau, du hast George und mich zu Tode erschreckt. Wir können es einfach nicht glauben, dass du so unfreundlich und so undankbar wärest dem gegenüber, was George getan hat, um uns zu nützen, und dass du bereit wärest, dich

abzukehren und den Meister zu beleidigen, indem du den Reichtum anzunehmen verweigerst, den er für dich vorbereitet hat.“

„Wann hast du davon gehört?“

„Um 5.30 Uhr heute morgen. George rief mich an, nachdem ihm ein Hauptberater aus der Geisterwelt über deine dumme Entscheidung berichtet hatte. Er bat mich, dir etwas Vernunft beizubringen, sonst kostet es dich deinen Kopf.“

„Ich kann mir vorstellen, dass ich jenen Hauptberater durch meine Aufforderung wegzugehen, ziemlich aufgeregt habe.“

„Was? Du sagst mir, das du einen Hauptberater hinausgeworfen hast? Ich begreife dich nicht.“

„Du hast richtig verstanden. Etwa um vier Uhr heute morgen hatte ich mit einem Hauptberater ein Gespräch, und als er frech wurde, bat ich den Geist Gottes, ihn hinauszuwerfen. Er hinterliess seine Spur an der Wand, als er die Tür an die Wand schlug.“ Ich wies auf die Vertiefung, die der Türgriff in der Wand hinterlassen hatte.

„Du, du, Roger Morneau, hattest ein Gespräch mit einem Hauptberater aus der Geisterwelt? Weisst du, dass einige unserer Mitglieder seit Jahren Geister anbeten und sie heraufbeschwören und noch nie das Vorrecht hatten, mit einem Hauptberater ein Gespräch zu führen? Und du hast mit den Geistern erst seit kurzem zu tun, und dir wird eine so grosse Ehre gewährt! Dies zeigt, wie sehr der Meister dich schätzt.“

Sein Gesicht glühte vor Begeisterung, als er ausrief: „Du und ich haben eine phantastische Zukunft vor uns. Lass nun diese Sache mit dem Christentum fahren und komm, wir gehen zum Hohenpriester. Er wird für dich die Gunst der Geister wiedererlangen, und alles wird in Ordnung sein.

Der Priester versteht dich schon – er zürnt dir nicht, weil du dich für die Religion interessiert hast. Er hat dich in der Tat gern und versteht dich. Er sagt, dass du von Natur ein Abenteurer seist. Der Priester versteht, dass es für dich ganz natürlich ist, dir einen besseren Weg suchen zu wollen.

Das einzige, was er an dieser Sache als schlecht ansieht, ist, dass wenn du dich schon für Religion interessierst, du dich dann nicht für eine andere Kirche interessiert hast als für diese Sabbatleute.

Mensch, du verstehst einfach nicht, wie sehr du die Geister aufgebracht hast. Aber ich habe die Zusicherung des Hohenpriesters, dass alles in Ordnung ist, wenn du jetzt mit mir in sein Büro kommst. Er wartet dort auf uns. So, alter Freund, kommst du jetzt?"

Als er ein Päckchen Zigaretten aus seiner Tasche zog und mir eine anbot, lehnte ich ab und sagte, dass ich nicht mehr rauche. Roland war überrascht und bemerkte: „Morneau, du bist ein ganz anderer Mensch geworden. Ich merkte dies sogleich, als ich hereinkam. Ehrlich, mir ist nicht wohl in deiner Gegenwart. Was ich jetzt sage, empfindest du vielleicht als unsinnig und dumm – aber ich habe das Gefühl, dass ich hier nicht am richtigen Platz bin, und ich wünschte, ich wäre anderswo."

Als er sprach, wurde mir bewusst, dass Christus in meinem Leben die Worte des Apostels Johannes erfüllte: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Ich hatte das Empfinden, dass die herrliche Majestät des Herrn Jesus auf mich schien und mich mit einer unsichtbaren Atmosphäre der Macht und Majestät umgab, die mein Freund verspürte und ihn darum so reagieren liess, wie er es tat.

„Was du in meiner Gegenwart spürst, ergibt sich aus der Tatsache, dass der Geist, der bei mir ist, stärker ist als der Geist, der mit dir ist.

Und was deine Aussage anbetrifft, dass ich ein veränderter Mensch sei, so hast du recht. Ich werde nie mehr der Roger Morneau sein, den du vorher kanntest. In einer einzigen kurzen Woche habe ich Erkenntnisse gewonnen, die mir mehr wert sind als alles Gold und Silber, das auf Erden zu finden ist. Dies ist der Grund, warum ich den Reichtum nicht annehmen kann, den mir die Geister anbieten. Wenn ich es täte, würde ich mich selbst benachteiligen.

Bitte versteh mich nicht falsch. Ich bin mir bewusst, dass das Angebot der Geister grosszügig ist, aber es fehlt darin das wichtigste Element, das dazu gehören müsste: *Leben*. Leben in einem Ausmass, dass es sich lohnen würde, jenen Reichtum zu besitzen.

Mir wurde ein besseres Angebot gemacht. Alles Gold, das ich wünsche, und dazu noch ein Leben ohne Ende."

Dann begann ich, ihm die Herrlichkeit der ewigen Wirklichkeit zu schildern. Obwohl ich nicht imstande war, diese durch Bibelstellen zu dokumentieren, wie Herr und Frau Grosse dies getan hatten, liess der Geist Gottes meinen Freund etwa 45 Minuten lang staunend zuhören.

Während der Zeit wies ich auf all die Punkte hin, die mir wesentlich schienen. Als ich an einem bestimmten Punkt kurz innehielt und irgendeine Reaktion erwartete, sagte er nur: „Jetzt verstehe ich." Aber er stellte nie irgendwelche Fragen und machte keine andere Bemerkung. So fuhr ich fort.

„Ich sehe, dass du nicht die Absicht hast, mit mir zum Hohenpriester zu gehen", sagte er schliesslich. „Aber du und ich müssen es tun. Du musst wieder zur Wirklichkeit zurückkehren. All die wunderbaren Dinge, von denen du sprachst, sind weder für dich noch für mich, vergiss sie also. Erstens einmal will ich nicht auf das gute Leben warten müssen – ich will es jetzt. Was dich anbetrifft, Morneau, so hast du keine Wahl. Vielleicht denkst du, du hättest eine, aber du hast keine. Du machst dir bloss etwas vor.

Sei dir im klaren, Morneau, du bist nicht dein eigener Herr. Ich wünschte, du wärest es, aber du bist es nicht. Die Geister haben dich ganz in ihrem Besitz, und je früher du das zugibst, desto besser ist es für dich."

Er war sehr aufgeregt und beschwor eine Katastrophenstimmung herauf. Er fing an, im Zimmer auf und ab zu gehen und rang seine Hände. „Mir wurde eine sehr schwierige Aufgabe übertragen. Was ich dir nun sagen werde, würde ich lieber einem Feind sagen als einem langjährigen Freund."

Nun schwitzte er stark, obwohl es im Zimmer gar nicht warm war. „Morneau, deine Tage sind gezählt – ebenso die jenes jungen Ehepaares, das dafür verantwortlich ist, dass du vom Meister weggekommen bist. Ich muss dir jedoch sagen, dass du den Zerstörungsplan, den die Geister in die Wege geleitet haben, zunichte machen kannst, wenn du gerade jetzt mit mir zum Hohenpriester gehst. Er wird ihre Gunst dir gegenüber wiedergewinnen, und alles wird in Ordnung sein. So geschieht niemandem etwas."

Nun hielt er einen Augenblick inne, um sich mit seinem Taschentuch den Schweiss vom Gesicht zu wischen, der ihm auf der Stirn stand.

„Der Hohepriester wünscht, dass du dir vor allem eines merkst: Niemand hat unsere Geheimgesellschaft je lebendig verlassen. Die Geister haben dich und mich hineingebracht, und wir müssen ihnen unterworfen sein, nicht sie uns. Lass mich dies erklären: Bis jetzt haben du und ich gedacht, dass unsere Begegnung mit George und seine Einladung an uns, mit ihm in jenes Restaurant zu gehen, blosser Zufall sei. Aber das stimmt nicht. In der vorangehenden Nacht war ihm während der heiligen Stunde ein Geist erschienen und hatte ihm befohlen, mit seiner Frau zu jener bestimmten spiritistischen Sitzung zu gehen. Der Geist sagte ihm damals, dass er uns treffen würde und dass wir in der Handelsmarine gedient hätten usw. Er erklärte George bis

ins einzelne, was er uns sagen und was er tun müsste. Die Geister hatten auch dafür gesorgt, dass seine Frau sich so intensiv ins Gespräch mit dem spiritistischen Medium verwickelte, dass sie George allein nach Hause gehen liess und von Belangers später nach Hause gefahren wurde.

Also, Freund, gehen wir los. Die Zeit läuft ab."

Er hatte die Hand auf der Türklinke und wartete, dass ich komme. Ich wies auf einen Stuhl und bat ihn, sich für ein paar Minuten zu setzen, damit ich ihm erklären könne, warum ich nicht zum Hohenpriester gehen werde. Er weigerte sich und sagte, dass er die Atmosphäre an diesem Ort nicht länger ertrage. Eine übernatürliche Gegenwart, die ihm fremd war, machte es ihm unmöglich, sich hinzusetzen und sich zu entspannen.

Ich sagte, dass die Gegenwart des Heiligen Geistes mir helfe, weil ich an jenem Morgen um Hilfe gebeten hatte. Ich bat meinen Freund dringend, sich von den Dämonen zu lösen und sich mit der höheren Macht Gottes zu verbinden, und ich versicherte ihm, dass er den Übergang ohne Gefahr machen könnte. Dann fühlte ich mich gedrungen, noch einen Schritt weiter zu gehen und die ganze Gruppe von Dämonenanbetern unter meinen Freunden einzuladen, mir zu folgen. Wiederum sagte ich, dass ich garantieren könne, dass ihnen nichts geschehen würde.

„Ihr habt Achtung und Respekt gern", sagte ich. „Ich sage euch, was ich tun werde: Ich werde meinen Prediger anrufen und euch für den nächsten Sabbatgottesdienst Plätze in der Kirche reservieren lassen. Ausgewählte Plätze, ganz vorn in der Mitte. Ich werde hundert Plätze reservieren, um sicher zu sein, dass jeder einen guten Platz bekommt."

„Das kannst du dir ersparen", antwortete er. „Ich bin dort zufrieden, wo ich jetzt bin."

Wiederum musste er den Schweiss abwischen, der über sein Gesicht hinunterlief. „Und ich weiss, dass die anderen genauso denken."

„Nun, ich wollte euch allen nur die Segnungen des ewigen Lebens anbieten, damit keiner ausgelassen wird.“ Dann wechselte ich das Thema und kam wieder auf sein Ultimatum zu sprechen.

„Du sagst mir, dass meine Tage gezählt seien, ebenso die Tage meiner neuen Freunde. Du sagst, dass die dämonischen Geister dieses Urteil zu vollziehen beabsichtigen. Nun, ich habe dir und allen, die irgendwelche böse Absichten gegen mich und meine Freunde hegen, einiges zu sagen.

Wie ich dem Berater aus der Geisterwelt letzte Nacht sagte, habe ich meine Freunde und mich unter die Obhut des Lebensspenders, des Christus von Golgatha, gestellt. Und ich bin bereit, unter dem Todesschatten zu gehen, solange Christus mich durch die Gegenwart seines Geistes begleitet.“

Furchtbar erschreckt, konnte mein Freund etwa eine Minute lang nicht sprechen. Sein Gesicht wurde bleich, sein Blick wurde starr, und ich dachte, er würde ohnmächtig.

„Ist alles in Ordnung?“

Er antwortete nicht.

„Roland, ist irgend etwas nicht in Ordnung?“ Noch immer keine Antwort. Im Stillen betete ich: „Bitte hilf, Herr Jesus!“

Er schüttelte seinen Kopf und sagte schliesslich: „Ich weiss nicht, was geschehen ist, aber ich habe den Eindruck, dass ich für einen Augenblick das Bewusstsein verloren habe. Morneau, ich weiss, dass der Geist, der dich begleitet, gross und mächtig ist. Erwähne das Thema nicht mehr. Es jagt mir Angst ein.“

Als er wieder ganz präsent zu sein schien, bat ich ihn, dem Hohenpriester meine Botschaft zu übermitteln.

„Morneau, ich habe mich bezüglich des Ultimatums noch nicht ganz klar ausgedrückt. Die Bedrohung für dein Leben geht über das hinaus, was die Geister dir antun können.

Der führende Ausschuss ist der Überzeugung, dass durch deine Abtrünnigkeit aus unseren Reihen Geheiminformationen in die Öffentlichkeit gelangen und die Sache des Meisters geschädigt werden könnte. Man sprach davon, deine Ermordung in Auftrag zu geben. Ein Mitglied war bereit, 10000 Dollar anzubieten, um dich zu beseitigen. Wir sahen seinen Vorschlag als unklug an und lehnten ihn ab.

Wir haben jedoch eine Entscheidung gefällt. Wenn ein Geist uns darüber informiert, dass du mit irgend jemandem ausserhalb unseres Kreises über unsere Tätigkeit als Geheimgesellschaft gesprochen hast, dann sind drei Freiwillige bereit, dich zu einem passenden Zeitpunkt zu erschiessen. Der führende Ausschuss fand, dass dies eine klügere Vorgehensweise wäre; dann bliebe die Sache unter uns in unserer Gesellschaft, und es bestände dann keine Gefahr, mit dem Gesetz in Schwierigkeiten zu geraten.

Wir haben den Plan einem Ratgeber aus der Geisterwelt vorgelegt, und er hat ihn uneingeschränkt gutgeheissen. Dazu hat er die Freiwilligen mit der Gabe des Hellsehens ausgerüstet, damit sie zu jeder Zeit wissen, wo du dich aufhältst. Ich dachte, dass ich dir dies nicht sagen müsste, aber deine Weigerung, den Wünschen des Hohenpriesters zu entsprechen, lassen mir keine andere Wahl. Es tut mir leid.“

„Sage dem Priester, dass ich wagemutig bin, aber nicht dumm“, antwortete ich. „Es nützt mir nichts, wenn ich irgend jemandem etwas über diese Geheimgesellschaft sage. Ich kann diesbezüglich den Mund halten. Aber auf das Wort eines Lügengeistes mich zu verlassen, nur um zu überleben – das werde ich nicht tun.

Sage dem Priester, dass ich in der Person Jesus Christus einen neuen Freund gefunden habe. ER ist allmächtig und gebietet Achtung, und zwar so sehr, dass die Dämonen schon zittern, wenn nur sein Name erwähnt wird. Und wenn ein Befehl in jenem grossen Namen ergeht, dann fliehen

sogar Berater aus der Geisterwelt, wie ich es letzte Nacht selber gesehen habe."

Ich weiss nicht, ob das, was ich empfand, gerechter Zorn genannt werden kann, aber Rolands Drohung liess in mir die Entschlossenheit erwachsen, ihm für jeden verbleibenden Tag seines Lebens bewusst zu machen, dass Gott mächtig und gerecht ist. „Der Priester scheint die Bibel zu kennen. Er soll einmal Kolosser 2, 9. 10 lesen. Dort steht schwarz auf weiss, was ich vom Herrn der Herrlichkeit gesagt habe."

Schnell schrieb ich die Bibelstelle auf ein Stück Papier, damit mein Freund sie nicht vergessen könnte. „Und wenn er dann schon eine Bibel in der Hand hat", fügte ich hinzu, „dann möchte ich, dass er auch etwas anderes bedenkt.

Vor Jahrhunderten hat ein mächtiger König grosse Nationen und viele Menschen unterworfen. Aber eines Tages lästerte er die falsche Person. Er griff einen an, der Gott zum persönlichen Freund hatte. Als Ergebnis verlor er 185000 Soldaten. Nur wenige von Sanheribs Offizieren überlebten, um die Ergebnisse des Prahlens ihres Königs festzustellen. Und nachdem er nach Ninive zurückgekehrt war, stiessen zwei seiner Söhne ihm ein Schwert in den Rücken (Jesaja 37).

Roland, informiere den Priester, dass er gründlich überlegen sollte, bevor er Roger Morneau beseitigt, damit nicht diejenigen, die töten wollen, selber getötet werden.

Ich werde nun die Regeln darüber bestimmen, wie dieses Vernichtungsspiel gespielt werden wird. Und ich werde dies mit der vollen Unterstützung meines neuen Freundes tun, der mir heute morgen gezeigt hat, wie er mein Problem zu lösen beabsichtigt."

Rolands Augen wurden immer grösser, und ich hatte seine volle Aufmerksamkeit. Nachdem ich mich zu dem Tisch begeben hatte, wo meine Bibel bei Jesaja 37 geöffnet lag, bat ich ihn, herzukommen und sich etwas anzusehen. Ich

hatte jene Verse rot unterstrichen, die ich auswendig lernen wollte: 14–20 und 33–38. Ich zeigte ihm schriftlich, was ich ihm gerade gesagt hatte, und ich erklärte ihm, wie der Heilige Geist mich in meinen Überlegungen an jenem Morgen gesegnet hatte. Er hatte mich veranlasst, die Bibel zu öffnen und mir bewusst zu werden, wie leicht Gott meine Schwierigkeiten lösen kann. Dann las ich ihm einige Verse vor.

„Ich sehe schon, wie uns so etwas zustossen könnte", antwortete Roland, sichtlich besorgt.

„Ja, und die Verantwortung liegt bei dem Hohenpriester. Sag ihm, dass an dem Tag, an dem er und seine Gefolgsleute ernsthaft daran denken, Morneau umzubringen, der Lebensspender alle diese Dämonenanbeter sterben lassen könnte, so dass er, der Priester, allein übrigbleibt, um die Beerdigungen in die Wege zu leiten. Dies könnte während einer der Versammlungen stattfinden, an denen ihre falschen Götter gelobt werden. Plötzlich würde dann Totenstille jenen Anbetungsraum erfüllen."

Roland hatte sich nun gesetzt und sich eine Zigarette angezündet. Er fing an, so stark zu zittern, dass er seine Zigarette nicht auf den Aschenbecher legen konnte. Ich musste zu ihm hinübergehen und es für ihn tun.

„Morneau, ich muss gehen. Ich befürchte, dass das, was du gerade gesagt hast, geschehen wird, wenn ausser dem Priester niemand etwas davon weiss. So werde ich George anrufen, sobald ich von hier weg bin. Ich werde ihm sagen, dass das Leben von uns allen in Gefahr sei, es sei denn, dass wir diese drei freiwilligen Henker daran hindern, ihren Plan auszuführen. Wenn die Nachricht alle Mitglieder erreicht, bevor der Priester die Gelegenheit hat, von mir Geheimhaltung zu verlangen, dann besteht noch eine Chance. Vielleicht ist dann der Druck, der auf ihn ausgeübt wird, den Attentatsversuch aufzugeben, gross genug, um dir ein langes Leben zu garantieren."

Als ich ihm zum letzten Mal die Hand gab, sagte er, wir sollten es vermeiden, einander zu sehen, weil er den Geistern nicht missfallen möchte. Falls wir uns irgendwo treffen würden, sollten wir einander ignorieren. Ich sagte ihm, wenn das sein Wunsch sei, dann sei das seine Sache.

Auf diese Weise endete eine spannungsgeladene Reise in die Welt des Übernatürlichen, und so verlor ich einen engen Freund. Aber die Segnungen, die mir der Bruch eintrug, waren zahlreich. Die Tatsache, dass ich heute noch lebe, ist ein Zeugnis der Güte und Liebe Gottes und der Macht des Herrn Jesus, Menschen zu retten.

Ich traf Roland nie mehr, aber ich sah ihn einmal aus der Nähe, als er an der Ste. Catherine-Strasse West aus einem Laden kam. Er trug einen weissen Hut und offenbar einen seidenen Anzug, als er in seinen falsch geparkten Cadillac stieg. Er sah grossartig aus, aber ich beneidete ihn nicht.

Als ich an jenem schönen Junitag durch die Strasse ging, um die Strassenbahn zu erreichen, war meine Freude am Herrn gross. Während meine Gedanken im himmlischen Heiligtum waren, unterhielt ich mich mit ihm und dachte, dass ich wirklich das Leben in seiner Fülle erlebte.

Obwohl ich mich von den Geistern und von allem, was sie anzubieten hatten, abgewandt hatte, versuchten sie, den Kontakt mit mir wieder aufzunehmen. Während Monaten klopfte es bei mir fast jede Nacht. An einem Abend kam Cyril, um Zeuge zu sein. Als er die Geister hörte, rief er aus: „Gehen wir hinaus. Wie kannst du an diesem Ort bleiben? Warum ziehst du nicht um?"

Ich wollte den Geistern nicht die Befriedigung schenken, denken zu können, dass ich mich vor ihnen fürchtete. Ich dachte, dass, wenn ich anfangen würde, vor ihnen zu fliehen, ich vielleicht immer vor ihnen fliehen müsste. Darum vertraute ich dem Herrn Jesus, dass er mir die Hilfe und den Schutz, den ich so sehr brauchte, schenkte, ganz gleich wo ich mich befinde.

Ich kann nur danken | 14

Als ich an jenem ersten Sabbat das Gebäude der Adventgemeinde verliess, bat ich den Herrn, es mir zu ermöglichen, mich eine Woche später wieder dort einzufinden. Und als ich zurückkam, dankte ich Gott von ganzem Herzen, dass er in den eben vergangenen Tagen für mich gewirkt hatte. In der Tat war der ganze Tag nichts anderes als eine Freude am Herrn und ein Zählen der erlebten Segnungen.

Ich entdeckte dann durch Erfahrung, wie nützlich es ist, wenn man die erlebten Segnungen sich wieder in Erinnerung ruft. Das Gebot, den Sabbat heiligzuhalten, sehe ich als eine Weisung an, die gegeben wurde, um es dem Menschen zu erlauben, dem ständigen Druck der Forderungen des Alltags zu entrinnen. So sollte er die Zeit erhalten, an seine Segnungen zu denken, dem Schöpfer nähergebracht und körperlich wie geistlich erquickt zu werden.

Nach meiner Konfrontation mit den Geistern und nachdem sich mein Leben wieder normalisiert hatte, wandte ich mich sofort der Aufgabe zu, in kirchengeschichtlichen und weltlichen Geschichtswerken herauszufinden, wie es dazu gekommen war, dass die christliche Kirche den Sonntag zu halten anfing, das Halten des biblischen Sabbats aufgab und Lehren wie die von der unsterblichen Seele und der ewigen Qual annahm. Während etwa fünf Monaten verbrachte ich fast meine ganze Freizeit in der Stadtbibliothek von Montreal. Mit grossem Interesse las ich die Bücher der römisch-katholischen Kirche im Lichte der biblischen Prophetie. Ich studierte das Leben bestimmter Heiliger, die als Säulen der frühen katholischen Kirche betrachtet werden, und überprüfte ihren Einfluss auf das Christentum. Die Geschichte der Päpste bekam für mich eine neue Bedeutung. Origenes von Alexandrien, ein früher griechischer Kirchenvater, der

zwischen den Jahren 185 und 254 nach Christus lebte und dem es gelang, einige der Philosophien der eklektischen Schulen der Neoplatoniker mit den christlichen Lehren zu verbinden, faszinierte mich besonders. Jene Zeit des Nachforschens und des Studiums gründete mich noch fester im biblischen Glauben.

An einem schönen Sabbat im April 1947 hatte ich die wunderbare Erfahrung, durch Untertauchen getauft und Mitglied der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten zu werden. Am selben Tag begegnete ich einer jungen Frau namens Hilda Mousseau.

Als einige von uns an jenem Abend die Versammlung verliessen, sagte Prediger Taylor, dass wenn irgend jemand ostwärts nach Hause gehen müsste, er ein paar Strassenblocks weit mit ihm zu dem Parkplatz fahren könnte, wo er sein Auto während der Nacht lassen würde. Vier von uns nahmen das Angebot an, und nachdem wir den Parkplatz für das Auto des Predigers erreicht hatten, begaben wir uns zur nächsten Strassenbahnhaltestelle.

Unterwegs lernten Hilda und ich einander etwas näher kennen, und einige Male danach gingen wir miteinander zur Strassenbahn. Es dauerte nicht lange, bis wir entdeckten, dass wir gemeinsame Interessen, Neigungen und Abneigungen hatten. Nach einer Weile entstand eine echte Freundschaft.

Eines Tages dachte ich, es wäre eine gute Idee, sie zu fragen, ob sie meine Frau werden möchte. In jenen Tagen war es für einen jungen Mann nicht gerade leicht, einer jungen Frau einen Heiratsantrag zu machen. Es musste alles am rechten Ort und zum rechten Zeitpunkt geschehen. Als ich mir meine Vorgehensweise einige Male durch den Kopf hatte gehen lassen, nahm ich mir einen bestimmten Sonntagabend vor.

Die wichtige Frage musste in einer entspannten Atmosphäre gestellt werden. Ein idealer Zeitpunkt schien mir der

zu sein, an dem wir auf den Nachtwächter warteten, der für Hilda die Tür öffnen würde.

Hilda arbeitete damals als Krankenschwester im Montrealer Erholungsheim und wohnte im Schwesternhaus. Alle Krankenschwestern, die dort wohnten, mussten um elf Uhr nachts im Haus sein. Je näher diese Zeit war, desto kürzer die Wartezeit. Man musste immer zwei- oder dreimal läuten, bis der Mann kam, manchmal dauerte es bis zu zehn Minuten, je nachdem, wie weit weg er in dem Gebäude war. Ich dachte also, 22.30 Uhr wäre ungefähr die ideale Zeit.

Es war ein schöner Junitag. Wie geplant, hatten wir einen sehr erfreulichen Sonntagnachmittag und -abend zusammen und beendeten den Tag mit einer Fahrt im offenen Strassenbahnwagen durch die Stadt.

Jedesmal, wenn die Strassenbahn nach einem Halt wieder schneller fuhr, hob der Wind Hildas langes blondes Haar über ihre Schultern, und ihre blauen Augen funkelten, als sie das Licht der vielen Neonreklamen der Strasse widerspiegelten. Je mehr ich ihr in die Augen schaute, desto mehr wurde ich überzeugt, dass ihr Name Hilda Geraldine Morneau sein sollte.

Etwa um 22.30 Uhr an jenem Abend erreichten wir den Eingang zum Schwesternhaus, und wie oft zuvor drückte Hilda die Klingel und lehnte ihre Schulter gegen die Tür, da sie mit der gewohnten langen Wartezeit rechnete. Sogleich fragte ich sie, ob sie mich heiraten würde. Kaum hatte ich die Worte gesprochen, kam schon der Nachtwächter. Er öffnete die Tür, ging ein paar Schritte zurück, verschränkte die Arme und starrte mich an, als wollte er sagen, er fordere mich heraus, Hilda in seiner Gegenwart einen Gutenachtkuss zu geben.

Sowohl meine Frage als auch die plötzliche Ankunft des gewöhnlich so langsamen Nachtwächters überraschte Hilda. Sie mich heiraten? Sie sagte, dass sie über die Angelegenheit nachgedacht und erwartet habe, dass ich ihr diese Frage bald

einmal stellen werde. Nun versicherte ich ihr, dass ich im Augenblick nichts anderes wollte als ein Ja und dass wir die Sache später zu einer für sie passenderen Zeit besprechen würden.

Kaum hatte ich dies gesagt, rief der Nachtwächter schroff: „Fräulein, kommen Sie herein, oder wollen Sie draussen bleiben? Ich habe Arbeit zu tun, und wenn Sie nicht hereinkommen, dann werde ich Sie draussen lassen."

Sie gab mir ein schnelles Ja und einen flüchtigen Kuss und eilte beinahe in Tränen ins Haus.

„Ich werde euch Mädchen lehren, dass, wenn ich die Tür aufmache, ihr dann hereinzukommen habt", so fertigte er sie ab.

„Nicht an jedem Abend", sagte sie, „stellt ein junger Mann einem Mädchen die Frage, ob sie ihn heiraten wolle."

Der Nachtwächter war überrascht. „Es tut mir leid", sagte er. „Warum sagten Sie mir nicht, dass es wichtig sei. Ich hätte Ihnen noch etwas mehr Zeit gegeben."

Ich machte mich auf den Heimweg und hatte ein komisches Gefühl, weil ich mich mit meinem Zeitplan so sehr getäuscht hatte.

Sobald Hilda Gelegenheit hatte zu telefonieren, rief sie ihre Mutter an, um sie über ihre Pläne zu informieren. „Mutter, ich habe dir etwas Wunderbares zu erzählen."

„Und worum geht es?"

„Ich werde heiraten."

„Bist du verrückt? Du bist ja erst 21. Und wen solltest du heiraten?"

„Ich werde Roger heiraten, den jungen Mann von der Gemeinde, mit dem ich ausgegangen bin. Du kennst ihn, du hast ihn schon einige Male gesehen."

„Ja, aber ihr kennt euch erst seit kurzem. Habt ihr es nicht zu eilig?"

Dann, so erzählt Hilda, brachen die Tränen hervor, und sie fing an, sich auszuweinen. Die Mutter sagte schliesslich am Ende des Gesprächs, dass es nicht nötig sei zu weinen – sie würden miteinander über die Sache sprechen, wenn sie zusammen seien.

Es zeigte sich, dass ihre Mutter bezüglich unserer Absichten sehr verständnisvoll war, und wir wählten den 20. September für unsere Hochzeit.

Der Herbst folgte schnell auf den Sommer und schien seinen Vorgänger an Wärme, Schönheit und Zauber noch zu übertreffen. Ich stand an unserem Hochzeitstag, einem Sabbat, früh auf, und sah, wie die ganze Natur voller Leben war. Als wir nach dem wöchentlichen Gottesdienst am Morgen aus der Versammlung kamen, war es 25 Grad warm. Einige wenige trockene Blätter wurden von der leichten Brise herumgewirbelt.

Unsere Freunde Ruth und Arthur Cheeseman stellten ihr Heim am Abend für die Trauung zur Verfügung. Wir hatten nur ein stilles Zusammensein gewünscht mit einigen guten Freunden. Prediger L. W. Taylor traute uns.

Frau Cheeseman, Frau Mousseau und die anderen Frauen hatten das Heim für die Feier wunderschön dekoriert. Als meine Braut und ich unser Versprechen vor dem Prediger wiederholten, stand ich stolz und aufrecht da. Nicht um die anwesenden Freunde zu beeindrucken, sondern wegen der vielen unsichtbaren Wesen, die zuschauten: Engel, die aus der Gegenwart des Allmächtigen gekommen waren, um sich mit uns zu freuen, und Dämonen – die, glaube ich, von ihrem herzlosen Führer entsandt worden waren, die aber sehen mussten, wie ihre eifrigen Anstrengungen zunichte geworden waren, als ich durch die Gnade des Herrn Jesus ihre Reihen verliess.